

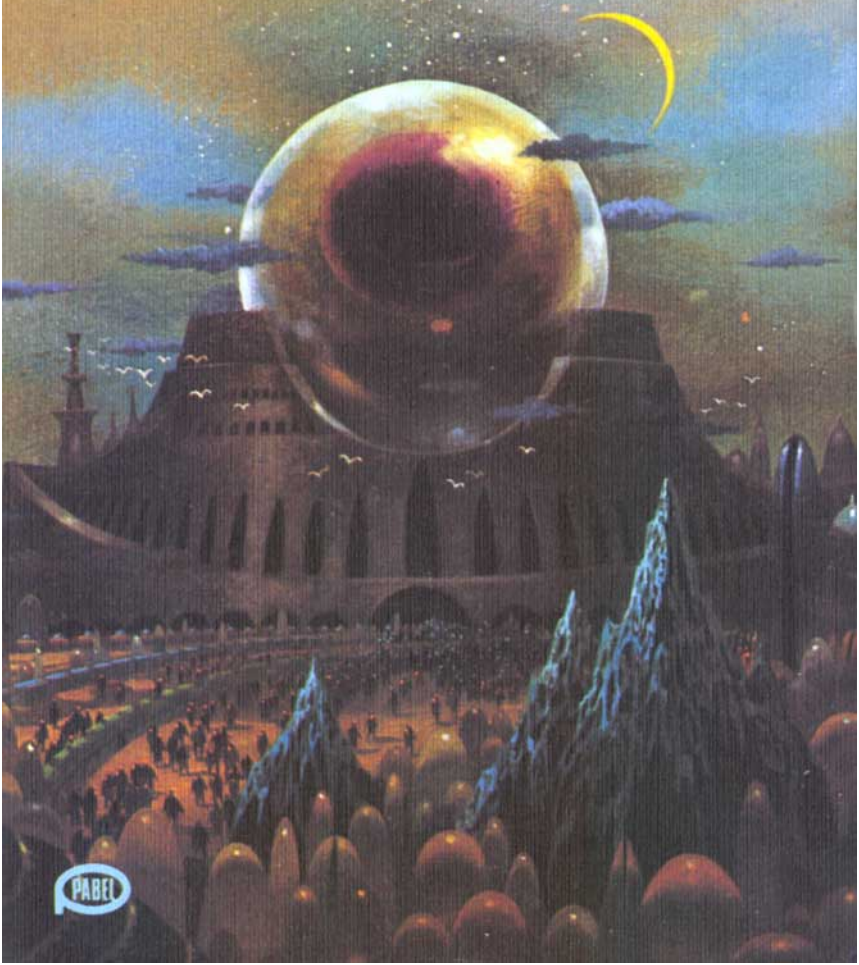
**TERRA**

SCIENCE FICTION ROMAN  
aus der Perry Rhodan-Redaktion

Samuel R. Delany

# Stadt der tausend Sonnen

Chaos im Reich von Toromon



PABEL

# Der Krieg des Computers

Die Bürger von Toromon atmen auf. Der Krieg gegen Unbekannt ist vorbei, und der gigantische Computer, der die komplexen militärischen Operationen des Krieges dirigiert hatte, soll abgewrackt werden.

Doch die Maschine wehrt sich und kämpft gegen ihre Erbauer. Und damit beginnt ein neuer Krieg, der Toromon ins Chaos stürzt. Nur eine Hoffnung bleibt den Menschen, die die neue Katastrophe überleben – der Neubeginn in der Stadt der tausend Sonnen.

Der vorliegende Roman stellt den Abschlußband der Toron-Trilogie dar. Die vorangegangenen Bände – jeder ein in sich abgeschlossener Roman – erschienen unter den Titeln SKLAVEN DER FLAMME und DIE TÜRME VON TORON als Bände Nr. 306 und Nr. 308 in der Reihe der TERRA-Taschenbücher.

TTB 310

SAMUEL R. DELANY

# Stadt der tausend Sonnen

ERICH PABEL VERLAG KG · RASTATT/BADEN

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!

Titel des Originals:  
CITY OF A THOUSAND SUNS

Aus dem Amerikanischen von Lore Straßl

TERRA-Taschenbuch erscheint vierwöchentlich  
im Erich Pabel Verlag KG, Pabelhaus, 7550 Rastatt  
Copyright © 1965 by Ace Books, Inc.

Deutscher Erstdruck

Redaktion G. M. Schelwokat

Vertrieb: Erich Pabel Verlag KG

Gesamtherstellung: Clausen & Bosse, Leck

Verkaufspreis inkl. gesetzl. MwSt.

Unsere Romanserien dürfen in Leihbüchereien nicht verliehen  
und nicht zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden;  
der Wiederverkauf ist verboten.

Alleinvertrieb und Auslieferung in Österreich:

Pressegroßvertrieb Salzburg, Niederalm 300

A-5081 Anif

Abonnements- und Einzelbestellungen an  
PABEL VERLAG KG, Postfach 1780, 7550 RASTATT,

Telefon (0 72 22) 13 – 2 41

Printed in Germany

Februar 1979

# 1.

Was ist eine Stadt?

Es gibt zumindest eine auf dem Planeten Erde. Sie liegt isoliert von tödlichen Ozeanen auf einer Insel in der Nähe eines strahlungsverseuchten Kontinents. Ein Teil der See und des Landes am Rand des Kontinents konnte wiedergewonnen werden. Zwischen diesen stillen Fluten und stummen Ebenen befindet sich ein Königreich, genannt Toromon. Seine Hauptstadt ist Toron.

Fast durch das halbe Universum hindurch, in einer weit auseinandergezogenen Galaxis, ist eine andere – *Stadt*.

Eine Doppelsonne wirft die Zweifachschatten eines schroffen Felsens in den Sand, den der seltene Wind nur wenig bewegt. Der Himmel ist blau, der Sand kalkweiß. Tief am Horizont hängen ein paar Wolken-schleier. Und unterhalb des steilen Hanges einer pulvrigen Düne liegt die – *Stadt*.

Was ist die Stadt?

Es ist ein Ort im Sand, wo ein Energiefeld die oktaedrischen Silikatkristalle in perfektem Gleichmaß hält, Achsenende an Achsenende. Es ist ein Ort, wo ein Magnetkompaß sich wie ein Kreisel drehen würde. Es ist ein Ort, wo einfaches Aluminium die Anziehungskraft von sensibilisiertem Alneco hätte. Obgleich die Stadt gegenwärtig Hunderte von Intelligenzen beherbergte, findet sich weder ein Haus noch irgendeine Art von Bauwerk in ihr. Der Sand hier war nun nicht mehr glatt, doch nur ein Mikroskop könnte den Unterschied in der Kristallverteilung feststellen.

Je nach dem psychischen Druck derer, die sie betrachten, scheint die Stadt ein See zu sein oder auch ein von Höhlen durchzogener Fels. Einmal hatte sie den Eindruck eines Feuergeisers erweckt, und hin und wieder sah sie aus, als hätte sie tatsächlich Häuser und Türme, die von erhöhten Straßen wie mit Schleifen zusammengehalten werden, und mit Doppellichtern, die Tausende der Sonne zugewandten Fenster reflektierten. Was immer die Stadt aber auch war, sie stand allein auf der weißen Wüste eines winzigen Planeten ein halbes Universum von der Erde entfernt.

Eine Tagung war in dieser Stadt einberufen worden. Ohne irgendwelche Förmlichkeiten kamen die Teilnehmer zusammen. Den Vorsitz führte eine Intelligenz, die ein Dreiwesen und viel älter als alle anderen war, die ihrem Ruf gefolgt waren. Sie hatte die Stadt nicht gebaut, aber sie wohnte dort.

*Wir haben euch zusammengerufen, damit ihr uns helft,* begann sie. *Schon allein durch eure Anwesenheit hier unterstützt ihr uns. Es werden noch einige erwartet, aber wir halten es für angebracht, inzwischen ohne sie zu beginnen.*

Einer anwesenden Gruppe von gewaltigen, zehn Meter langen Würmern erschien die Stadt als ein Netzwerk schlammiger Tunnels, und die Worte drangen durch Vibrationen durch ihre Haut.

*Wie wir bereits erklärten, drang eine fremdartige, amorale Intelligenz in unser Universum ein, die wir Herr der Flammen nennen. Bisher hat dieser Herr der Flammen sich nur als Kundschafter betätigt, um soviel wie nur möglich über das Leben in diesem Universum herauszufinden.*

Eine metallische Kapsel nahm das Wort telepa-

thisch auf. Für sie war die Stadt ein luftloser, narbiger Fels.

*Doch schon allein aus seinen Methoden als Späher erkannten wir, wie gefährlich er ist. Er scheut nicht davor zurück, eine ganze Zivilisation zu verderben oder zu vernichten, um seine Informationen zu bekommen. Wir haben versucht, ihn zu vertreiben, und die verschiedenen Kulturen des Universums zu erhalten. Auf euren Welten hattet ihr, als unsere Agenten, alle Verbindung mit ihm.*

Für den fünfzehn Meter langen Augenstiel eines der Zuhörer war die Atmosphäre der Stadt von methan grünem Ton.

*Er hat Information für einen Großangriff gesammelt, doch da wir ihn zu jedem Planeten verfolgen konnten, ist auch uns diese von ihm gesammelte Information bekannt. Jede eurer Kulturen machte eine gefährliche politische und soziale Umwälzung durch, als er sie untersuchte. Seine Methode der Beobachtung jeder Kultur war die Aktivierung jener Elemente, die die Umwälzung etwas zu schnell betreiben und dabei zu weit gehen würden. Dann konzentrierte er sich jedoch merkwürdigerweise nicht auf die Durchführung dieser wirtschaftlichen oder gesellschaftlichen Umwälzung selbst, sondern auf das intensive Studium des persönlichen Lebens eines Außenseiters der Gesellschaft, eines Verrückten, einer höheren politischen Persönlichkeit, manchmal auch eines Ausgestoßenen, eines abseits der Gesellschaft stehenden Genies.*

Einem lebenden Kristall in der Stadt erklangen die Worte des Dreiwesens als bedeutungsvolle Aneinanderreihung musikalischer Akkorde.

*Nun wollen wir uns über einen bestimmten Aspekt seiner Beobachtung klar werden.*

Eine Kaktusintelligenz verlagerte ihre Tentakel. Sie

sah die Stadt fast so, wie sie wirklich war – eine ausgedehnte Ebene pastellfarbigen Sandes. Aber wer vermag zu sagen, wie die Stadt wirklich war?

*Ihr seid alle schon hier, nur unsere Agenten von der Erde fehlen noch. Wir möchten deshalb die Gelegenheit nutzen, über ihre Situation zu diskutieren.*

Für einen Außenstehenden wäre diese Behauptung unverständlich, denn eine der Anwesenden war eine attraktive Frau mit kastanienfarbigem Haar und haselnußbraunen Augen. Aber eine genauere Untersuchung hätte ergeben, daß ihre schmalen, mandelnageligen Finger, ihre krem- und honigfarbene Haut lediglich ein bizarrer Zufall war, denn sie war durchaus nicht das, was man auf der Erde als Frau hätte bezeichnen können, sondern eine bisexuelle Moosart.

*Toromon besteht bereits seit fünfhundert Umrundungen des Planeten um seine Sonne Sol als selbständiges, sich selbsterhaltendes Reich. Die Veränderung, die Toromon durchmachte, war eine komplette wirtschaftliche, politische und psychologische Reorganisation, verbunden mit einer Flutwelle technologischen Fortschritts in agronomischen Methoden und der Nahrungsmittelherstellung, die die im Lauf der Jahrhunderte degenerierte Aristokratie nicht imstande war, in die richtigen Kanäle zu lenken.*

»Flutwelle« war die Metapher, die ein dreilidiges Wesen mit Schwimmhäuten von einem reinen Wasserplaneten hörte. Andere verstanden sie als »Erdbeben«, »Sandsturm« und »Vulkanausbruch«.

*Als Lösung simulierten sie eine Situation – sie erfuhren darüber aus ihren Bibliotheken –, wie es sie zu früheren Zeiten auf ihrer Welt gegeben hatte, als der gesamte Planet noch mit Nationen, ähnlich der ihren, bevölkert gewesen war: den Kriegszustand. Einen Krieg, der ihnen helfen*



würde, ihren Überschuf zu reduzieren, nämlich sowohl an Energie, Produktion als auch Menschenmaterial. Das verkümmerte Überbleibsel einer Militärorganisation, die noch aus der Zeit vor ihrer Isolierung stammte (als gerade ein solcher Krieg alle anderen Nationen vernichtet hatte), wurde zu einer gewaltigen Streitmacht ausgebaut. Zahlenstarke Armeen wurden rekrutiert, die Rüstung lief auf Hochtouren, und ein ungeheuerlicher, phantastischer Krieg rollte am Strahlungsverseuchten Rand ihres Imperiums über die Bühne – simuliert und gelenkt von einem titanischen, mit Zufallsberechnung arbeitenden Computer in den Ruinen Telphars, der zweiten Stadt ihres Imperiums. Die Strahlung rund um Toromon hatte zu verschiedenen Evolutionsarten geführt. Ein Teil der Bevölkerung entwickelte sich zurück und zwar zu einem Punkt der Menschheit, der normalerweise drei Millionen Jahre in ihrer Vergangenheit lag, während ein anderer eine Million Jahre übersprang und zu einer Rasse von Giganten mit vielen Telepathen wurde. Die Telepathen versuchten, sich aus diesem Krieg herauszuhalten, wurden allerdings schließlich doch mit hineingerissen. Unsere Agenten, unter ihnen auch ein Telepath (in ihrem Bemühen eine weniger destruktive Lösung als diesen simulierten Krieg zu finden) überzeugten sie, daß es zum Besten der gesamten Menschheit war, eine kurze telepathische Verbindung zwischen allen Bürgern des Reiches herzustellen. So wurde die Tatsache, daß der Krieg überhaupt nicht echt gewesen war, allgemein bekannt. Das Ergebnis war jedoch zu unwärend, als daß es exakt hätte vorherbestimmt werden können. Die Struktur Toromons war schwach. Das Reich ist möglicherweise inzwischen hoffnungslos zerfallen. Außerhalb des Gesetzes stehende Gruppen verunsichern das Land. Es wurde sogar ein Versuch unternommen, einen

neuen, jungen König auf den Thron zu setzen. Das funktionierte nur eine Weile, denn das Regierungssystem war zwar geeignet, eine friedliche, ruhige Nation zu lenken, nicht aber eine aufrührerische im Kriegszustand.

Eine sehr ungewöhnliche Lebensform, die lediglich aus thermalen Vibrationen aufgebaut war, oszillierte nachdenklich und lauschte überlegend.

Wir widmen uns dieser Situation deshalb mehr als anderen, weil der Herr der Flammen sich in dieser Beziehung etwas ungewöhnlich benahm. Seine Bemühungen, die Lage zu einem schnellen Ende zu bringen, waren bedeutend heftiger und destruktiver als auf anderen Welten. Wir, die wir die Kraftaufwendung seiner Konzentration spüren, erkannten, daß die Intensität seiner Einmischung um ein Vielfaches stieg. Was immer er auch flüchtig auf euren Welten suchte, fand er auf der Erde. Unsere Agenten vertrieben ihn bereits einmal, doch er kehrte zurück. Es gelang ihnen auch, ihn ein zweites Mal in die Flucht zu schlagen. Aber er läßt sich nicht abschütteln. Er hält sich noch ganz in der Nähe der Erde auf, bereit, bei der günstigsten Gelegenheit wieder einzugreifen. Wir können bedauerlicherweise nur drei direkte Agenten einsetzen, da wir uns bloß in drei Gehirne einschalten können. Aber mit Hilfe des Telepathen traten wir mit zwei weiteren, allerdings indirekten – Tel und Alter – in Verbindung. Einer davon, Tel, fand in dem simulierten Krieg den Tod. Wie ich bereits erwähnte, können wir uns in drei Gehirne zur gleichen Zeit einschalten, das läßt also eines, das bereits Verbindung mit Extraterrestriern hatte und deshalb leicht zugänglich für Infiltration ist, offen. Wir sind uns sicher, daß der Herr der Flammen bei seiner dritten Rückkehr zur Erde einen unserer vier Agenten übernehmen wird, natürlich den, der sich gerade außerhalb unseres Schutzes befindet. Warnten

*wir sie, hätte es unvorstellbare Auswirkungen auf ihre psychische Existenz. Deshalb muß unsere in letzter Zeit ohnehin nur sehr seltene Verbindung nach unserer nächsten Botschaft vollkommen aufgehoben werden.*

Ein großer Vogel sträubte seine goldenen Federn. Er blinzelte mit einem roten Auge, legte seinen Kopf schief und lauschte.

*Der Grund für das Interesse des Herrn der Flammen an Toromon ist offensichtlich. Er bereitet sich auf einen Krieg in unserem Universum vor. Er bemüht sich, soviel wie nur möglich darüber herauszufinden, wie zumindest eine der Lebensformen dieses Universums sich im Kriegszustand verhält. Nun, vielleicht lernen auch wir etwas daraus. Wir haben jedenfalls den Vorteil, daß wir wissen, wo wir suchen müssen, denn alle hier in dieser Stadt sind einander und den Erdmenschen so viel ähnlicher als der Herr der Flammen, dem Begriffe wie »Intelligenz«, »Mitgefühl«, »Mord«, »Durchhaltevermögen« überhaupt nichts sagen. Er muß sie erst durch Beobachtung erkennen und verstehen lernen. Er wiederum hat Charakterzüge, die wir uns nicht vorstellen können. Um einen tieferen Einblick zu gewinnen, ersuchten wir unsere Agenten von der Erde, drei Dokumente mitzubringen – geistige Manifestationen der drei empfindsamsten Geister der Erde –, nämlich die Gedichte von Vol Nonik, die Einheitsfeldtheorie von Dr. Clea Koshar, und Schicksal aus der See, die endgültige, überarbeitete Fassung der Geschichte Toromons von Dr. Rolth Catham.*

Eine Weile herrschte Schweigen in der Stadt, dann meldete eine schwache Lebensform sich zu Wort, eine Spezies, die nur als lichtempfindliches Virus existierte und imstande war, von den sternweiten Wellen von Novä bis zur Mikromikronenverstreung von

Neutrinos zu sehen; eine Lebensform, die gelegentlich selbst durch Teilchen ionisierten Wasserstoffs, freie Photonen und das ätherische Summen wirbelnder Galaxien, Unendlichkeiten von ihrem Zuhause im kalten, intergalaktischen Raum entfernt, aufgeschreckt wurde. »Was sollte sie davon abhalten diese – Werke zu besorgen?«

Da erwiderte das Dreiwesen: *Diese Werke sind, wie wir erwähnten, von den sensitivsten Geistern der Erde verfaßt und werden den einfachen Mann nie erreichen. Und unter unseren vier Agenten befindet sich ständig ein Verräter: der Herr der Flammen persönlich.*

Ein Universum entfernt ...

... Sie war schön, wunderschön, mit dem Glitzern der Sonnenstrahlen, die durch die Sprünge im Fenster fielen, auf ihrem langen Haar; wunderschön mit ihren geschlossenen, olivfarbigen Lidern, die dunkler waren als der Rest ihres Gesichts in den Tönen von Honig und Melonen; wunderschön, mit ihrer samtigen Haut und ihrer geschmeidigen Gestalt, die ihm zugewandt war. Sie war wunderschön, mit den leicht geöffneten Lippen und den glänzenden Zähnen. Sie war wunderschön im Schatten, den langen violetten Schatten, die sich auf die Hafestraße herabsenkten, durch die er gestern abend einen Spaziergang mit ihr gemacht hatte. Und wunderschön war sie im Licht, dem Licht der Neonlaterne, unter der sie stehengeblieben war, um sich kurz mit einem seiner Freunde zu unterhalten ...

»So, dann hast du also geheiratet, Vol. Ich dachte es mir schon. Herzlichen Glückwunsch.«

»Danke.« Beide sagten sie es, sein tiefer Tenor und

ihr weicher Alt klangen zusammen wie Musik. »Renna, das ist mein Freund Kino. Kino, das ist meine Frau, Renna.« Das sprach er solo.

»Ich nehme an, du wirst jetzt nicht mehr allzu viel mit deiner alten Gang zu tun haben.« Kino bohrte mit einem schmutzigen Finger in einem noch schmutzigeren Ohr. »Aber du warst ja im Grunde auch nie ein echter Gang-Mann. Nun kannst du an einem Schreibtisch sitzen und Gedichte reimen, wie du es immer wolltest, und dein Leben genießen.« Als der ungewaschene Bursche, der zu alt für einen Straßengungen und zu jung für einen Verbrecher war, »Leben« sagte, blickte er sie an, und all die Sehnsucht seines ruhelosen Alters flammte in seinen Augen auf.

»Nein, ich bin kein Gang-Mann, Kino«, pflichtete Vol ihm bei. »Du erinnerst dich doch an Jeof, nicht wahr? Dieser dumme Streit zwischen ihm und mir gab den Ausschlag. Ich beschloß, mich ganz aus dieser Dissi-Sache zurückzuziehen. Wir werden in ein paar Tagen aufs Festland fahren. Wir haben von einem Ort gehört, den wir uns gern ansehen möchten.«

Kino tappte mit einer nackten Zehe auf das Kopfsteinpflaster. »Ich wollte Jeof nicht erwähnen, aber da du es selbst getan hast, muß ich dir beipflichten, daß es eine gute Idee von dir ist, auszusteigen. Denn er ist ein Gang-Mann durch und durch, bis zur Wurzel von jedem einzelnen verfaulten Zahn in seinem Mund.« Er grinste verlegen. »Ich muß noch wohin. Paß auf, daß Jeof sie nicht sieht.« Er deutete mit dem Kopf auf Renna, und da sah auch Vol sie an. Ihre dunkle Haut wirkte bleich im Licht der Neonlampe. Kino war verschwunden, und sie war ...

... wunderschön, als sie durch die dunklen Straßen

des Höllenkessels schlenderten und schließlich in die alte, baufällige Pension traten; wunderschön, als sie den dunklen Gang entlangschritten und gemeinsam die Treppe zu seinem Zimmer hochstiegen.

An der Wand war eine großartige Zeichnung geheftet, sein Porträt, das sie mit roter Kreide auf braunes Papier skizziert hatte. Auf dem wackligen Tisch vor dem Fenster lag ein kleiner Stoß Papier. Auf dem obersten Blatt war der fertige Entwurf eines Gedichts, das durch seine exquisite Wortwahl und die strahlende Lebendigkeit ihr Porträt war.

Er setzte sich mit überkreuzten Beinen auf die körperwarme Bettdecke und blickte sie an, bis seine Augen vor Anstrengung, die Lider offenzuhalten, schmerzten. Nichts durfte ihm von ihrer Schönheit entgehen, das schwache Beben ihrer Nasenflügel, das Heben und Senken ihrer Brust. Seine Augen füllten sich vor Glück mit Tränen. Er mußte blinzeln und wegschauen.

Als sein Blick erneut auf das Fenster fiel, runzelte er die Stirn. Gestern abend war es noch nicht zersprungen gewesen. In der linken unteren Ecke war ein Loch, von dem die Sprünge wie ein Strahlenkranz ausgingen. Jemand mußte einen Stein durchs Fenster geworfen haben. Er stand auf und ging zum Tisch. Glassplitter funkelten auf dem Papier. Der Stein lag auf dem Tisch, mit einem Stoffstreifen mehrmals umwickelt. Als er ihn herunter rollte und die im Stoff verschwommenen Tintenworte las, verlor sich das strahlende Funkeln. Kleine Hämmer schlugen nun gegen den harten Knoten der Angst, die ihn schon so lange begleitete.

*Hab' Jeof gesehen. Er sagt, er wird dich mit Haut und*

*Haaren verschlingen. Hau sofort ab. Er meint es! Kino.*

Er vergeudete zwei Sekunden mit der Überlegung, weshalb sie nicht aufgewacht waren, als der Stein das Fenster zerbrochen hatte. Ein Krachen im Parterre unterbrach seinen Gedankengang. Er drehte sich um und sah sie die Augen öffnen. Braune Teiche mit goldenen Pünktchen waren es. Ihr Lächeln erhellte die schmutzigen Holzwände. »Und ich liebe dich auch heute morgen«, sagte sie.

Der Krach unten hörte sich wie das Zertrümmern von Möbelstücken an.

Schweigend stellte sie ihm, den Kopf schräggelegt und die Lippen leicht geöffnet, eine Frage. Er antwortete mit einem Stirnrunzeln und einem Zucken seiner nackten Schultern.

Eilige Schritte auf der Treppe, dann die scharfe Stimme der Hauswirtin: »Ihr könnt nicht einfach so eindringen! Das hier ist eine anständige Pension. Ich habe einen Gewerbeschein. Seht zu, daß ihr verschwindet! Ich sagte doch, daß ich einen ...«

Die Stimme verstummte würgend. Etwas schlug schwer gegen die Tür. Sie sprang auf und prallte heftig gegen den Fuß des Bettes. »Guten Morgen.«

»Was wollt ihr hier?« fragte Vol.

Er bekam keine Antwort. In dem drückenden Schweigen starrte er den gedrungenen Neandertaler an, dessen Gesicht mit sechs sich überkreuzenden Narben gezeichnet war. Über dem linken Auge bröckelte der Schorf einer neueren Verletzung. Am Rand waren Eiterspuren zu sehen. Häßlich, dachte Vol. Häßlich!

Das Gewicht verlagerte sich vom rechten auf das linke Bein. »Du sollst dich hundsmiserabel fühlen!«

knurrte Jeof und trat, gefolgt von drei Kumpanen, in das Zimmer. »Ich sehe, du hast Kinos Nachricht erhalten.« Er lachte. »Wir haben sie ihm gestern abend abgenommen, als er dich warnen wollte.« Er grinste breit. »Aber heute früh dachte ich mir, ich werfe sie vielleicht selbst herein, ehe ich dir meinen Besuch abstatte.« Jeof trat einen Schritt weiter ins Zimmer. Er blickte sich um und sah sie im Bett sitzen, mit verängstigten Augen und bleichem Gesicht. »Ohh – halloooo!«

Vol sprang ...

Sein Magen wickelte sich um eine ausholende Faust. Er schnappte nach Luft, schloß die Augen und landete hart auf dem Boden. Als er Sekunden später die Lider wieder hob, befanden sich mindestens noch sechs weitere Burschen im Zimmer. Zwei rissen ihn auf die Beine. Dann stieß Jeof ihm erneut die Faust in die Magengrube, und als sein Kopf herabfiel, holte die Faust wieder aus und versetzte ihm einen Kinnhaken, daß es ihn nach hinten riß. Jeof wandte sich von Vol ab. »Und jetzt noch einmal, hallo!«

Seine Jahre im Höllenkessel hatten Vol zu einem erfahrenen Straßenkämpfer gemacht. Sie hatten ihn aber auch gelehrt, in hoffnungslosen Situationen seine Kräfte zu schonen, um sie dann wirkungsvoll einsetzen zu können, wenn ein Wunder geschah.

Deshalb blieb er auch regungslos stehen, als Jeof auf sie zustapfte und sie laut aufschrie. Aber der Schrei nahm kein Ende und wurde immer schriller. Plötzlich brüllte auch Vol und wehrte sich. Nun hatten ihre Stimmen jegliche Harmonie verloren, nur noch Qual klang aus ihnen. Er kämpfte wild und brachte beinahe einen der Burschen um, die ihn hiel-



ten, aber die anderen drei um ihn schlugen ihm drei Rippen ein, renkten ihm die Schulter aus und brachen ihm den Kiefer auf einer Seite.

»Nein«, brummte Jeof und machte eine abwehrende Geste – Blut tropfte von seiner Hand, und Renna konnte nicht mehr schreien, denn die Knorpel ihres Kehlkopfs waren zerquetscht. »Ihr dürft ihn nicht umbringen. Ich will, daß er sieht, was wir mit ihr tun.« Er blickte sich um. »Einer von euch kommt her und hilft mir.« Sie benutzten ihre Hände, schließlich ihren ganzen Körper. Dann leuchtete der doppelte Strahl einer Energieklinge aus einer versteckten Hülle auf.

Gnädigerweise verlor Vol eine Minute danach das Bewußtsein. Nicht einmal Schläge brachten ihn wieder zur Besinnung. Also zogen sie ab.

Eine halbe Stunde später nahm Rara, die Pensionswirtin, allen Mut zusammen und schaute in das Zimmer. Beim Anblick des nackten Mannes, der zusammengekrümmt vor dem Tisch lag, entfuhr ihr ein »Großer Gott!« Sie trat durch die Tür. Als sie aber erst sah, was auf dem Bett übriggeblieben war, brachte sie keinen Laut mehr hervor. Die Hand auf die Lippen gepreßt, taumelte sie rückwärts aus dem Zimmer.

Die Hand des Mannes bewegte sich auf dem stokigen Fußboden. »O mein Gott«, ächzte sie. »Er lebt!« Sie rannte auf ihn zu und schob verzweifelt das Bild der beiden zur Seite, wie sie sie gestern abend noch gesehen hatte. Sie kniete sich neben ihn, und seine Hand tastete nach ihrem Fuß.

Ich muß ihn hier herausschaffen, ehe er aufwacht, dachte sie und versuchte, ihn hochzuheben.

Der Schmerz der gesplitterten Rippen, die gegen seine Lunge drückten, war so stark, daß er ihn aus seiner Bewußtlosigkeit riß. Er öffnete die Augen und blickte benommen in das Gesicht der Frau über sich. Es war ein starkes Gesicht, obgleich die Frau schon über Fünfzig war. Ein rotbraunes Muttermal zeichnete ihre linke Wange. »Rara?« wisperte er. Das verfärbte, bereits angeschwollene Kinn nahm seinem Gesicht jeglichen Ausdruck.

»Mr. Nonik«, drängte sie. »Bitte, kommen Sie mit.«

Er wandte die Augen von ihr, doch als sein Blick das Bett erreichte, hielt er inne.

»Nicht, Mr. Nonik! Kommen Sie mit.«

Er ließ zu, daß sie ihn auf die Füße zog, und schleppte sich, trotz seiner Schmerzen und dem unerträglichen Feuer in seiner rechten Brustseite, auf den Korridor.

Rara bemerkte sein Hinken und sah gleich darauf, daß auch sein Arm in einem unmöglichen Winkel herabhing. »Wir müssen Sie so schnell wie möglich zur Humanmedizin bringen ...«

Da entquoll ihm ein ununterdrückbarer Schrei. Er hob sich plötzlich um eine Oktave zu einem grauenvollen Gellen. Vol sank auf den Boden. Er schüttelte den Kopf, Tränen flossen über seine Wangen, aber er war jetzt still.

»Mr. Nonik«, bat Rara. »Stehen Sie auf.«

Wieder ließ er sich von ihr hochziehen. Sein Schweigen beängstigte sie. Sie stützte ihn, und er schleppte sich zur Stiege. »Hören Sie, Mr. Nonik, ich weiß ja, daß es Ihnen jetzt kein Trost ist. Aber hören Sie. Sie sind jung, und Sie haben – etwas verloren.« Er vernahm ihre Worte durch einen dichten Schmer-

zensschleier hindurch. »Aber das haben wir alle, auf die eine oder andere Weise. Ich würde das nicht sagen, wenn das vor einem Monat nicht geschehen wäre. Sie wissen schon, der Augenblick, als wir uns alle plötzlich kannten. Ich glaube, seither haben viele Menschen viele seltsame Dinge gesagt, die sie normalerweise nie aussprechen würden. Aber wie ich sagte, Sie sind jung. So viele Menschen gibt es, die jemanden verloren haben, den sie – nun, jeder, der Sie zwei kannte, weiß, was Sie füreinander empfanden ... Aber Sie werden leben.« Sie machte eine Pause. »Ich hatte eine Nichte, die ich wie eine Tochter liebte. Ihre Mutter war gestorben. Sowohl sie als auch ihre Tochter waren Arkobatinnen. Dann, vor vier Jahren, war sie plötzlich verschwunden, und ich habe sie nie wieder gesehen. Ich habe sie verloren, den Menschen, der mir am nächsten stand, den ich aufzog, seit er neun Jahre alt war. Und ich lebe.«

»Nein ...« murmelte er und schüttelte schwach den Kopf. »Nein.«

»Ja«, sagte sie. »Sie leben. Und Sie werden auch am Leben bleiben. Zumindest, wenn wir Sie zur Humanmedizin bringen.« Plötzlich brach die Verzweiflung durch, die sie ihm nicht hatte zeigen wollen. »Warum tun sie nur so was? Warum? Wie können sie es nur tun, nach dem Augenblick, den wir alle erlebten?«

»Aus dem gleichen Grund, aus dem sie es zuvor taten«, erwiderte er stumpf. »Genau wie Sie«, fuhr er fort, und sie runzelte die Stirn. »Sie sind gefangen in jenem klaren Moment, der Ihnen die Ausweglosigkeit zeigt. Aber mich bekommen sie nicht!«

»Wovon sprechen Sie denn?« fragte sie. Aber seine

Worte, oder wahrscheinlich eher noch der Ton seiner Stimme, ließ sie schauern.

»Mich werden sie nie finden! Nie!« Er torkelte vorwärts und stürzte ein Viertel der Treppe hinunter.

»Mr. Nonik!«

Er fing sich am Geländer und stieg weiter hinab. Rara rannte hinter ihm her, aber er hatte bereits die Tür erreicht.

»Mr. Nonik, Sie müssen unbedingt zur Humanmedizin!«

Er stand nackt vor der offenen Tür und schüttelte wild den Kopf. »Sie werden mich nicht finden!« flüsterte er noch einmal, dann war er auf der Straße verschwunden.

Verwirrt zögerte sie. Als sie nach ihm Ausschau hielt, konnte sie ihn nirgendwo sehen. Die Straße war leer, so früh am Morgen. Die Sonne schien hell. Schließlich gab sie ihre Suche nach ihm auf. Sie wandte sich an den nächsten Schutzmann und berichtete ihm, was in der Pension vorgefallen war.

Die Doppelsonne leuchtete auf den weißen Sand der Stadt.

»Wann werden die Agenten von der Erde ankommen?« fragte einer.

*Sobald sie die drei Werke in Händen haben, erwiderte die Dreifachstimme. Wenn sie noch am Leben sind.*

Eine ozonreiche Brise schob das pulvrige Weiß eine Düne hinab und veränderte so die Wüste wieder um eine Spur. Das einzig Beständige war die Stadt.

Im Zentrum Torons saß ein alter Mann auf seinem gefliesten Balkon. Er blickte auf die Türme des Pa-

lasts, dann hinunter zu den Schindeldächern im Hafengebiet des Höllenkessels. »Clea?« murmelte er.

»Ja, Vater?«

»Bist du sicher, daß du das wirklich willst? Alle Ehren, die Taron einem Wissenschaftler nur bieten kann, wurden dir für deine Arbeit an der Materietransmission und für deine theoretischen Studien verliehen. Ich glaube, ich habe es dir nie gesagt, aber ich bin sehr stolz auf dich.«

»Danke, Vater. Es ist wirklich das, was ich ehrlich will. Weder Rolth noch ich beabsichtigen mit unserer Arbeit aufzuhören. Ich möchte meine Einheitsfeldtheorie fertigstellen, und er wird an seinem neuen Geschichtsprojekt weitermachen.«

»Dann steh nicht herum, sondern bring ihn heraus.«

Sie trat ins Zimmer hinter dem Balkon und kehrte einen Augenblick später Hand in Hand mit einem hochgewachsenen Mann zurück. Sie blieben vor dem Marmortisch stehen, an dem Koshar saß. »Rolth Catham, Sie möchten meine Tochter, Clea Koshar, heiraten?«

»Ja.« Die Stimme klang fest.

»Weshalb?«

Catham drehte seinen Kopf ein wenig, und nun fiel das Licht auf die transparente Kunststoffhülle seiner Wange. Der Teil seines Gesichts aus lebendem Fleisch lächelte. Koshar senkte die Augen unter dem direkten Blick. »Nein, das ist keine faire Frage«, murmelte er. »Ich weiß nicht, seit – seit jener Sekunde, als wir alle – na, Sie wissen schon. Seither sagt und fragt man vieles und beantwortet auch so manches, worüber man normalerweise geschwiegen hätte.«

Wie peinlich, dachte Clea. Warum müssen sie denn

alle von diesem blinden Augenblick der Verbindung reden, der das ganze Reich am Ende des Krieges mit Verlegenheit erfüllt hatte. Sie hatte gehofft, ihr Vater wäre anders. Es war nicht einmal so sehr Verlegenheit über das Geschaute, sondern einfach, daß diese Erfahrung so völlig neu gewesen war.

»Weshalb?« ist nie eine unfaire Frage«, versicherte ihm Catham. »Es liegt zum Teil an dem, was wir in jenem Moment sahen.« Er sagte es ohne Furcht. Das war einer der Gründe, weshalb sie ihn nun liebte.

»Weil wir die Arbeit des anderen kannten. Und weil wir während jenes Augenblicks dem anderen ins Innerste sehen konnten. Und weil wir zwei sind wie wir sind, erfüllt diese Erkenntnis auch unser Herz und unsere Seele«, antwortete Catham nun.

»Also gut, dann heiratet«, murmelte Koshar. »Aber ...«

Clea und Rolth sahen einander an.

»Aber weshalb wollt ihr weg von hier?«

Mit ernstesten Gesichtern blickten sie den alten Mann an.

»Clea«, murmelte Koshar. »Clea, du warst so lange von mir fort. Als kleines Mädchen gehörtest du mir. Doch dann gingst du auf die Universitätsinsel, und danach erklärtest du mir, daß du allein leben wolltest, und ich gestattete es. Und nun wollt ihr zwei weg, und diesmal weiß ich nicht einmal, wohin.« Er machte eine Pause. »Natürlich kannst du tun, was du willst. Du bist achtundzwanzig. Wie könnte ich dich zurückhalten? Aber, Clea ... Ich weiß nicht, wie ich es ausdrücken soll. Ich habe bereits einen Sohn verloren. Und ich möchte nicht auch noch meine Tochter verlieren.«

»Vater ...«

»Ich weiß, was du sagen willst, Clea. Doch selbst wenn dein jüngerer Bruder Jon noch lebte – aber es hat eben alles ganz den Anschein, als wäre er tot – ja, selbst wenn er noch lebte und in diesem Augenblick hier hereinspazierte – für mich wäre er tot.«

»Vater, ich wollte, du würdest anders darüber denken. Jon tat etwas Dummes, Unüberlegtes, ja Kindisches. Er war ein tolpatschiges Kind, als er es tat. Und er bezahlte teuer dafür.«

»Aber mein eigener Sohn in den Strafminen, ein gemeiner Verbrecher – ein Mörder!« Seine Stimme klang schwer. »Meine Freunde sind so taktvoll, ihn nicht zu erwähnen. Täten sie es, könnte ich niemandem mehr in die Augen sehen, Clea.«

»Vater!« sagte Clea eindringlich. »Er war erst achtzehn und verzogen. Er verachtete mich, dich ... Wenn er aber jetzt noch leben sollte, irgendwo, haben die acht Jahre ihn verändert, haben einen Mann aus dem unreifen Jungen gemacht. Du kannst deinem eigenen Sohn nach acht Jahren nicht mehr nachtragen, was er getan hat. Und wenn du niemandem mehr in die Augen schauen kannst, dann ist das vielleicht ein anderes Problem, das nichts mit Jon zu tun hat.« Sie spürte Rolths Hand auf der Schulter, eine sanfte Warnung, daß vielleicht weniger ihre Worte als ihr Ton ihr entglitten.

»Ich werde ihm nicht vergeben«, sagte ihr Vater. »Ich kann ihm nicht vergeben.« Sein Blick wick ihm aus. »Ich könnte es nicht. Ich würde mich zu sehr schämen ...«

»Vater!« Diesmal verriet ihr Ton all die Liebe, die sie für ihn empfand. Sie sah seine gekrümmte Hal-

tung, die ineinanderverkrampften Finger. »Vater!« rief sie noch einmal und streckte die Hand nach ihm aus.

Er richtete sich auf, die Finger lösten, die Augen hoben sich. Er griff nicht nach ihrer Hand, aber er murmelte: »Clea, du sagst, du mußt weg und du willst nicht, daß jemand weiß, wo du bist. Ich liebe dich, und ich möchte, daß du alles bekommst, was du willst. Aber zumindest – Briefe oder ... Damit ich weiß, daß es dir gut geht, damit ich weiß ...«

»Briefe, das geht nicht«, sagte sie. Aber schnell fügte sie hinzu. »Doch du wirst es wissen.«

»Clea, wir müssen jetzt gehen«, mahnte Catham.

»Lebewohl, Vater. Ich liebe dich.«

»Ich liebe dich«, rief er. Aber sie waren bereits im Innern des Hauses verschwunden.

»Ich wollte, ich könnte es ihm sagen.« Clea seufzte, als sie die Haustür erreichten. »Daß Jon lebt, und auch weshalb wir alles so heimlich tun müssen.«

»Er wird es bald erfahren«, sagte Catham schwer. »Sie werden es alle erfahren.«

Wieder seufzte sie. »Ja, das werden sie wohl. Dieses Ungeheuer von einem Computer in Telphar wird es ihnen nicht vorenthalten. Wenn sie wollten, könnten sie es alle jetzt schon wissen, aber es ist zu peinlich für sie.«

»Clea, ich habe dich schon hundertmal gefragt, es ist nur so schwer zu glauben: Du bist von der Echtheit dieser Berichte überzeugt?«

Sie nickte. »Die einzigen, die sie zu sehen bekamen, war eine Handvoll Menschen, die mit der Konstruktion des Computers näher beschäftigt gewesen waren. Man gewährte mir, mehr aufgrund des Wirr-



warrs im Palast als aus einem anderen Grund, einen flüchtigen Einblick. Aber es macht mich krank, Rolth, krank, daß ich überhaupt etwas mit diesem Ungeheuer zu tun hatte.« Sie stieß die Luft aus, als sie unter dem Schatten des Balkons auf die Straße traten. »Doch mit diesem Schuldbewußtsein habe ich mich wohl schon gründlich genug befaßt, nicht wahr?« Es war eine Frage, der als Antwort, als momentaner Trost, schon seine beruhigende Hand auf ihrem Arm genügte. »Rolth, sie haben viermal versucht, ihn zu demontieren. Aber es geht nicht! Irgendwie schützt er sich selbst. Sie können kaum in seine Nähe.«

Sie drehte sich um und winkte ihrem Vater auf dem Balkon zu, ehe sie zu der Straße weiter hinabgingen.

»Das Wie stelle ich gar nicht in Frage«, murmelte Rolth. »Er hat ja die gesamte unbenutzte Ausrüstung, die Waffen und alles, was zu einem totalen Krieg gehört, unter seiner Kontrolle. Aber weshalb, Clea? Du bist die Mathematikerin. Du bist mit Computern vertraut.«

»Du bist der Historiker«, konterte sie. »Und Kriege fallen in dein Fachgebiet.« Noch einmal winkte sie der jetzt kleinen Gestalt auf dem fernen Balkon zu. »Ich frage mich, wie lange es dauern wird, ehe er – sie alle es erfahren.«

»Ich weiß nicht«, murmelte Catham.

Hoch über ihren Köpfen war das Transitband ein dünner Strich am Himmel.

Als sie aus seiner Sicht verschwanden, seufzte der alte Koshar tief. Dann tat er etwas, das er schon seit langem nicht mehr getan hatte. Er zog einen unauf-

fälligen Anzug an und begab sich zum Hafen, wo er zusah, wie eines der Schiffe mit der Nachmittagschicht der Arbeiter für die Koshar-Aquarien auslief.

Einmal blieb er kurz an einer Ecke stehen, als ein riesiger Transporter mit der Aufschrift *Koshar-Hydroponische Anlagen* auf seiner Aluminiumhülle vorbeifuhr. Vor einem Gebäude, dem saubersten und höchsten des ganzen Viertels, blieb er stehen. Das war das Bürohaus der Koshar-Synthetikwerke.

Später spazierte er durch die schmalen schmutzigen Gassen des Höllenkessels und hielt vor einer Pension mit Gaststube an. Er war durstig, der Nachmittag heiß, also trat er ein. Offenbar hatten viele andere die gleiche Idee gehabt. Die meisten saßen an der Bar und unterhielten sich. Eine freundliche Stimme sagte neben ihm. »Oh, hallo! Sie habe ich hier noch nie gesehen.«

Die Frau, die gesprochen hatte, saß an einem Tisch neben der Tür. Sie war über Fünfzig und hatte ein großes Muttermal an der linken Wange.

»Ich war auch noch nie hier«, erwiderte Koshar.

»Das erklärt es«, sagte Rara lächelnd. »Setzen Sie sich doch.« Aber er war bereits auf dem Weg zur Bar. Er kaufte sich einen Drink, dann drehte er sich damit um und überlegte, wohin er sich setzen sollte, als er die Frau an der Tür sitzen sah. Also kehrte er zurück und ließ sich an ihrem Tisch nieder. »Wissen Sie, früher einmal habe ich viel Zeit in diesem Viertel verbracht. Ich erinnere mich jedoch nicht an diese Kneipe.«

»Ich hab' sie auch erst einen Monat.« Stolz klang aus Raras Stimme. »Hab' eben erst meinen Gewerbeschein bekommen. Jetzt versuch' ich natürlich, ein

möglichst beständiges Geschäft in Gang zu bringen. Gerade in dieser Branche ist es sehr wichtig, freundlich zu sein, wissen Sie? Ich hoffe, Sie kommen oft hierher.«

»Mhm«, murmelte Koshar und nippte an der grünen Flüssigkeit in seinem Krug.

»Schon vor ein paar Jahren hab' ich's in einer anderen Straße versucht. Hatte die Kneipe von einem verstorbenen Freund übernommen. Aber das war gerade, als das mit den Dissis angefangen hatte, und schon bald ging die ganze Bude bei einer Razzia in die Brüche. Hier bin ich erst seit zwei Wochen, und schon hat es etwas sehr Unerfreuliches gegeben. Ein paar sind heute früh einfach eingedrungen – einer dieser Bandenkriege, wissen Sie? Und natürlich ist keine Polizei in der Nähe, wenn man sie braucht. Sie haben ein Mädchen umgebracht.« Sie schüttelte den Kopf.

An der Bar hatte sich eine laute, ungehaltene Stimme erhoben. Rara drehte sich um, runzelte die Stirn. »Was ist denn jetzt schon wieder los?«

Ein drahtiger Mann mit wettergegerbtem Gesicht sprach heftig zu einem Mann an der Bar. Eine Frau stand neben ihm und fixierte ihn mit grünen Augen. »Nein!« sagte er. Er machte eine abfällige Geste. »Nein, alles verkommen und verderbt hier!«

»Wer bist denn du, daß du dir herausnimmst, ein solches Urteil zu fällen?« Jemand lachte.

»Ich sage euch, wer ich bin. Ich bin Cithon, der Fischer. Und das ist meine Frau Grella, eine ausgezeichnete Weberin. Und wir sagen, daß eure ganze Insel verkommen und verderbt ist!«

Die Frau legte ihre starken Hände auf seine Schul-

ter. Ihre Augen flehten ihn an, still zu sein.

»Und ich sage euch noch was. Ich lebte an der Festlandküste. Und ich hatte auch einen Sohn. Er wäre ein guter Fischer geworden wie ich es bin. Aber eure Verderbtheit lockte ihn hierher auf eure Insel. Ihr habt ihn auf dem Festland ausgehungert, habt ihn mit eurem aquariumgezüchteten Fisch verführt. Und da folgten wir ihm. Doch wo ist er jetzt? Plagt er sich in einem eurer Aquarien zu Tode? Oder treibt er sich mit einer eurer Dissi-Gangs herum? Oder vielleicht schwitzt er sich das gute Seesalz in einem eurer hydroponischen Gärten aus dem Leib? Was habt ihr mit ihm gemacht? Was habt ihr mit meinem Sohn gemacht?«

»Verdammte Einwanderer«, brummte Rara. »Entschuldigen Sie mich bitte einen Augenblick.« Sie stand auf und ging zur Bar. Die Frau des aufgebrauchten Fischers versuchte ihn von der Bar wegzuziehen. Rara half ihr dabei. Der Mann wurde ausfallend und sehr unangenehm, ehe sie ihn endlich aus der Tür hatten.

Rara kam an den Tisch zurück. Sie wischte sich die Hände am Rock ab. »Einwanderer!« stöhnte sie erneut. »Ich will ja nichts gegen sie sagen, manche sind recht ordentliche Leute, aber mit anderen möchte ich lieber nichts zu tun haben. Und Verrückte wie dieser Kerl ... Komisch, die Frau ist mir irgendwie bekannt vorgekommen, als wäre ich ihr schon einmal begegnet.« Sie lachte. »Aber diese grünäugigen Festländer sehen sich eben alle ähnlich. Oh, Sie wollen schon gehen? Es ist doch wirklich nett hier.«

Draußen blieb Koshar vor einem Bretterzaun stehen, an dem Reste vieler Plakate klebten. Schräg dar-

über hatte jemand mit roter Kreide geschmiert:

DU BIST GEFANGEN IN DEM KLAREN AUGEN-  
BLICK,  
DER DIR DIE AUSWEGLOSIGKEIT ZEIGTE

Die Unregelmäßigkeit der Lettern (oder vielleicht waren es die Worte selbst) erweckte ein beunruhigendes Gefühl in ihm.

Der alte Koshar schritt schweren Herzens die Straße hoch.

Ein Universum entfernt blies der Wind über die Dünen.

Was ist die Stadt?

Ein Ort, wo die Zeit als etwas anderes als Zeit vergeht. Ein Ort, wo die mechanischen Bewegungen von Feder, Zahnrad und Getriebe zu einem langsamen, unvermeidlichen Halt kommen würden. Das gleiche wäre bei einem Uhrwerk aus Blut, Knochen, Muskeln und Nerven der Fall. Doch das psychische Blitzen von Photon gegen Photon bewegt sich mit normaler, wenn nicht beschleunigter Geschwindigkeit.

»Aber weshalb ist dieses isolierte Reich auf der Erde so wichtig?«

»Sind sie technologisch so hochentwickelt, daß diese Abhandlung über die Einheitsfeldtheorie uns eine Waffe gegen den Herrn der Flammen geben könnte?«

»Wird dieses historische Werk uns den Ausgang unseres eigenen großen Krieges vorhersagen?«

»Gibt es denn keine andere Kunst in unseren so zahlreichen Zivilisationen, die soviel Gefühl zeigt und den Platz im Leben des Universums so genau fixiert wie diese Gedichte?«

Dutzende von Gehirnen schossen auf ihre Weise in Sinnbildern, Worten oder Gedanken Fragen ab, die ihre Verwunderung ausdrückten. Die Antwort darauf war ein dreifaches Lachen. *Die Erdmenschen sind deshalb so wichtig, weil der Herr der Flammen sich gegenwärtig unter ihnen aufhält. Doch wenn diese Erdintelligenzen hier erscheinen, wird allein schon ihre Ankunft Beweis unseres Sieges über den Herrn der Flammen sein, und es ist nicht mehr nötig, ihre Werke zu studieren, außer zu unserer eigenen Erbauung und Belehrung. Erscheinen sie nicht, bedeutet es, daß wir geschlagen sind.*

Die Verwunderung und Verwirrung wuchsen zur Beunruhigung.

*Ihr werdet sehen, weshalb,* versicherte ihnen die Dreifachstimme. Die Doppelsonne ging am Horizont unter. Schweigen herrschte in der Stadt.

## 2.

»Leg deinen Kopf zurück.« Er tat es. »Jetzt heb deine Knie und roll dich rückwärts.« Sie sah ihm dabei zu. »Schön«, lobte sie schließlich.

Er ließ die Ringe los. »Glaubst du nicht, daß das für heute reicht?« fragte er sie grinsend.

»Allerdings. Du darfst nicht gleich übertreiben, Jon. Das wäre nicht gut. Du mußt allmählich hineinwachsen. Aber schon jetzt machst du es großartig. Woher hast du diese Koordinierung?«

Er trat schulterzuckend von der Matte. »Die Muskeln habe ich mir in der Strafmine geholt beim Tetranschaufeln, ansonsten ...«

»Du erstaunst mich wirklich«, gestand Alter. »Wie du dich in diese gar nicht leichten Übungen hineinkniest und welche Fortschritte du bereits gemacht hast!«

»Es ist etwas, das ich schon immer gern können wollte. Ich war früher linkisch und unbeholfen. Das machte mich todunglücklich. Ich bin froh, daß ich jetzt etwas dagegen unternehmen kann. Komm, wir wollen schnell duschen und dann essen gehen.«

Sie verließen die Turnhalle. Auf dem Weg zu den Duschen begegneten ihnen ein paar Jugendliche in Badeanzügen, unter ihnen ein plumpes Mädchen mit niedriger Stirn.

»Hast du das Mädchen schon einmal schwimmen sehen?« fragte Jon. »Wenn man sie so sieht, kann man es kaum glauben, aber sie schwimmt wie ein Fisch.«

»Ja«, erwiderte Alter. »Ich habe ihr beim 100-Meter-Brustschwimmen zugeschaut. Sie war die Beste.«

Sie kamen an zwei Jungs vorbei, die sich unterhielten. Einer hatte ein schmales, pickelübersätes Gesicht. Auch sie blickten den Schwimmern nach. »Verdammt Ausländer«, brummte einer der beiden gehässig.

»Die sollen sich ja nicht des Nachts im Kessel sehen lassen, sonst ...«, knurrte der andere. Seine Geste des Halsumdrehens war unmißverständlich.

Zehn Minuten später trat Jon aus dem Duschaum. Alter wartete bereits vor dem Springbrunnen auf ihn. Die Sonne strich schmeichelnd über ihr fast weißes Haar und die nackten gebräunten Schultern.

Ein junges Paar blieb neben dem Brunnen stehen und starrte erstaunt auf das Aluminiumfundament, ehe es kopfschüttelnd weiterging. Jon hob die Brauen, als er am Brunnen angekommen war. »Was soll das?« fragte er.

Alter drehte sich um und folgte seinem Blick. Ihre Augen weiteten sich. »Das habe ich gar nicht gesehen!«

Jemand hatte mit weißer Farbe auf das Fundament gemalt:

DU BIST GEFANGEN IN DEM KLAREN AUGEN-  
BLICK,  
DER DIR DIE AUSWEGLOSIGKEIT ZEIGTE

»Was bedeutet das?« fragte Alter.

Jon las es noch einmal. »Ich weiß es auch nicht. Aber irgendwie erweckt es ein komisches Gefühl in mir.«

Irgendwo brummte etwas.

Einer schaute hoch, dann hoben drei weitere den



Blick, bis schließlich fast alle auf dem weiten Platz in die Höhe starrten.

Zuerst zwei, dann drei, dann vier Silberblitze sausten oberhalb des Transitbands durch die Wolken.

»Fliegen sie nicht viel zu niedrig?« murmelte Jon.

»Jagdflugzeuge?« fragte Alter.

Ein blendender Strahl schoß aus einem der Luftschiffe. Als er einschlug, flammte ein lautloser Blitz zwischen den Stadttürmen auf. Sekunden später erst folgte der Knall, und nun begannen die Menschen aufzuschreien.

»Was zum ...« Alter blinzelte ungläubig. »Das ist das Kriegsministerium!«

»Das *war* das Kriegsministerium«, berichtigte Jon sie. »Was, zum Teufel, ist passiert?«

Der gebrochene Stumpf brennenden Mauerwerks, die Überreste des Turmes, schwankten über den niedrigeren Gebäuden. Chaos brach auf dem Platz aus. »Komm, wir verschwinden!« drängte Jon.

»Wo gehen wir hin?«

»Wo wir etwas zu essen bekommen und uns in Ruhe unterhalten können.« Als sie eine Straßenmündung erreicht hatten, plärrte ein Lautsprecher:

*Ruhe behalten! Ruhe behalten! Durch einen Schaltkreisfehler wurden mit Explosivstoff beladene Flugzeuge aus Telphar fehlgeleitet und sprengten versehentlich das Kriegsministerium ...*

Gerade während sie in ein Restaurant traten, gab der Lautsprecher die Zahl der Toten bekannt. Sie ließen sich an einem Tisch am Fenster nieder, dessen zwei verschiedenfarbige Scheiben sich in ständiger Gegenrichtung drehen.

»Seltsam, daß es überhaupt zu einem solchen Feh-

ler im Schaltkreis kommen konnte«, murmelte Alter nachdenklich. Jon nickte nur.

Ein Stimmengewirr am Eingang ließ sie hochblicken. Eine Frau mit einer Fülle feuerroten Haares war soeben mit einem Mann von gut zwei Meter fünfzig eingetreten. Offenbar wollte der Geschäftsführer die beiden hinauskomplimentieren – seit dem Ende des Krieges wurden die riesigen Waldwächter und gedrungenen Neoneandertaler nicht mehr allzu gern in Toron gesehen. Der Geschäftsführer gestikulierte heftig: »Aber wir haben keinen Tisch mehr frei. Vielleicht bekommen Sie anderswo ...«

Die Frau blickte ihn verärgert an, dann drehte sie das Revers ihrer Kostümjacke um und deutete auf ein darunter verborgenes Wappen.

Der Geschäftsführer erstarrte mitten im Wort, dann drückte er beide Hände auf den Mund und flüsterte durch die dicken Finger: »Oh, Eure Hoheit, ich hatte keine Ahnung ... Ich bedaure es ungemein ... Ich wußte nicht, daß Sie der königlichen Familie ...«

»Wir setzen uns an den Tisch dort drüben zu der jungen Dame und dem jungen Mann«, sagte die Herzogin. Mit dem Waldwächter schritt sie quer durch das Restaurant. Der Geschäftsführer eilte ihnen voraus. »Ihre Hoheit, Herzogin Petra, läßt fragen, ob Sie gestatten, daß sie sich mit Ihrem Begleiter an Ihren Tisch ...«

Jon und Alter waren bereits aufgesprungen. »Petra! Arkor!« rief Jon. »Wie geht es euch? Was macht ihr hier?« Und Alter echote seine Worte.

»Euch folgen«, erwiderte die Herzogin kurz. »Wir verfehlten euch in der Turnhalle, sahen euch aber danach gerade noch in der Seitenstraße verschwinden.«

»Darf ich – eh – Ihre Bestellung entgegennehmen?« erkundigte sich der Geschäftsführer sichtlich verlegen.

»Weshalb habt ihr uns gesucht, Petra?« fragte Jon. Er bemerkte, wie müde die Herzogin aussah.

»Der Krieg«, flüsterte sie. »Es ist Krieg.«

»Aber er ist doch vorbei«, sagte Alter.

»Wirklich?« Petra seufzte. »Vielleicht ist es schon zu spät.«

»Was willst du damit sagen?«

»Ihr habt doch die ›versehentliche‹ Bombardierung vor ein paar Minuten gesehen?«

Jon und Alter nickten.

»Erstens war es kein Versehen. Zweitens wird es noch viele solcher ›Versehen‹ geben, wenn wir nicht etwas dagegen unternehmen können.«

»Aber – es gibt doch gar keinen Feind«, stammelte Alter.

»Doch, den Computer«, sagte Petra hart. »Die Berichte sind eben erst eingetroffen. Ich sah sie lediglich in meiner Eigenschaft als König Lets Beraterin. Ganz offenbar hat der Computer, der den Krieg lenkte, sich selbständig gemacht. Seine Selbstreparaturschaltkreise benutzten die Radiokoordinatoren, um die automatischen Kontrollen zu übernehmen. Bis jetzt hatte er sich lediglich gegen die militärische Demontage zur Wehr gesetzt. Aber heute ging er zum erstenmal zum Angriff über.«

»Wie?« erkundigte sich John.

»Der Bericht enthielt eine nicht gerade genaue Erklärung. Ihr wißt ja, daß die Maschine aber Tausende von Gehirnen auf halbhypnotische Weise lenkte und in allen Einzelheiten aufzeichnete. Sie hat auch die

Gehirnaufzeichnungen der Tausenden von Toten noch, die sie selbst umbrachte. Sie entnahm ihren Opfern das gesamte Muster von Tod und Krieg und fütterte sich damit selbst. Das Ergebnis war die Bombardierung des Kriegsministeriums. Gegenwärtig legt sie offenbar längere Pausen der Inaktivität ein, in der sie die Information verarbeitet. Aber ihre Aktivität nimmt zu. Wie es weitergehen wird ...« Sie führte den Satz nicht zu Ende.

»Also haben wir wieder uns selbst als Gegner«, murmelte Jon nach einer kurzen Weile. »In Spiegelbildform diesmal, in Datenbanken gelagert.«

»Was ist mit unserem Freund, dem Dreiwesen?« fragte Alter. Unwillkürlich blickte sie sich um, ob jemand zuhörte. Sie hatte immer ein komisches Gefühl, wenn sie von dieser ungewöhnlichen Intelligenz sprach, deren Existenz nur ihnen, die sie hier am Tisch beisammensaßen, bekannt war. »Es versprach uns schließlich, es würde uns helfen, wenn wir es unterstützten, und das haben wir doch wahrhaftig getan.«

»Wir haben nichts mehr von ihm gehört«, warf Arkor ein. »Ich kann nur annehmen, daß sein Interesse an uns erlosch, als Frieden erklärt wurde und der Herr der Flammen von der Erde vertrieben war. Was immer wir jetzt auch unternehmen, müssen wir allein tun.«

»Aber wir brauchen Hilfe«, sagte die Herzogin heftig. »Ich bin mir sicher, wenn wir nur ...«

Es berührte sie, ganz leicht und auf einer anderen Ebene als der der Wahrnehmung, so, daß das grüne Licht des Fensters, das sich auf dem Silberbesteck spiegelte, sie flüchtig an Käferflügel erinnerte, das

Kupfergitter über dem Ventilator an das Rot geschliffenen Rubins, und ein Blinzeln ihrer Augen ihnen ein Netz silbernen Feuers zeigte. Alle vier wurden sie berührt, drei von ihnen durch das Dreiwesen, doch einer ...

»... Dr. Koshar, deine Schwester, Jon, finden könnten. Sie arbeitete eine Zeitlang am Computer und müßte etwas über ihn wissen. Außerdem ist ihr Verstand von der Art, daß es ihr vielleicht gelingen könnte, unser Problem zu lösen.«

»Wir sollten uns auch mit Rolth Catham in Verbindung setzen«, warf Arkor, der Telepath, ein. »Krieg ist eine geschichtliche Notwendigkeit – wohlgemerkt, das sind seine eigenen Worte. Er versteht, was Toromon betrifft, mehr von Ökonomie und historischen Einflüssen als irgend jemand sonst.«

Die anderen, die sich auch früher schon Cathams Rat geholt hatten, nickten.

»Weißt du, mit wem ich mich gern unterhalten möchte, Alter?«

»Mit wem?«

»Mit dem- oder derjenigen, die den merkwürdigen Spruch auf das Springbrunnenfundament schrieb.«

»Ich habe mir auch schon Gedanken gemacht, wer sich das wohl ausgedacht haben mag.« Sie wandte sich an Petra. »Es las sich fast wie eine Zeile aus einem Gedicht ...«

»Du bist gefangen in dem klaren Augenblick, der dir die Ausweglosigkeit zeigte«, zitierte die Herzogin.

»Ja, genau das ist es. Ihr habt es also auch gesehen, als ihr am Brunnen vorbeigekommen seid.«

»Nein«, erwiderte Petra, sichtlich verwundert.

»Jemand hatte es auf die Palastmauer gekritzelt. Irrendwie sind mir die Worte haften geblieben. Das ist alles.«

»Dann haben es sicher mehr als einer geschrieben«, meinte Alter.

»Es würde mich interessieren, von wem sie ursprünglich stammen«, brummte Jon.

»Aber zuerst sollten wir sehen, ob wir deine Schwester und Catham finden können«, sagte Petra.

»Wieso? Ist das denn so schwierig?« fragte Alter. Sie streifte ihr silberhelles Haar zurück. Große blaugraue Augen blinzelten in dem sonnengebräunten Gesicht. »Sie müßten doch beide auf der Universitätssinsel sein.«

»Nein«, widersprach Arkor. »Rolth Catham legte gestern sein Amt als Dekan der Historischen Fakultät ab und kehrte nach Toron zurück, ohne auch nur einen Hinweis auf seine weiteren Pläne zu geben.«

»Und meine Schwester, Dr. Koshar?« fragte Jon.

»Sie gab ihre Stellung in der staatlichen Forschung ebenfalls gestern morgen auf. Danach waren sie nirgends mehr zu finden«, erklärte die Herzogin.

»Vielleicht weiß mein Vater, wo sie ist.«

»Vielleicht, aber wir wollten ihn nicht fragen, ehe wir nicht mit dir gesprochen hatten.«

Jon lehnte sich im Stuhl zurück. Er blickte auf seine Hände, dann wieder hoch. »Acht Jahre«, murmelte er. »Acht Jahre, seit ich meinen Vater zum letztenmal sah. Ich glaube, es ist Zeit, ihn aufzusuchen.«

»Wenn du es nicht gern tust ...«, warf die Herzogin ein.

Jon hob flüchtig die schwarzen Augen und legte den Kopf schief. »Ich werde es tun. Er wird mir sa-

gen, wo Clea ist – wenn er es weiß.« Plötzlich stand er auf. »Entschuldigt ihr mich bitte?« Er schob den Stuhl zurück und schritt ohne ein weiteres Wort zum Ausgang.

Die drei am Tisch blickten ihm nach und dann einander an. Nach einer Weile murmelte Petra. »Jon hat sich in letzter Zeit verändert, nicht wahr?«

Alter nickte.

»Wann fing es an?«

»In dem Augenblick ...« Sie hielt inne und lachte ein wenig verlegen. »Fast hätte ich gesagt: ›In dem klaren Augenblick, der uns die Ausweglosigkeit zeigte.« Überlegend runzelte sie die Stirn. »Am nächsten Tag bat er mich, ihn in Akrobatik auszubilden. Er erwähnte seinen Vater in letzter Zeit sehr häufig. Ich glaube, er hat nur auf einen Grund gewartet, um ihn zu besuchen.« Sie blickte Arkor an. »Was hat er herausgefunden? Er war immer so verschlossen und introvertiert. Natürlich kann man ihn auch jetzt nicht gerade gesprächig nennen, aber ... Er gibt sich jedenfalls sehr viel Mühe mit den akrobatischen Übungen. Ich warnte ihn gleich zu Anfang, daß er schon zu alt sei, um wirkliche Perfektion zu erlangen. Aber er macht solche Fortschritte, daß ich mir gar nicht mehr sicher bin.«

»Was *hat* er erfahren?« fragte jetzt die Herzogin.

»Vielleicht, wer er ist«, meinte der Telepath.

»Du sagst, ›vielleicht?« wunderte sich Petra.

Arkor lächelte. »Vielleicht«, wiederholte er. »Mehr kann ich nicht sagen.«

»Ist er jetzt zu seinem Vater gegangen?« fragte Alter.

Der Riese nickte.

»Ich hoffe, es wird alles gut«, murmelte Alter. »Acht Jahre sind eine lange Zeit. Wißt ihr, Petra, Arkor, wenn man jemandem Körperübungen beibringt, lernt man allein aus den Bewegungen der anderen, was sie fühlen, weshalb sie tief atmen, wenn sie sich freuen, oder warum sie die Schultern hängen lassen, wenn sie Angst haben. Und ich habe Jon in den vergangenen Monaten beobachtet ... Ja, ich hoffe, es geht gut.«

»Du und Dr. Koshar, ihr wart euch doch recht nahe.« Petra beugte sich über den Tisch. »Hast du eine Ahnung, wo sie hingegangen sein könnte?«

Alter blickte auf. »Das ist es ja eben. Bis zum Augenblick am Schluß waren wir immer beisammen, unterhielten uns über alles, lachten miteinander. Dann ging sie weg. Zuerst glaubte ich, sie hätte sich wieder in sich selbst verkrochen, wie damals, als ich sie kennenlernte. Doch dann erhielt ich mehrere Briefe von ihr, sie schrieb, sie arbeite an einer neuen Feldtheorie. Da dachte ich, daß sie endlich ihren inneren Frieden gefunden habe. Aber dann kamen keine Briefe mehr. Und nun plötzlich gibt sie ihre Arbeit, ihre Stellung auf. Das kommt mir sehr merkwürdig vor.«

»Fast genauso merkwürdig«, murmelte die Herzogin abwesend, »wie ein Land, das sich mit seinem, in einem Computer gefangenen Spiegelbild im Krieg befindet.«



### 3.

Was denkt man sich, wenn man seinen Vater nach fünf Jahren Zwangsarbeit und drei Jahren voll Abenteuer, die man leicht als landesverräterisch bezeichnen könnte, wiedersieht? Die Antwort war eine Furcht tief in seiner Kehle, die seinen Schritt und gewiß auch seine Zunge hemmte, wenn er sprechen wollte. Aber auch andere Ängste begannen zurückzukehren. Da war diese namenlose Furcht aus seiner Kindheit, die etwas mit einem Frauengesicht – das seiner Mutter? – zu tun hatte, und ebenfalls mit dem eines Mannes, seines Vaters, aber es war alles so vage. Mit achtzehn hatte er eine ganze Woche voll Angst erlebt. Sie hatte mit einer lächerlichen Herausforderung eines falschen Freundes angefangen, der der jetzt verstorbene König von Toromon gewesen war, und geendet hatte sie mit tölpischer Panik, einem Strahl aus seiner Energieklinge und dem Tod eines Palastwächters, der ihn aufzuhalten versucht hatte. Dann folgten fünf Jahre in der Strafmüne (er war lebenslänglich, nicht nur zu fünf Jahren verurteilt worden), in denen Grimm und Demütigung ihn auffraßen und Haß auf die Wächter, das schadhafte Werkzeug, die endlosen Stunden unter Tag, wo der Stein seine Hände aufschürfte, und auf den Weg von der Baracke zur Mine und zurück, wenn die hohen Farne gegen seine schmutzstarre Sträflingskluft streiften. Das einzige Mal jedoch während seiner Haft, als die Angst sich unverhüllt seiner bemächtigt hatte, war damals gewesen, als man über einen Fluchtversuch zu raunen begann. Es war nicht die Angst vor der

Strafe gewesen, sondern vor den Worten selbst, weil sie unkontrollierbar waren, weil sie zu dem Unerwarteten in dem strengen Reglement seines Gefangenlebens gehörten. Er hatte sich dieser Angst auf seine Weise gestellt, indem er sich an den Plänen beteiligte, indem er mit seinen Händen schaufelte, die Schritte der Wachen von der Baracke bis zum Wachthaus am Rand des Lagers zählte. Als der Plan feststand, gab es nur drei, ihn durchzuführen. Er war der jüngste von ihnen gewesen. In dem leichten Regen hatte er sich neben die Stufen des Wachthauses geduckt und auf seine Freiheit gewartet.

Während seines Spurts in die Dunkelheit, als die nassen Farnwedel gegen ihn peitschten, hatte er keine Angst gekannt, dazu war gar keine Zeit gewesen. Sie erwachte erst wie eine Explosion, als er die anderen beiden aus den Augen verloren hatte; als er aus dem Dschungel zu nahe an den Rand der Strahlungsbarriere gekommen war; als er die Türme Telphars im Morgengrauen gesehen hatte; und dann, als völlig unerwartet etwas über die Entfernung eines ganzen Universums hinweg von den Sternen auf ihn einschlug.

Dann kam das Abenteuerleben. Es hatte Gefahren gegeben, und er war müde gewesen, aber die Angst, wie er sie jetzt empfand, hatte gefehlt.

Er stieg die früher so vertrauten Eingangsstufen zum Haus seines Vaters hoch und blieb vor der Tür stehen. Als er den Daumen zum Abdruckschloß hob, dachte er: Finde ich durch sie die Freiheit?

Es war lange her, seit das Schloß zum letztenmal seinen Abdruck gelesen hatte. Das dunkle Holz schwang zurück, und er trat in den Vorraum. Er

fragte sich, ob sein Vater sich wohl auch so sehr verändert hatte wie er selbst? Wenn seine tägliche Routine noch dieselbe war, arbeitete er jetzt im Eßzimmer.

Jon schritt vorbei an den blauen Wandbehängen, dem Familienchronometer im Fußboden, vorbei an der Korridorbiegung mit dem ungewöhnlichen akustischen Effekt – wenn man dort stand, konnte man selbst das leiseste Flüstern zehn Meter entfernt an der Garderobe hören –, vorbei am Trophäenzimmer und hinein in den Ballsaal. Hoch, groß und dämmerig breitete er sich bis zu dem breiten Treppenaufgang zur Galerie aus. Jons Sandalen klapperten ganz leicht auf dem Marmorboden, und einen Augenblick hatte er das Gefühl, als folgten ihm unzählige Geister seiner selbst in das Eßzimmer.

Die Tür war geschlossen. Er klopfte. Eine Stimme fragte: »Ja? Wer ist da? Herein.«

Jon öffnete die Tür – und Hunderte von Uhren tickten.

Überrascht blickte der stattliche Mann mit dem weißen Haar auf. »Wer sind Sie? Ich gab Anweisungen, niemanden einzulassen, ohne ...«

»Vater«, sagte Jon.

Koshar wich in seinem Sessel zurück. Sein Gesicht lief dunkel an. »Wer sind Sie und was wollen Sie hier?«

»Vater«, sagte Jon erneut und diesmal dachte er: Das Erkennen hängt wie glitzerndes Licht vor ihm, doch er scheut ängstlich davor zurück. »Vater, ich bin es, Jon.«

Koshar beugte sich wieder vor. Seine Hände sanken schwer auf den Schreibtisch. »Nein!«

»Ich bin zurückgekehrt, um mit dir zu sprechen,

Vater«, sagte Jon und dachte: Selbst in seiner Verleugnung erkennt er mich an. Als er sich vor den Schreibtisch stellte, hob der alte Mann den Kopf. Seine Lippen bewegten sich stumm, als fände er nicht die richtigen Worte. Schließlich sagte er: »Wo warst du, Jon?«

»Ich ...« Plötzlich wandte seine Wahrnehmungskraft sich nach innen, und genauso deutlich wie er seinen Vater gesehen hatte, sah er nun die chaotischen Emotionen, die in ihm explodiert waren. Er hätte am liebsten geweint wie ein Kind, das sich verlaufen und das man in der Dunkelheit wiedergefunden hatte, oder wie ein Mann, der sich im Dunkeln verirrt und sich im Licht selbst wieder zurecht gefunden hatte. In der Nähe stand ein Sessel. Er setzte sich. Das half ihm, die Tränen zurückzudrängen. »... ich war lange fort an den verschiedensten Orten. Vom Straflager weißt du ja. Dann stand ich in den vergangenen drei Jahren im Dienst der Herzogin Petra. Ich erlebte viele Abenteuer und wurde erwachsen. Jetzt bin ich zurückgekommen.«

»Warum?« Koshar zitterte am ganzen Leib. »Warum? Willst du um Vergebung bitten, weil du mir Schande angetan hast. Daß ich meinen Freunden und Bekannten nicht mehr in die Augen schauen konnte?«

Jon schwieg einen Moment, dann murmelte er: »Auch du hast gelitten?«

»Gelitten ...?«

»Fünf Jahre lang«, sagte Jon sanfter, als er beabsichtigt gehabt hatte, »sah ich die Sonne weniger als eine Stunde am Tag. Fünf Jahre lang wurde ich angebrüllt, geprügelt, schuftete ich in der Dunkelheit der Tetronminen und bekam Muskeln, wie ich es nie ge-

glaubt hätte. Ich schürfte mir an den Felsen meine Haut von den Händen. Du hast gelitten?«

»Warum bist du zurückgekommen?«

»Um dich nach ...« Er unterbrach sich. »Ich kam, um dich zu bitten, mir zu verzeihen, daß ich dir so weh getan habe – wenn du es kannst.«

»Nun, ich ...« Jetzt begann der alte Koshar zu weinen. Es war der trockene Laut eines Mannes, dem Tränen fremd waren. »Jon«, schluchzte er. »Jon!«

Jon schritt um den Schreibtisch herum und legte die Arme fest um die Schultern seines Vaters, und er dachte: Das Gefährlichste tun wir rein aus Instinkt, indem wir uns auf uns selbst, auf unsere Erfahrung verlassen; und das Schwerste tun wir schnell, wir gehen eine vertraute Straße zu einer vertrauten Tür, in jenem Augenblick, da wir zurückkehren, um vorwärtsgehen zu können. »Vater«, fragte er. »Wo ist Clea? Ich möchte auch sie gern sehen.«

Koshar sog die Luft ein. »Clea? Sie ist fortgegangen.«

»Wohin?«

»Ich weiß es nicht. Irgendwohin mit diesem Geschichtsprofessor von der Universität.«

»Catham?«

»Sie haben gestern geheiratet. Ich fragte sie, wohin sie gehen, aber sie sagten es mir nicht. Sie sagten es mir einfach nicht!«

»Warum nicht?«

Koshar schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht.«

»Sie haben dir auch den Grund nicht gesagt?«

»Deshalb bin ich ja so beunruhigt. Und ich machte mir auch solche Sorgen um dich, Jon. Es war schrecklich, daran zu denken, wie du dich in den Minen ab-

plagen mußttest, während ich hier von dem Erz lebte, das du fördern mußttest. Das war schlimmer für mich als alles, was meine Freunde hätten sagen können.« Koshar blickte auf seine Finger, dann hoch. »Sohn, ich bin so froh, daß du hier bist!« Er streckte die Hand über den Tisch, wo Jon sich wieder in dem Sessel niedergelassen hatte. Mit der anderen holte er sich ein Tuch aus der Tasche und fuhr sich übers Gesicht.

Jon griff nach seines Vaters Hand. »Und ich bin so froh, dich wiederzusehen, Vater.«

Erneut schüttelte der alte Koshar den Kopf. »Toron ist eine kleine moralistische Welt, das war mir schon als kleiner Junge klar. Und dieses Wissen hat mir mehr als alles andere geholfen, reich zu werden. Aber es wurde mir auch selbst zur Falle und hielt mich dir fern.«

»Es gibt eine Menge Gewalttätigkeit außerhalb dieser kleinen Welt, Vater«, murmelte Jon. »Ich hoffe, sie bricht nicht über deine Welt herein und zerstört sie.«

Sein Vater lachte abfällig. »In ihr ist nicht weniger Gewalttätigkeit als außerhalb. Wenn ich etwas aus jenem Moment gelernt habe, dann war es das.«

Ein gelbes Licht blinkte auf dem Sprechgerät auf. Koshar drückte einen Knopf. »Verzeihen Sie die Störung, Sir«, meldete sich eine dünne Stimme. »Wir empfangen einen Bericht vom Festland. Irgendwie saß ein Tetronfrachter sechs Stunden unmittelbar außerhalb des Hafens fest. Etwas stimmte mit seinen Kontrollmechanismen nicht, er konnte nicht einmal um Hilfe funken. Während dieser Zeit enterte eine Dissibande und versenkte das gesamte Erz. In dem Chaos wurden zwei Mann der Schiffsbesatzung getötet.«

»Wann war das?« erkundigte sich Koshar.

»Gegen zehn Uhr früh.«

»Hatten die Dissis etwas mit der Manipulation der Kontrollmechanismen zu tun? War das Ganze ihr Plan?«

»Unserer Meinung nach nicht, Sir. Der Frachter war eines der alten funkgesteuerten Schiffe. Heute morgen lag das gesamte Gebiet unter einem undefinierbaren Störfeld, das, wie man glaubt, von Telphar gelenkt wurde. Es geht das Gerücht um, daß das Militär Schwierigkeiten mit dem Computer hat. Vielleicht hängt es damit zusammen. Die Dissis waren nur zufällig in der Nähe und packten die Gelegenheit beim Schopf.«

»Aha«, murmelte Koshar. »Setzen Sie sich direkt mit dem Militär in Verbindung. Erkundigen Sie sich, was vorgeht, und ob noch Ähnliches zu erwarten ist. Geben Sie mir dann gleich Bescheid.«

»Jawohl, Sir.« Das Licht des Sprechgeräts erlosch.

»Verdammte Piraten«, brummte Koshar. »Man könnte glauben, sie wollen mir einen Strich durch meine Geschäfte machen. Ich verstehe diese Gewalttätigkeit nur um ihrer selbst willen nicht, Jon. Sie stehlen das Erz ja nicht, sie versenken es einfach. Sie richten Schaden an, soviel sie nur können.«

»Es ist auch nicht leicht zu verstehen«, pflichtete Jon ihm bei. Er stand auf. »Wenn Clea etwas von sich hören läßt, gibst du mir dann bitte Bescheid? Es ist sehr wichtig. Ich wohne ...«

»Du bleibst nicht hier?« Gekränktheit zeichnete sich auf dem Gesicht seines Vaters ab. »Bitte, Jon, dieses riesige Haus ist so leer, seit du und deine Schwester weggingt.«

»Ich wollte, ich könnte hierbleiben, Vater.« Er schüttelte bedauernd den Kopf. »Ich habe eine eigene

Wohnung im mittleren Ring. Von dort aus ist es einfacher, alles zu erledigen, was ich tun muß.«

Der Ausdruck des Kummers in den Zügen seines Vaters machte einem tieferen Gefühl Platz. »Ich durfte ja schließlich auch nicht erwarten, daß du zurückkehrst, als wäre nichts geschehen.« Auf den Regalen tickten die Uhren einander zu.

»Ich besuche dich bald wieder, Vater«, versprach Jon. »Dann werden wir uns lange unterhalten und ich werde dir viel erzählen.« Er lächelte.

»Gut«, murmelte sein Vater. »Das ist gut, Jon.«

Die Sonne senkte sich tief über Torons Türme und füllte die leeren Straßen der Stadtnabe mit ihren Schatten. Jon fühlte sich voll innerer Kraft und entspannt wie lange nicht. Dem mittleren Ring der Stadt zu lösten einfachere Gebäude die Prunkbauten ab. Hier herrschte auch regerer Verkehr. Drei Blocks von seinem Wohnhaus entfernt sah Jon etwas, das ihn abrupt anhalten ließ.

Ein barfüßiger Bursche mit ausgefransten Hosenbeinen und einem am Rücken zerrissenen Hemd kritzelte mit Kreide an eine Mauer: DU BIST GEFANGEN IN DEM KLAREN AUGENBLICK, DER ...

»He, du!« rief Jon und rannte über die Straße.

Der Bursch wirbelte herum, warf das Haar zurück und rannte die Straße hinunter.

»Warte doch!« brüllte Jon und setzte ihm nach. Beim nächsten Häuserblock erwischte er ihn. Er packte ihn an der Schulter und drückte ihn keuchend gegen die Hauswand. »Ich tu dir nichts«, versicherte er ihm. »Ich will dich nur was fragen.«

Der Junge schluckte. »Ich wollte Ihr Haus nicht beschmieren, Mister.«



»Es ist nicht mein Haus«, beruhigte ihn Jon, der sich bewußt wurde, um wieviel besser er gekleidet war als der Junge. »Was schreibst du da? Woher kennst du das?«

»Ha?«

Jon ließ den jungen Burschen frei. »Du hast doch angefangen, etwas an die Wand zu schreiben. Warum? Von wem hast du es gehört? Wer hat es zu dir gesagt?«

Der Bursche schüttelte den Kopf.

»Ich will dir doch nichts tun«, versicherte ihm Jon erneut. »Wie heißt du?«

Schwarze Augen blickten hastig nach rechts, dann links, ehe sie sich Jon zuwandten. »Kino«, murmelte der Junge. »Kino Nlove.«

»Du bist aus dem Höllenkessel, nicht wahr?«

Der Blick des Jungen huschte von seinen Fetzen zu Jons Anzug.

»Ich begleite dich ein Stück«, sagte Jon. Kino starrte ihn mißtrauisch an, schwieg jedoch. »Du wolltest doch schreiben, ›Du bist gefangen in dem klaren Augenblick, der dir die Ausweglosigkeit zeigte‹, nicht wahr?«

Kino nickte.

»Ich habe diesen merkwürdigen Spruch schon an verschiedenen Stellen in der Stadt gesehen. Du mußt dich ja ganz schön angestrengt haben.«

»Ich habe sie nicht alle geschrieben«, brummte Kino.

»Das habe ich mir schon gedacht. Aber ich möchte gern wissen, woher du diesen Spruch kennst, denn mich interessiert, wer ihn als erster geschrieben hat.«

Kino schwieg ein Dutzend Schritte lang. »Ange-

nommen, ich hätte ihn als erster geschrieben. Was haben Sie schon davon?«

Jon zuckte die Schultern.

»Ich *habe* ihn als erster geschrieben«, sagte Kino in einem Ton, als erwarte er nicht, daß Jon ihm glaubte. Dann fügte er hinzu. »Ich habe ihn nicht als erster gesagt und ihn mir auch nicht ausgedacht. Aber geschrieben habe ich ihn als erster. Und danach habe ich gesehen, daß er an verschiedenen Stellen geschrieben war, wo ich es bestimmt nicht getan habe. Das ist mir sehr komisch vorgekommen.«

»Weshalb?«

Kino lachte. »Weil ich genau wußte, daß das geschehen würde. Ich wußte, daß andere ihn auch schreiben würden, daß sie darüber nachdenken, daß er ihnen nicht mehr aus dem Kopf gehen würde. Und ich dachte mir, das ist das verdammt Komischste in ganz Toromon. Sie denken ja auch darüber nach, oder vielleicht nicht?« Seine Stimme klang plötzlich vertraulich. »Ich hab' allerdings nicht gedacht, daß mir deshalb jemand wie ein Irrer nachlaufen würde.«

»Ich habe dir doch nichts getan, oder?«

»Nein.« Kino lachte wieder.

»Von wem hast du den Spruch gehört?« fragte Jon.

»Von einem Freund. Er ist ein Mörder, ein Dieb, ein Dichter. Er war einmal Boß einer Dissibande, drüben im Kressel. Und von ihm ist er auch.«

»Woher kennst du ihn? Deinen Freund, meine ich.«

Kino hob eine schwarze Braue. »Ich gehörte zu seiner Gang.«

»Und wie heißt er?«

»Vol Nonik.«

»Wann hat er diesen Spruch zu dir gesagt?«

»Gestern morgen.«

Jons Neugier wuchs. »Was für eine Art Mensch ist er denn, dieser Mörder, Dieb, Dichter und Dissiboß? Und wie ist er dazu gekommen, das gestern zu dir zu sagen?«

»Warum wollen Sie das wissen?« fragte Kino. »Sie glauben es ja doch nicht.«

»Ich weiß es selbst nicht«, gestand Jon. »Aber ich werde es glauben.«

»Sie sind ein komischer Kerl, und Sie reden komisch, fast wie ein Dissi.«

»Wie meinst du das?«

»Sie wollen komische Dinge wissen und alles glauben. Das macht einen Menschen zum Dissi, hat Vol zu mir gesagt. Er hat gesagt, wenn einer seine Nase in die echte Welt steckt, kommt er wütend heraus und will wissen, wie sie funktioniert, und er wird jedem glauben, der es ihm sagt, ob es nun stimmt oder nicht.«

»Vol Nonik hat das gesagt?«

»Ja. Wo waren Sie denn, wo sie echt ist, feiner Pin-  
kel?«

»Wie?«

»Wo waren Sie denn schon in Ihrem schönen Anzug? Doch nicht dort, wo der Hunger den Magen zwickt und der Tod einem sagt, daß man nicht frei ist?« Wieder lachte Kino. »Das ist Dissislang, verstehen Sie?«

»Ich war im Straflager und wäre in den Minen fast verreckt.«

»Sie waren in den Minen?« fragte Kino überrascht. Er schlug Jon freundschaftlich auf die Schulter.  
»Großartig. Mann!«

»Was ist jetzt mit Vol Nonik?«

»Es kann wohl nichts schaden«, brummte Kino und kaute überlegend an einem Nagel. »Was wissen Sie über die Dissis?«

»Als ich ins Arbeitslager kam, hatten sie noch nicht einmal den Namen, obwohl es die Anfänge schon gab. Ich hörte ein paar Burschen von einer Gang in den Minen deine Art von Sprache benutzen.«

»Oh! Also früher hat es drei Dissigangs gegeben. Ihnen gehörten Burschen an, die zu verrückt waren, als daß man sie in der Armee genommen hätte, aber es gab auch eine ganze Menge, die so klug waren, nur so zu tun, weil sie nicht in den Todespanzern verglühen wollten. Sie kamen aus ganz Toromon. Affen und Riesen vom Festland, reiche Söhnchen aus der Nabe, ein Haufen vom Rand und noch mehr von dazwischen. Ihr wollt es ja nur nicht sehen, aber es werden immer mehr. Und Mädchen sind natürlich auch darunter.« Kino lachte. »Jede Gang hat mindestens eine Handvoll, die sich mit ihr herumtreibt, mit ihr tötet. Aber es gibt wenigstens drei Banden, die keine Mädchen zulassen.«

»Und was ist nun mit Nonik!«

»Dazu komme ich ja. Also drei Gangs. Vols, zu der ich gehörte. Dann eine mit einem Affen namens Jeof als Boß. Sie wissen ja, daß die Affen nicht ganz richtig im Kopf sind, und sie selber wissen es auch. Wenn sie sich also einer Bande anschließen, machen sie es dadurch wett, daß sie richtig niederträchtig sind. Jeof hatte die schlimmste Gang. Die dritte war Lartas. Sie war eine der Riesinnen vom Festland. Niemand weiß, weshalb sie gekommen ist, oder was sie zuvor gemacht hat. Eines schönen Tages war sie eben im Kes-

sel mit dem Gesicht auf einer Seite voll Narben, und das war's. Manche sind überzeugt, daß sie Gedanken lesen kann. Also jedenfalls drei Gangs und ein Block im Kessel, den sowohl Larta als auch Jeof haben wollte. Das war ungefähr eine Woche vor dem Augenblick – Sie wissen schon. Wenn zwei Banden sich über ein Gebiet nicht einig sind, rufen sie gewöhnlich eine dritte dazu, die dann mit jeder der beiden kämpft. Und die, über die die dritte siegt, bekommt die Rechte. Da man sich mit einer dritten, am Gebiet nicht interessierten Partei herumprügelt, wird es gar nicht so blutig. Wenn beide Banden die dritte schlagen, muß eine vierte geholt werden, und dann fängt es wieder von vorn an. Also in diesem Fall war Noniks Gang die dritte. Sie kämpften, und Larta bekam das Gebiet. Sie und ihre Hexen haben es immer noch. Aber Jeof verlangte Revanche von Nonik. Und plötzlich kam der Augenblick, wo jeder von jedem alles wußte.

Allerhand Komisches tat sich damals in den Dissibanden. Vol und ein paar andere lösten ihre Gangs auf. Vol hatte eine Freundin namens Renna aus dem mittleren Ring. Ihre Mutter hätte sie umgebracht, wenn sie etwas von seiner Dissibande gewußt hätte. Sie hatten sich auf der Universität kennengelernt. Renna war Kunstmalerin und unterrichtete dort. Sie wollte, daß er sich ganz der Dichtkunst widmet und den Dissikram aufgibt. Ich glaub', das wollte er selber auch. Gleich nachdem er seine Gang aufgelöst hatte, heirateten sie. Aber das gefiel Jeof nicht. Er wollte unbedingt seine Revanche. Dann machte irgendeine andere Gang Jeofs fertig, und aus irgendeinem Grund machte Jeof auch dafür Vol verantwortlich. Er

schwor, er würde es Nonik zeigen, und das hat er gestern getan.«

»Wie?«

»Er hat Renna umgebracht. Sie hatte nie auch nur das geringste mit dem ganzen Dissizeug zu tun und wollte auch nicht, daß Vol darin verwickelt war. Für Vol bedeutete sie alles, was gut und sauber und richtig und ordentlich und schön war. Wenn man sie miteinander sah, war es, als wäre jeder eine Welt, die der andere um alles erreichen wollte und es eines Tages auch würde, und schon allein der Versuch war wundervoll für sie. Jeof brach in Vols Welt ein und ermordete Renna.«

»Einfach so?« fragte Jon, der die Wut über die Gemeinheit und Ungerechtigkeit in Kinos Gesicht las.  
»Was ist dann passiert?«

»Ich glaub', Vol verlor den Verstand. Er rannte splitterackt auf die Straße. Ich war gerade auf dem Weg zu ihm, weil ich schon zuvor versucht hatte, ihn vor Jeof zu warnen. An der Ecke kam er mir entgegengetorkelt. Ich wußte da noch nicht, was Jeof getan hatte, aber ich sah, daß Vol verletzt war. Ich zerrte ihn in eine Gasse, wickelte ihn in einen Sack und schleppte ihn in mein Loch, wo ich ihm was zum Anziehen verschaffte. Ich bekam nach und nach heraus, was geschehen war. Er schrie ständig, daß man hinter ihm her sei. Ich dachte natürlich, er meinte Jeof. Aber er meinte das ganze Universum damit! Da hat er auch gesagt, was Sie mich an die Wand haben schreiben sehen.

Und dann lachte er. ›Sag es ihnen‹, forderte er mich auf. ›Sag es ihnen, und du wirst sehen, was passiert. Sag es ihnen und paß auf, wie sie sich winden! Aber

jetzt werden sie mich nicht mehr erwischen.« Ich hab' versucht, ihn zu beruhigen. »Ich muß dich zur Humanmedizin bringen«, sagte ich. Sein Arm hing schlaff herunter, und sein Gesicht war geschwollen und grün und blau. Er sagte: »Sie sollen zusehen, daß sie für sich selbst was tun können. Es ist zu spät. Sie sitzen in der Falle. Wir alle sitzen in der Falle.« Schließlich gelang es mir doch, ihn hinauszubekommen. Einmal ließ er mich an einem Bretterzaun anhalten und sagte mir, was ich darauf schreiben soll. Ich sagte ihm, wir müssen zur Humanmedizin. Es war immer noch ziemlich früh und kaum jemand unterwegs, aber da dröhnte ein Hubschrauber über uns. Er flog verdammt niedrig. Vol war schon halb bewußtlos.

Plötzlich landete der Hubschrauber mitten auf der Straße vor uns. Und dann sprang eine Frau heraus und ein ganz merkwürdiger Mann – eine Hälfte seines Gesichts war aus durchsichtigem Kunststoff! Man konnte sein Gehirn und alles dahinter sehen! »Vol« schrie er. »Vol! Was ist passiert?«

Vol ist ein wenig zu sich gekommen. »Professor Catham«, hat er gerufen und sich von mir losgerissen. »Hilf mir, Clea«, sagte der Mann, und dann haben sie Vol in den Hubschrauber gehoben, und ich bin davon gelaufen. Aber danach bin ich wieder umgekehrt und hab' das auf den Zaun geschrieben, was er mir gesagt hat. Mehr konnte ich für ihn nicht tun. Verstanden habe ich gar nichts davon. Aber es war mir irgendwie komisch, als ich es dann gelesen habe, als müßte ich gar nicht wissen, was es bedeutet. Ich habe es auch noch an ein paar andere Zäune und Hauswände geschrieben. Und bald darauf ist mir aufge-

fallen, daß andere es mir nachmachten. Das fand ich verdammt komisch!«

»Du machst mir nicht vielleicht etwas vor?« fragte Jon. Seine Stimme klang verwirrt.

»Ich sagte Ihnen doch, daß Sie mir nicht glauben würden.«

»Wer sagt, daß ich dir nicht glaube? Da war also ein Mann namens Catham mit einem Kunststoffgesicht und eine Frau namens Clea. Du bist sicher, daß du die Namen richtig verstanden hast?«

»Sicher bin ich sicher«, brummte Kino.

»Also gut, Junge. Wo finde ich dich, falls ich dich noch einmal brauchen sollte?«

»Es gibt eine Kneipe, die gleichzeitig auch eine Pension ist, Vol hat dort gewohnt. Sie gehört einer alten Frau, die nicht fragt, ob man schon einundzwanzig ist, ehe sie einschenkt.« Er gab Jon die Adresse und rannte davon.



## 4.

Alter hatte ein Nachrichtenband für ihn in seiner Wohnung hinterlassen. Als er es abspielte, lächelte ihn ihr hübsches Gesicht an. »Komm zu mir und erzähl mir, wie es dir bei deinem Vater gegangen ist«, sagte sie. Jon nahm das Band heraus und stellte das Video auf Stadtgespräch. Nun blickte ihn die Herzogin Petra an.

»Willst du was Komisches hören?« fragte er sie.

»Was gibt es, Jon?«

»Ich weiß, mit wem Clea und Rolth Catham verschwunden sind – mit dem Burschen, von dem der Spruch stammt, der uns jetzt überall entgegenspringt. Er heißt Vol Nonik, ist eine Art Poet und früherer Dissi-boß.« Er erzählte ihr, was er von Kino erfahren hatte.

»Vol Nonik«, sagte Petra nachdenklich. »Du hast keine Ahnung, woher die drei sich kennen?«

»Nicht die geringste.«

»Ich werde mich im Generalarchiv umsehen und dich zurückrufen, falls ich etwas erfahre.«

»Du kannst mich bei Alter erreichen.«

»Könntet ihr zwei nicht einen kleinen Spaziergang zu dieser Kneipe machen, wo Nonik wohnte? Vielleicht bekommt ihr etwas heraus.«

Die Nacht war warm. Das kleine Apartment, in dem Alter seit ihrer Rückkehr vom Zirkus wohnte, hatte früher seiner Schwester gehört.

»Komm herein«, begrüßte ihn Alter. »Ist alles gutgegangen – ich meine, mit deinem Vater? Hat er mit dir gesprochen?«

»Es ging alles viel besser, als ich zu hoffen wagte«, versicherte Jon ihr. »Ich habe noch einen Vater, und mein Vater hat seinen Sohn wieder.«

»Ich freue mich so für dich.« Sie drückte seine Hand. »Ich muß oft an meine Tante denken. Ich weiß nicht einmal, ob sie noch lebt. Deshalb verstehe ich auch so gut, wie du dich jetzt fühlst.« Sie setzten sich an den Tisch. »Was ist mit Clea? Wo ist sie hin?«

»Ich weiß nur, daß sie und Catham geheiratet haben. Danach verschwanden sie beide.«

»Sie hat Catham geheiratet?« sagte Alter überrascht. Dann lachte sie. »Auch das freut mich. Ich glaube, die beiden waren ohnedies die einzigen, die einander wirklich verstanden. Und du weißt nicht, wo sie sind?«

»Nein. Aber etwas anderes Interessantes. Erinnerst du dich an den Spruch am Springbrunnen?« Als Alter nickte, fuhr er fort. »Er stammt von einem Dissipoliten namens Vol Nonik. Von einem Augenzeugen erfuhr ich, daß Clea und Catham ihn in einem Hubschrauber fortbrachten.« Er berichtete ihr alles.

Alter pfiß durch die Zähne. »Merkwürdig.«

In diesem Augenblick summte das Videofon. »Ist Jon da?« fragte die Herzogin. »Ah, ja. Der Archivar wird mich wohl nicht so schnell vergessen, so wie ich ihn drängte, aber dafür habe ich etwas über Nonik erfahren. Er war ein sehr intelligenter Schüler, wenn auch nicht immer ausgesprochen fleißig. Aber er bekam trotzdem ein Stipendium für die Universität, wo er Sprachen und Soziologie studierte. Soziologie hatte er bei Catham.«

»Kannten sie einander näher?« fragte Jon.

»Vermutlich. Er war für Cathams Seminar über das

Amerika des zwanzigsten Jahrhunderts eingeteilt, zu dem nur sechs, persönlich von Catham ausgewählte Studenten zugelassen waren.«

»Du sagst, er war dafür eingeteilt. Ging etwas schief?«

»Er wurde wegen ›ungebührlichen Betragens‹ von der Universität verwiesen. Ein genauerer Grund war nicht angegeben.«

»Vielleicht hat er unfeine Verse über die Professoren gereimt.« Jon grinste. »Zumindest wissen wir jetzt, daß sie sich kannten. Nun müssen wir nur noch herausfinden, was sie miteinander zu tun haben.«

»Dazu hat Arkor vielleicht eine Antwort. In der Woche, als Nonik relegiert wurde, kaufte Catham ein Transceivicule. Das ist ein winziger Sender-Empfänger. An dem Wochenende, als Nonik die Universität verließ, hatten sich sowohl er als auch Catham vom Universitätsarzt ein Transceivicule durch operativen Eingriff in die Kehle einpflanzen lassen.«

»Soll das heißen, daß die beiden seither in ständiger Funkverbindung standen?«

»Allerdings.«

»Aber warum in aller Welt?« fragte Alter.

»Das weiß ich natürlich nicht. Doch was die Abholung durch den Hubschrauber betrifft, bin ich sicher, daß Catham und Clea lediglich Noniks Signalen zu folgen brauchten.«

»Was ist mit Clea und Nonik?« wollte Jon wissen. »War meine Schwester zur gleichen Zeit auf der Universität wie er?«

»Das schon, aber ich glaube nicht, daß sie Kontakt miteinander hatten. Clea beendete ihre letzten Seme-

ster, während Nonik gerade erst anfang. Tja, mehr weiß ich nicht.«

»Das ist doch schon eine ganze Menge«, meinte Alter.

»Nur verrät sie uns nicht, wo die drei miteinander hin sind, noch weshalb sie einfach verschwanden. Petra, gibt es irgendwelche Unterlagen über den Hubschrauber? Und, weil wir gerade dabei sind, vielleicht Hinweise, wie wir den Feind aufhalten könnten – ich meine uns selbst?«

»Ich – ich weiß es nicht, Jon. Ich weiß überhaupt nichts mehr. Der Rat tut, als wäre nichts geschehen, ist aber in Wirklichkeit vor Panik halb gelähmt, weil ihm klar ist, daß es zu noch Schlimmerem kommen wird. Vielleicht bleibt uns nichts übrig, als selbst nach Telphar zu reisen. Aber sonst weiß ich nichts.«

»Wir werden sie finden«, versprach Jon. »Und wenn nicht, brechen wir nach Telphar auf.«

Die Herzogin gewann ihre Fassung zurück. »Versucht, in Noniks Pension etwas zu erfahren. Etwas anderes fällt mir nicht ein.«

»Machen wir.« Petra schaltete ab. Jon wandte sich an Alter. »Bist du zu einem Spaziergang bereit?« Er runzelte die Stirn, als er sich erhob. »Sie ist müde.«

»Ja, ich habe es auch bemerkt, Jon.«

»Aber das wären wir sicher auch, wenn wir die Sorge für ein ganzes Land hätten und auf den Rat – ein Haufen panikerfüllter Tattergreise – einerseits, und auf einen siebzehnjährigen König andererseits, aufpassen müßten, der die letzten drei Jahre vom Hof fern war. Nun gut, daß er wenigstens klug ist und auf sie hört.«

Die Nacht drang schwarz in die engen Gassen. Je näher sie dem Kessel kamen, desto enger drängten die Häuser sich zusammen, desto niedriger und verkommener waren sie. Obgleich es bereits spät war, herrschte mehr Betrieb auf den Straßen als im Nabenteil der Stadt.

Alter lächelte, als sie an zwei Männern vorbeikamen, die sich um ein Bündel stritten, das offensichtlich alte Kleidung enthielt. »Ich wette, sie haben das Zeug gestohlen und können sich jetzt nicht einigen, wer was bekommen soll.« Sie bogen um eine Ecke. »Die Kneipe müsste ganz in der Nähe sein. Wenn ich daran denke, wie ich mich hier herumgetrieben habe, bekomme ich regelrecht Heimweh. Doch jedesmal, wenn ich länger hierbleiben musste, konnte ich es kaum erwarten, mit dem nächsten Zirkus weiterzuziehen.«

In der Straße stand ein Karren mit hydroponisch gezogenem Obst. Der Verkäufer unterhielt sich mit einem Kunden. Ohne zu überlegen, griff Alter nach einer Melone und schob sie hastig unter ihren Mantel. An der nächsten Ecke brach sie sie auseinander und hielt Jon eine Hälfte entgegen. Aber er lehnte ab. Sie blickte ihn erstaunt an. Nach einer Weile lächelte er und sagte:

»Es ist merkwürdig, ich war fünf Jahre im Straflager, aber ich habe nie in meinem Leben etwas gestohlen. Ehe ich eingesperrt wurde, hatte ich alles, was ich nur wollte, und als ich dann im Lager war, kam ich überhaupt nicht auf die Idee. Und jetzt stehe ich im Sold der Herzogin. Als ich dich die Melone stehlen sah, war meine erste Reaktion moralische Entrüstung, deshalb ...«

Alter blickte ihn mit großen Augen an, dann runzelte sie die Stirn. »Ja, es war wohl dumm von mir ... Ich hatte mich gerade erinnert, wie ich Obst klaute, als ich noch klein war. Aber es stimmt natürlich, Jon, stehlen ist unrecht ...«

»Dann dachte ich mir«, fuhr Jon fort, ohne auf ihre Worte einzugehen, »sie kommt aus dem Kessel, ich komme aus der Nabe. Es ist gibt so viele Moralbegriffe und Sitten, die diese beiden Welten voneinander unterscheiden und trennen. Und da überlegte ich, wie man all das umgehen und sich wirklich berühren kann.«

Sie öffnete die Lippen, doch dann schloß sie sie wieder und sah ihn nur an.

»Du sagst, stehlen ist unrecht. Vergiß nicht, ich bin ein Mörder. Aber wie berühren wir uns? Ich bin der Sohn eines reichen Mannes, und du bist ein Zirkusmädchen aus dem Kessel. Ich glaube, daß ich ins Haus meines Vaters zurückkehrte, wo ich meine Kindheit verbrachte, hat zu meinen Überlegungen geführt. Aber ich habe eine Antwort: Wir berührten uns bereits – in allem, was du mich gelehrt hast, wie ich meinen Kopf zurücklegen, mein Kinn einziehen, die Knie an die Brust drücken und rückwärtsrollen muß. Und wir können uns ganz einfach berühren, so ...« Er nahm ihre Hand. »Und so.« Er griff nach einer Melonenhälfte und biß hinein.

Sie drückte seine Hand. »Ja, aber es gibt auch das Nichtberühren. Erinnerst du dich an die Zeit auf Petras Gut, ehe wir nach Toron zurückkehrten? Ich vergeudete soviel Zeit, mir dumme Gedanken über die Etikette zu machen, beispielsweise, welche Gabel man zuerst aufhebt, wann man aufstehen oder sich

setzen muß, bei wem man sich erlauben kann, offen die Meinung zu sagen. Wenn man versucht, einen Krieg zu beenden, ist es wirklich sehr unnütz und dumm, die Zeit mit solchen Gedanken zu verschwenden. Aber ich konnte nicht anders. Weißt du, früher dachte ich, es genügt, einfach herumzusitzen und darauf zu warten, daß von selbst etwas geschieht, und das einzige, worüber man sich Gedanken machen müßte, wäre die nächste Mahlzeit. Aber allein eure Gesellschaft, deine und Petras, lehrte mich, daß man selbst die Initiative ergreifen, daß man etwas tun und lernen muß, weil man sonst viel zuviel Zeit damit verbringt, sich unsicher zu fühlen.« Sie zuckte die Schultern. »Das ist vermutlich der Grund, weshalb Tel und ich dort soviel zusammen waren. Obwohl er vom Festland kam, war er mir in seiner Art doch sehr ähnlich.« Ihre Finger spielten kurz mit den Muscheln ihrer Halskette. »Doch nun ist er tot, im Krieg gefallen. Was tue ich jetzt?«

»Hast du ihn geliebt?«

Alter blickte zu Boden. »Ich habe ihn sehr gern gehabt.« Sie sah zu Jon auf. »Aber er ist tot.«

Nach einer Weile fragte Jon. »Was wirst du also tun?«

»Lernen«, erwiderte sie. »Du wirst mich lehren müssen, so wie ich dich in Akrobatik unterrichtete.« Nun lachten sie beide.

Ein verhältnismäßig stabiles Steinhaus stand zwischen baufälligen und windschiefen Bretterhütten und Wellblechbaracken. Als sie die Tür öffneten, murmelte Alter, »hoffentlich ist nicht alles ...« Abrupt hielt sie inne und riß die Augen auf.

Die Frau hinter der Theke, mit dem Muttermal an

der linken Wange, blickte hoch. Dann wich sie zurück und öffnete stumm den Mund.

»Tante Rara!« flüsterte Alter ungläubig.

Die Frau rannte von hinter der Theke hervor und wischte ihre Hände an der Schürze ab. Mitten im Schritt hielt sie an, den Mund immer noch geöffnet. Sie schüttelte den Kopf, schluckte und lief weiter auf die beiden zu. Alter rannte ihr entgegen und warf die Arme um die Schultern der Älteren. »Tante Rara!«

»Alter! Wie – wo ...?« Sie schüttelte erneut den Kopf. Nun strahlte sie über das ganze Gesicht, während gleichzeitig die Tränen über ihre Wangen perlen. »Du bist wieder da!« Ihre Stimme klang rau und glücklich.

Die Gäste der Kneipe, viele in Militäruniform, blickten sie erstaunt an.

Alter machte einen Schritt rückwärts und betrachtete ihre Tante. »Tante Rara, du arbeitest hier?«

»Hier arbeiten? Die Kneipe und die Pension gehören mir. Ich habe meinen Gewerbeschein.«

»Es gehört dir?«

»Ich habe alles mögliche getan und zur Seite gelegt, was ich nur konnte. Eine praktisch veranlagte Frau schafft vieles, wenn sie es sich fest in den Kopf gesetzt hat. O Alter, ich habe überall nach dir gesucht ...«

»Ich nach dir auch, aber Geryns altes Haus war abgerissen.«

»Ja, leider. Eine Zeitlang arbeitete ich als Aushilfsschwester für Humanmedizin. Ich habe in allen Zirkussen, die nach Toron kamen, nach dir gefragt.«

»Ich begann erst vor ein paar Monaten wieder zu arbeiten.«



»Gerade da gab ich die Suche auf.« Wieder schüttelte Rara den Kopf und blinzelte, um die Tränen zurückzudrängen. »Ich bin so froh, daß du da bist!« Sie umarmten sich erneut.

»Tante Rara«, Alter rieb sich die Augen mit dem Handrücken. »Ich möchte dich etwas fragen. Kannst du mir helfen? Es handelt sich um jemanden, der hier wohnte.«

»Ich helfe dir, wo ich kann«, versicherte ihr Rara. Jetzt erst bemerkte sie Jon. »Junger Mann«, bat sie ihn, »passen Sie doch einstweilen auf den Laden auf, während ich mich kurz mit meiner Nichte unterhalte.«

»Oh, Tante Rara, das ist Jon Koshar, mein Freund«, sagte Alter erst jetzt.

»Nett, Sie kennenzulernen.« Rara nickte. »Seien Sie so lieb und passen Sie auf, daß nicht gerade etwas Kataklysmisches passiert.« Sie warf einen Blick auf die Gäste. »Lassen Sie niemanden gehen, ohne daß er bezahlt hat. Allerdings sieht es nicht so aus, als hätte jemand die Absicht, schon aufzubrechen.« Sie nahm Alter an der Hand und ging mit ihr zum Nebenzimmer. An der Tür drehte sie sich noch einmal um. »Schenken Sie sich etwas ein, wenn Sie möchten.« Plötzlich drückte sie ihre Hand ans Herz und holte laut Luft. »Gießen Sie jedem einen Drink ein!« Dann zog sie Alter hinter sich in das Nebenzimmer.

Grinsend stellte Jon sich hinter die Theke und füllte ein Glas, dann setzte er sich neben einen Soldaten an der Bar. Der Mann blickte flüchtig hoch und nickte abwesend. Alters unerwartetes Wiedersehen mit ihrer Tante ließ Jon gesprächig werden. »Ihr macht euch wohl einen vergnügten Abend?« wandte er sich an den Uniformierten. »Wie geht's?«

Der Mann blickte wieder hoch. »Sie hätten eher fragen sollen: ›Was tun Sie?‹« Er starrte Jon an. »Ja, das ist die Frage.«

»Also gut«, meinte Jon. »Was tun Sie?«

»Ich besaufe mich.« Der Mann hob seinen Krug mit grüner Flüssigkeit und zeichnete mit den Fingern den Ring nach, den er auf der Bar hinterlassen hatte. Jon wurde klar, daß etwas im Kopf des Uniformierten vor sich ging, und er achtete auf dessen Ton, als der Mann fortfuhr. »Ich versuche, mich zu verkriechen, im Glas, meinetwegen.« Eine Menge leerer Krüge standen vor ihm.

»Weshalb?« fragte Jon und bemühte sich, den Zynismus des anderen mit seiner eigenen guten Laune zu vereinbaren.

Jetzt erst drehte der Uniformierte sich ihm so zu, daß Jon sein Rangabzeichen sehen konnte. Er war demnach ein Hauptmann vom Psychokorps. »Wissen Sie«, murmelte der Offizier mit alkoholschwerer Zunge. »Ich bin einer von denen, die über den Krieg Bescheid wußten, ihn planten und seine Durchführung berechneten. Wie geht es Ihnen, Mitbürger? Ich bin erfreut, Ihnen die Hand schütteln zu dürfen.« Aber er bot Jon die Hand nicht an, sondern wandte sich wieder seinem Getränk zu.

Normalerweise wäre es Jon nie eingefallen, sich jemandem aufzudrängen, aber heute abend war es irgendwie anders. »Wissen Sie ...«, sagte er.

Der Psychooffizier blickte wieder auf.

»... ich war nicht in der Armee, aber manchmal habe ich das Gefühl, daß mir dadurch etwas entgangen ist. Wenn sonst nichts, dann vielleicht die Erfahrung, die aus Jungs Männer macht.«

»Ich verstehe, was Sie meinen«, erwiderte der Offizier kurz.

»Die körperliche Zucht und die Teilnahme an einer Kampfhandlung«, fuhr Jon fort, »auch wenn es sich nur um hypnotische Träume handelte, mußten doch etwas bedeutet haben, denn der Tod, der jeden treffen konnte, war schließlich echt.«

»Hören Sie«, brummte der Hauptmann. »Wir haben viel mehr getan, als nur Kampfhandlungen zu planen und auszuarbeiten. Wir waren auch für die Propaganda, die die Zivilisten einschloß, verantwortlich. Ich sagte doch, ›ich verstehe, was Sie meinen‹.«

Jon starrte ihn erstaunt an. »Sie sind nicht der Ansicht, daß militärische Disziplin eine gute Erfahrung ist?«

»Eine Erfahrung ist das, wozu Sie sie machen. Sehr tiefgründig, eh? Jungs zu Männern machen? Sehen Sie sich doch die Burschen an, die was für die Armee übrig haben, ja dort sogar etwas leisten. Burschen, die die Unberechenbarkeit ihrer Eltern so hassen, daß sie die Liebe aufgeben, um einen Vater zu bekommen, der seine Befehle nach genauer Dienstvorschrift verteilt, und die diese Befehle befolgen, selbst, wenn sie sie in den sicheren Tod führen. Sie täten besser daran, mit ihrem leiblichen Vater zurechtzukommen, als sich Ersatzeltern in der Armee anzuvertrauen.«

Trotz seiner Betrunkenheit war der Mann absolut logisch. Also fuhr Jon fort. »Aber bietet einem die Armee nicht einen verhältnismäßig rigorosen Mikrokosmos, in dem man bestimmte Probleme – der Ehre und Moral beispielsweise – zumindest für sich selbst lösen kann?«

»Oh natürlich«, knurrte der Offizier jetzt. »Ein ab-

solut sicherer Mikrokosmos, völlig unwirklich, frei von Frauen und Kindern, wo Gott der General und der Teufel der Tod ist und wo man nicht mehr zurück kann – eine Entschuldigung, alles mit größter Ernsthaftigkeit zu tun. Er war dazu bestimmt, die destruktivsten und unlogischsten Handlungen so kontrolliert und unabhängig vom Zufall wie nur möglich erscheinen zu lassen. Bis die psycho-wirtschaftliche Lage Toromons einen Punkt erreichte, der einen Krieg unvermeidbar machte, mußten wir einen Platz für all die geistig Angeknacksten gefunden haben, deren seelische Stabilität eben gerade durch diese psycho-wirtschaftliche Situation gelitten hatte. Dieser Platz war die Armee. Unsere Aufgabe war es, euch anderen zu überzeugen, daß die Armee ruhmreich ist und gut für den einzelnen und die Allgemeinheit. Aber aus Jungs Männer machen? Disziplin, die nicht erst einmal Selbstdisziplin ist, nutzt überhaupt nichts. Ihre Hände ...«

Jon blickte auf sie hinunter. Sie lagen mit dem Rücken nach unten. Die Schwielen, die er sich in der Mine geholt hatte, waren durch die Übungen an Reck und Barren zurückgekehrt.

»... können bestimmt etwas leisten. Ihre Worte veraten Intelligenz, also ist anzunehmen, daß Sie das, was Sie machen, auch gut machen. Das zu tun, was Ihnen diese Schwielen verursachte, dazu brauchen Sie zweifellos Disziplin. Ich kenne Ihren Beruf nicht, aber ich weiß, daß mehr Disziplin dazu gehört, diese Hände zu dem zu bringen, was sie geleistet haben, als ein Dutzend Männer besitzen, die nur in ihren Träumen töten. Wir mußten unsere ganze Anstrengung in unsere Lügen legen, um Sie *glauben zu machen*, daß

die Armee Ihnen Hände wie diese geben könnte. Wir hatten es so sorgfältig geplant! Die Romane, Geschichten, Artikel, sie alle bejahten überzeugend die Fragen, die Sie gerade stellten. Und das Psychokorps brauchte sie nicht einmal selbst zu schreiben!

Wir hatten unsere Propagandakampagne bereits gestartet und den Grundstein gelegt, daß alle zweifelnden und unsicheren Intellektuellen nun in unserem Sinne weitermachen konnten. Und sie taten es. Sie waren von der Realität des Krieges überzeugt und bejahten ihn, obgleich sie allein in der Lage gewesen wären, durch ihre Zweifel seine Unechtheit herauszufinden. Die Jungs zu Männern machen? Sehen Sie sich sie doch an! Schauen Sie sich um!« Er machte eine weitausholende Geste, die alle Soldaten in der Kneipe einschloß.

Einer schlief mit dem Kopf auf dem Tisch in einer Ecke. Zwei hatten eine lautstarke Auseinandersetzung an der Tür. Ein vierter sah ihnen erwartungsvoll zu, in der Hoffnung auf eine tätliche Auseinandersetzung. Ein fünfter lachte hysterisch über etwas, das seine brünette Begleiterin ihm erzählte. Er lehnte sich in seinem Stuhl zurück, hielt seinen Bauch und kippte rückwärts um.

Der Psychologe wankte ein wenig auf seinem Barhocker und drehte sich wieder um. »Oder sehen Sie bloß mich an!« Er starrte in seinen Krug. »Schauen Sie mich an!«

»Sie glauben also, daß das Ganze ohne wirkliche Befreiung sinnlos war?« fragte Jon. Seine Gedanken wanderten zu Tel, der jetzt tot war. »Es war also sinnlos für sie alle?«

Der Offizier schüttelte langsam den Kopf. »Sie se-

hen es nicht richtig. Sie kannten zweifellos jemanden, der in einem dieser Sterbetanks verglühte, und jetzt möchten Sie um alles in der Welt, daß es nicht ganz ohne Sinn, ohne Nutzen gewesen ist. Ich kannte eine Menge Burschen, die draufgingen. Ich bildete sie aus. Es war kein einziger darunter, der nicht viel eher ein richtiger Mann geworden wäre, wenn er das getan hätte, was Sie taten, um diese Hände zu bekommen. Es ist egal, was es war. Denn das Leben – zu leben ...« Er schnellte eine Münze auf die Theke gegen die zum Quadrat zusammengesetzten Geldstücke, die er vermutlich als Wechselgeld bekommen hatte. Zwei getroffene Münzen an der gegenüberliegenden Seite fielen klirrend auf den Boden. »... ist so. Der Feind ist nicht immer jemand, auf den man über einen Sandsack hinweg schießen kann. Und es gibt auch nicht immer jemanden, der einem sagt, wann man schießen muß und wann nicht. Die Frauen und Kinder wurden aus diesem Propagandaspiel nicht herausgehalten und haben ebenfalls Probleme, die sich so gut wie nicht von denen der Männer unterscheiden. Das ist eine Tatsache, die manche dieser ›echten‹ Männer nicht verkraften. Die Armee ist eben zu leicht und einfach: Kämpfe bis zum Tod, denn du tust es für eine gerechte Sache.«

Der Offizier blickte Jon an. »Sie kannten also jemanden, der verkohlte? Aber verglichen mit dem, was Ihnen den Auftrieb zu leben gibt, hatte er nichts, wofür das Sterben sich lohnte.« Er machte eine Pause. »Das nimmt einen mit!«

»So sehen Sie es also?« fragte Jon. Die Worte selbst mochten vielleicht grausam sein, aber der Ton verriet Staunen und die erste Spur von Verständnis.

Der Psychohauptmann grinste. »Ja, genau so!« Das Grinsen erlosch. Er runzelte die Stirn und schüttelte den Kopf. »Sie hassen mich nicht. Seltsam, Sie hassen mich auch jetzt nicht. Sie kommen hierher, trinken mit mir, treiben Ihre Späße und ziehen mich auf, weil ich nicht wirklich an der Front war, aber es ist alles freundschaftlich gemeint, obgleich Sie jetzt wissen, daß ich einer der Verantwortlichen war. Oh, wir machten unsere Arbeit so gut! Und es ist ja viel einfacher für sie, an dem Gefühl festzuhalten, das wir uns so sehr bemühten, in ihnen zu wecken. Aber ich bin Psychologe, deshalb weiß ich genau, weshalb ich hier sitze und saufe. Ich weiß alles, was in mir vorgeht und mich bewegt. Ich weiß, warum ich mich gestern betrunken habe, und vorgestern. Ich weiß es, Sie wissen es, aber das hilft mir nicht im geringsten.«

Alter und ihre Tante kamen aus dem Nebenzimmer zurück. Jon drehte sich auf dem Hocker um.

»Hier sind wir«, sagte Rara. Sie trocknete ihre Augen an der Schürze. »Laß dich bald wieder sehen«, bat sie ihre Nichte. »Deine alte Tante ist jetzt eine ehrbare Frau.«

»Ich komme bald«, versprach Alter und umarmte sie. Sie nahm Jons Hand und wandte sich zur Tür.

Sie ließen sich Zeit auf dem Rückweg. »Hast du etwas über Nonik herausbekommen?« fragte Jon.

»Mhm.« Sie streckte ihm ein Päckchen entgegen. »Einige seiner Gedichte. Er hatte sie in seinem Zimmer zurückgelassen, nachdem ...« Sie schauderte.

»Meine Tante wollte, daß ich bei ihr wohne«, murmelte sie nach einer Weile. »Fast wäre es ihr gelungen, mich zu überreden, denn es hätte mir wahrscheinlich sogar Spaß gemacht. Aber ich habe jetzt

doch mein eigenes Apartment und bin es gewöhnt, meine eigenen Entscheidungen zu treffen.« Sie strich ihr weißes Haar über die Schultern zurück. »Gleichzeitig wurde mir klar, wie sehr ich sie liebe.«

»Weißt du«, sagte Jon, »ich glaube, ich muß erst eins über den Schädel bekommen, bevor bei mir etwas einsinkt.«

»Wie meinst du das?«

»Ich dachte darüber nach, was ich über Sitten und Moralbegriffe sagte, die einen voneinander trennen. Dabei gleichen sich die Menschen doch zumindest im selben Maß, oder sogar viel mehr, als sie sich voneinander unterscheiden.«



## 5.

*Nimm Wut, ziehe sie durch die Schlingen der Gewalttätigkeit, leg diesen Ring um das Gehirn, umgib das Gehirn mit Knochen und sage dem Mann im Dunkeln, er ist allein.*

Blaues Wasser versickerte auf dem Kellerboden, und aus einer Ecke kam der Gestank von feuchten Fische Säcken. Jeof kauerte auf einem Faß. Seine Hände im Schoß öffneten und schlossen sich. Seit einer halben Stunde saß er schwer atmend in der Dunkelheit. Nicht so sehr Gedanken beschäftigten ihn, sondern Bilder: ein Mädchengesicht mit geschlossenen Augen und einem roten Rinnsal, dünn wie ein Faden, über Lippen und Kinn; ein Toter, der beim Heulen der Sirenen auf den Kai fiel; ein Schaufenster, das im Mondschein unter seiner Faust zerschmetterte – damals hatte er sich den Arm aufgeschnitten, die Narbe war noch zu sehen. Hier, dachte er, kann ich in Ruhe mit meiner Wut sitzen und allein sein. Die Einsamkeit war schmerzhaft, aber er akzeptierte sie, weil er sich nichts anderes vorstellen konnte.

*Verarbeite deine Wunden mit Grausamkeit. Vermische dein Blut mit dem Schmutz zwischen den Kopfsteinen am Hafen. Das schwimmende Herz steigt aus der See in die Rätzel der Stadt.*

Rennas Mutter starrte auf die Wohnzimmertür, als der Polizeibeamte sie hinter sich schloß, und dachte: Meine Augen werden explodieren, und ich werde schreien. Vielleicht ziehen sich Sprünge durch die Wände, und sie stürzen ein. Sie wartete. Nichts geschah. Sie sog die Luft ein und hörte sich schluchzen.

Dann ging sie ans Videofon und wählte Dr. Wental.

Er war der einzige Arzt im Haus. Doch noch ehe das laute Summen endete, fragte sie sich: Weshalb rufe ich denn einen Arzt? Warum nur?

»Ja?« fragte Dr. Wental, als sein Gesicht sich auf dem Schirm abzuzeichnen begann.

Da riß etwas in ihr, und sie schluchzte: »Dr. Wental – helfen Sie mir – sie ist tot. Meine Tochter Renna, sie ist ... Oh, sie ist tot ...« Ihre Augen brannten, ihre Wangen glühten, nur noch Tränen konnten ihr helfen.

»Sie sind die Frau vom ersten Stock?«

»Ja, ich – ja ...«

»Ich komme sofort hinunter.« Er schaltete ab. Die Zeit verging. Immer vergeht die Zeit, dachte sie. Wo führt sie hin? Es klopfte an der Tür. Sie öffnete. Der Arzt trat ein.

»Es tut mir leid«, entschuldigte sie sich. »Ich – ich wollte Sie nicht stören. Sie können nichts tun, ich meine, für mich. Weshalb habe ich Sie überhaupt die vielen Stufen heruntergeholt?« Sie schüttelte den Kopf.

»Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen«, versicherte ihr Dr. Wental. »Ich verstehe vollkommen.«

»Der Polizist war gerade hier. Er teilte es mir mit. Sie konnten sie nicht eher nach ihrem Retinamuster identifizieren, weil ihre Augen ganz ...«

»Vielleicht könnte ich Ihnen ein Beruhigungsmittel geben.«

»Nein, ich möchte keines. Ich wollte Sie gar nicht herunterrufen, ich meine ... Dr. Wental, ich mußte ganz einfach mit jemandem sprechen. Da dachte ich zuerst an einen Arzt. Ich weiß auch nicht, weshalb. Aber ich will nur mit jemandem sprechen. Trinken Sie einen Schluck mit mir?«

»Nun ...« Er hielt verlegen inne. »Ja, gern.«

Sie ging an den Schrank, holte Gläser und die grüne Flasche heraus und stellte sie auf die Tischplatte.

Dr. Wental rückte einen Stuhl für sie heran. Er öffnete die Flasche und schenkte ein. Als sie ihr Glas in die Hand nahm, setzte er sich, goß seinen Drink hinter und füllte sofort nach.

Sie starrte auf die grüne Flüssigkeit, die in dem breiten Glas zitterte. »Dr. Wental, ich fühle mich so verlassen. Ich möchte einfach davonlaufen, mich irgendwo verkriechen. Als meine Eltern starben, war es bei weitem nicht so ...«

»Man sagt, der Tod eines Sohnes oder einer Tochter ...« Der Arzt beendete den Satz nicht mit Worten, sondern einem Nicken. Hatte er sich inzwischen schon zum drittenmal eingeschenkt?

»Ich liebte sie so sehr. Ich nehme an, ich habe sie verwöhnt. Ich schickte sie auf Parties, kaufte ihr schöne Kleider – so viele Kleider.« Sie spürte, wie wieder etwas in ihr zu reißen begann. Sie versuchte sich zu fassen. »Alle Eltern leben durch ihre Kinder, Doktor. Es ist doch nicht falsch, oder?« Sie fuhr sich über den Kopf, und das Tuch blieb an ihren rauhen Fingern haften. Sie betrachtete es, es waren grelle Farben, die lose Haut ihrer Hände wirkte grau dagegen.

Als sie wieder hochsah, goß der Arzt sich erneut ein. Er lächelte verlegen. »Ich fürchte, ich bediene mich ein wenig zu großzügig. Verzeihen Sie bitte.«

»Oh, das ist schon in Ordnung«, murmelte sie. »Ich trinke normalerweise überhaupt nicht und brauche das Zeug nicht. Schenken Sie sich ruhig nach.«

»Danke.«

»Mir ist, als müßte ich jemandem etwas geben, etwas für jemanden tun, mir selbst vortäuschen, daß ich ...« Sie zögerte. »... überhaupt lebe.« Sie schob das Glas auf der Platte hin und her. Das Lampenlicht leuchtete durch das Grün und schillerte auf dem Blau der Tischplatte. »Daß ich lebe«, wiederholte sie.

»Wollten Sie zuerst sagen, daß *sie* lebt?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein, nein. Ich weiß schon, was ich sage.« Sie blickte auf. »Ich glaube, ich nehme doch lieber das Beruhigungsmittel. Ich möchte nichts trinken.«

»Wie Sie wollen.«

»Es – es wird gleich gut sein. Danke, daß Sie gekommen sind und mir eine Weile das Gefühl gaben, daß ich nicht allein bin. Aber – aber es gibt wohl nichts, was ich tun kann?«

»Nichts, was Ihre Tochter wieder lebendig machen würde.«

»Das meinte ich.« Sie erhob sich. »Geben Sie mir jetzt bitte das Beruhigungsmittel, dann werde ich mich ein wenig niederlegen.«

Der Arzt nickte und wollte aufstehen.

Sie sah ihm stirnrunzelnd zu. »Ist Ihnen nicht gut?«

»Ich fürchte, ich habe ein wenig zu tief in Ihre Flasche geschaut.« Er stand nun aufrecht, aber sein Gang war schwankend, als er ins Wohnzimmer ging und in seiner Tasche nach den Pillen suchte. »Ich gebe Ihnen eine – zwei ...« Er taumelte und hielt sich an einer Stuhllehne fest. »Nehmen Sie zuerst nur eine und dann später die zweite.«

Sie brachte ihn an die Tür und sah, wie er sich an den Rahmen stützte. Wieder runzelte sie die Stirn, dann bemühte sie sich zu scherzen. »Sagen Sie Ihrer

Frau lieber nicht, wieviel Sie bei mir getrunken haben.«

Er erstarrte plötzlich. Schließlich drehte er sich ihr voll zu. »Ich sollte es Ihnen vielleicht lieber sagen«, murmelte er mit schwerer Zunge. »Ich habe Ihnen die Pillen unberechtigterweise gegeben. Und was meine Frau betrifft, sie wird es nicht erfahren, denn sie hat mich verlassen.«

Sie blickte ihn erstaunt an.

»Vorige Woche stand ich vor Gericht und wurde wegen Drogenmißbrauchs verurteilt – jemand, dem ich ein Mittel verschrieben hatte, starb.« Er straffte die Schultern und schwankte zur Treppe. Benommen blickte sie ihm nach, ehe sie in ihre leere Wohnung zurückkehrte.

*Das Abbild deines Auges in Juwelen gefaßt. Außerhalb der einsamen Gefilde des Schlafes beobachtet der Akrobat, der Dieb, der Narr das Wirken der Ambitionen, des Todes und Leides. Prächtig und isoliert, dann träume.*

Der König blickte auf seine Kusine am Fenster, die abwesend mit dem rauchigen Stein an der Silberkette um ihren Hals spielte. Petra zog die Vorhänge vor und drehte sich ganz zu ihm um. Ihr rotes Haar hing, nur durch einen goldenen, hummerförmigen Kamm gehalten, wie ein seidener Fächer über die Schultern. »Was ist, Petra?« fragte er.

»Was ist was, mein König?«

»O bitte, Petra, tu nicht so förmlich. Sei ganz einfach meine Kusine wie früher, als du mir Geschichten erzähltest.«

Die Herzogin lächelte. »Let, mir sind die Geschichten inzwischen ausgegangen.«

»Dann erzähle mir die Wahrheit. Was bedrückt dich?«

»Ich erwähnte doch den ›Feind, der durchdreht‹.«  
Sie setzte sich auf die Couch. »Du hast in den Ratssitzungen teilgenommen und deine Sache großartig gemacht. Du hast ruhig und sachlich argumentiert, wo ich die Minister angebrüllt hätte. Let ...«

»... Während du neben mir, als meine Ratgeberin gesessen hast. Ich wollte, sie würden dir eine Stimme geben. Die ganze ruhige Argumentierung war ja nur dir zu verdanken, da wir vorher alles genau durchgegangen sind. Ich habe doch gesehen, wie es in dir kämpfte, wie gern du gesprochen hättest. Vielleicht sind deine Nerven deshalb jetzt zum Zerreißen gespannt.«

Sie lachte. »Was meine Nerven betrifft, hast du recht. Aber es ist schon gut so, daß nur du das Wort führen darfst. Du weißt dich erstaunlich gut auszudrücken.«

»Aber ich bin erst siebzehn und mir bewußt, daß die Ratsmitglieder mich noch für ein Kind halten. Weißt du, manchmal höre ich geradezu, wie du denkst: ›Wenn das Protokoll mir nur gestattete, etwas zu sagen‹.« Er seufzte. »Aber das ist nicht alles, was ist das andere?«

Petra schwieg einen Augenblick, dann murmelte sie: »Manchmal habe ich das Gefühl, daß du bei den Waldwächtern auch Gedankenlesen gelernt hast.«

»Ich habe gelernt, genau zu beobachten, und ich beobachte dich. Wirst du mir jetzt sagen, was es ist?« Seine Stimme war sowohl ruhig als auch bestimmt.

Sie erhob sich und trat wieder ans Fenster. Eine Brise ließ das weiche blaue Cape um ihre Schultern flattern. »Zweifel, Let«, sagte sie. »Große, ernsthafte Zweifel.«

»Was bezweifelst du denn, Petra?«

»Dich, mich.« Sie deutete durch das offene Fenster auf die Lichter der Stadt. »Diese Insel, das ganze Reich – wir sind dafür verantwortlich. Und ich zweifle an uns, Let.« Wieder schob sie die Vorhänge vor. »Let«, sagte sie und atmete schwer. »Vor Jahren, noch ehe der Krieg erklärt wurde, entwickelte ich einen Plan, von dem ich hoffte, daß er Toromon retten würde. Ich liebe Toromon, seine Schiffe, Farmen, Fabriken, Wälder ... Ich wußte, daß es schwach ist. Mein Plan war, seine Kraft zu konservieren und zu tun, was ich konnte, um das wirtschaftliche Trauma zu lindern, das Toromon durchmachte. Meine Hoffnung lag in dir. Ich mußte dich von deiner Mutter und deinem Bruder trennen und dafür sorgen, daß du den Thron besteigst. Ich wußte, daß Toromon einen starken König braucht, der auch mit Worten umgehen kann. Ich hätte gar nicht auf mehr hoffen können, als das, was du im Wald gelernt hast. Doch jetzt zweifle ich an meinem ganzen Plan, an der Rolle, die ich darin spiele, und an deiner.«

»Ich verstehe immer noch nicht ganz ...«

Sie drehte sich am Fenster um. »Die Aristokratie von Toromon ist ganz einfach nicht fähig, das Land zusammenzuhalten. Sie ist zu alt, zu müde, zu eng mit dem Rat verbunden, um die einschneidenden Änderungen vorzunehmen, die uns retten könnten. Vielleicht hätte ich gar nicht versuchen sollen, das Land unbemerkt zu regieren. Vielleicht hätte ich das Ganze völlig anders anpacken sollen. Möglicherweise wäre es besser gewesen, die gegenwärtige Regierung mit Gewalt abzusetzen und eine neue aus den noch gesunden Kräften Toromons erwachsen zu lassen.

Vielleicht hätte ich ein Dissi werden und um der Zerstörung willen zerstören sollen. Es gibt so viel mehr Schädliches als Gutes in dem ganzen System. Habe ich möglicherweise versucht, etwas am Leben zu erhalten, das besser schon lange tot wäre? Let, ich hege tiefe Zweifel, daß ich recht hatte. Und wenn ich es falsch gemacht habe, dann habe ich mehr Unheil angerichtet, als es in den gesamten vergangenen fünfhundert Jahren gegeben hat.« Sie setzte sich wieder auf die Couch und ließ den Kopf hängen.

»Es ist eine große Verantwortung, Petra«, sagte der König leise.

Als sie wieder hochsah, bemerkte er glitzerndes Naß an ihren Wimpern. »Let, ich fühle mich so allein.«

»Petra!« Lets Stimme klang drängend. »Petra, wenn du wirklich tun könntest, was du wolltest, was würdest du dann tun? Ich meine jetzt etwas, das absolut nichts mit Toromon zu tun hat?«

»Ich weiß nicht«, murmelte sie. »Etwas, das nichts mit Toromon zu tun hat? Es ist schon sehr lange her, daß ich solchen Wünschen auch nur Raum gab. Was möchtest du, mein König?«

»Petra, ich fühle mich auch einsam.«

Sie legte ihren Kopf ein wenig schief. »Ja, das ist verständlich. Deine Arbeit ist eine einsame Arbeit.«

»Ja.« Er nickte. »Alle, die mir näher stehen, sind im Wald. Hier bist du mein einziger Freund. Aber wenn ich mich sehr verlassen fühle, dann denke ich darüber nach, was ich tun würde – und eines Tages, glaube ich, werde ich es auch tun. Dann ist mir gleich wohler.«

»Und was möchtest du tun?« Sie lächelte.



Der König verschränkte seine Hände. Sie sah, daß er schon jetzt die gesunde Farbe verlor, die er im Wald bekommen hatte. »Ich erinnere mich an einen Jungen, den ich kannte, noch ehe ich zum Festland gebracht wurde, aber ich weiß nicht mehr woher. Er war von der Küste und der Sohn eines Fischers. Er erzählte mir von den Booten, von Steinen verschiedenster Farben, und am Morgen, sagte er, stieg die Sonne glühend aus dem Wasser auf. Vom Fischen redete er auch. Ich möchte gern auf einem Schiff sein, Petra. Ich möchte selbst steuern, möchte dorthin fahren, wo es mir Spaß macht, möchte durch die hohen Wellen schneiden.« Seine blauen Augen strahlten. Das blonde Haar, das von der Festlandsonne gebleicht worden war, dunkelte nun wieder nach. »Ich bin allein wie du, Petra. Aber wenn mich das manchmal allzusehr bedrückt, dann denke ich ganz fest: Eines Tages werde ich wie dieser Junge – wer immer er auch war – selbst ein Boot steuern und herumfahren, wie es mir Spaß macht. Das hilft.«

»Gut«, murmelte sie. Zum drittenmal ging sie ans Fenster und schob den Vorhang zurück. Doch diesmal winkte sie ihn neben sich. »Toromon!« sagte sie. Er nickte und blickte über das Lichtermeer zur miternächtlichen See. »Und wir sind genau im Zentrum«, murmelte er, »beide allein.«

*Ordne diese verzweifelten Striche zu einzelnen Linien, getrennt und einander berührend, wunderschön und echt. Fischgräten werfen ihre Schatten an die Wand, verkünden das Ideal.*

Arkor stand im Laborturm im Westflügel des Königspalasts von Toron. Am Ende des Metallbands schwebte eine Kristallkugel, fünf Meter im Durch-

messer, über der Empfangsplattform. Ein Dutzend kleinere Tetroneinheiten verschiedenster Größe war über den Raum verteilt. Die Sichtschirme waren dunkel. Die Armaturentafel mit neunundvierzig scharlachfarbigen Schaltern unter einem der verzierten Fenster verriet, daß das Transitband nicht in Betrieb war. Arkor schritt langsam über den Steg oberhalb der Plattform. Als er den Balkon erreicht hatte, blickte er hinaus in die Nacht. Der Wind spielte mit seinem Haar.

Er drehte sich um und betrachtete den Raum. Über den Steg, die Plattform und die Kugel fielen die langen Schatten der Super-Struktur des Umwandlers, der aus dem Transitband einen Materietransmitter für den Krieg gemacht hatte. Er war nie benutzt worden. Jetzt blickte er wieder hinaus auf die Stadt.

Normalerweise nahm der Riese nur Gedanken bis zu etwa hundert Meter Entfernung auf, aber seit kurzem hatte er festgestellt, daß die Reichweite sich hin und wieder für eine beschränkte Zeitspanne, eine Stunde manchmal oder auch länger, bis zu eineinhalb Kilometer ausdehnte. Auf dem Balkon spürte er plötzlich, daß es wieder soweit war. Ihm schien, als würde eine Wattedecke von der Stadt weggezogen, und er hörte eine unvorstellbare Zahl von Gedanken, die sich überschnitten, gegeneinanderprallten und doch jeder vom anderen getrennt war. Ich bin allein, dachte er, und fügte einem millionenfachen Echo eine millionste Wiedergabe hinzu. Die paar anderen Telepathen in der Stadt und auch die nichttelepathischen Wächter hoben sich aus dem Netz der schwächeren Gehirne. Aber selbst sie berühren zu wollen, erweckte das Gefühl, als läge eine Glasscheibe zwischen ihnen

und ihm. Es gab nur das Bild ohne Wärme, ohne Festigkeit. Allein, dachte er, als er die Bilder auf sich eindringen ließ. Allein im Palastturm, im Turm meiner eigenen Wahrnehmung, genauso allein wie der schuldbeladene Neandertaler am Rand der Stadt, wie der König und die Herzogin in meiner Nähe, wie der betrunkene Arzt und die trauernde Mutter kaum einen Kilometer entfernt.

Irgendwo saßen ein Mann und eine Frau beisammen – Jon und Alter, aber er erkannte sie erst, als er ihre Gedanken aus den anderen heraushob. Sie hatten die Schultern aneinandergedrückt und lasen, mit den Köpfen eng beisammen, ein Gedicht von zerknüllten und wieder glattgestrichenen Blättern. Sie hielten hin und wieder inne, sahen einander an und fragten sich, was diese oder jene Zeilen bedeuten mochte. Die Muster in ihren Gehirnen waren nicht gleich, aber während sie das Gedicht lasen und ihre Überlegungen dem anderen mitzuteilen versuchten, waren ihre Gedanken wie Flammen, die rhythmisch um die des anderen tanzten und sich des Einsseins bewußt wurden. Sie kannten keine Isolierung, keine Einsamkeit. Täuschung? dachte Arkor. Nein. Er lächelte, als die beiden sich noch enger aneinandergeschmiegt über das Papier beugten. Jon hielt das Blatt, während Alter eine Ecke glattstrich, die umgeknickt gewesen war. Laut las sie den letzten Vers.

*Bring mich in eine Stadt, gold und grau, wo Mensch und Tier in Frieden leben können und ich nicht von Gräten an die Gosse gekettet bin.*

## 6.

»Jetzt mußt du mir das Passende zeigen.« Sie öffnete die Kasette. »Es ist nicht viel, aber mehr besitze ich nicht. Was soll ich tragen?«

Jon blickte auf den grünen Samt mit den paar Nadeln, Broschen und einer Halskette. »So wenig wie möglich.« Er grinste. »Es ist ein formeller Regierungsball. Toromon ist von der See abhängig, das bedeutet, daß der Schmuck sich danach richten sollte. Zu weniger förmlichen Anlässen könntest du vielleicht Blumendekors tragen, aber für heute schlage ich die Muschelkette vor, die du ohnehin meistens trägst, dann die Perlenohrringe und die Perlenbrotsche. Das genügt völlig.«

Sie holte alles aus der Kasette und ging zu dem Stuhl, über dem das beige Seidenkleid hing. »Ich kann es noch gar nicht fassen. Es ist atemberaubend. Ich weiß nicht, wie ich Petra danken soll, daß sie es extra für mich nähen ließ. Stell dir vor, ich trage ein Kleid, das bestimmt soviel gekostet hat, wie ich in einem halben Jahr im Zirkus verdient hätte.« Sie hob es hoch und strich es glatt. Plötzlich runzelte sie die Stirn. »Was ist denn das?« Sie wirkte ein wenig enttäuscht.

»Was hast du denn?« wunderte sich Jon über ihre Reaktion. »Es sind ganz normale Taschen!«

»Wirklich elegante Kleider haben keine Taschen!«

»Was?« Er lachte laut.

»Was ist da so komisch? Ich freute mich so, daß ...«

»Hör mir zu«, unterbrach Jon sie. »Wenn du schon dein Debüt in der oberen Gesellschaft gibst, dann

sollst du es auch von Grund auf richtig tun und dich auskennen.«

Sie blickte ihn verwirrt an.

»Ich bin zwar kein Aristokrat, aber in der sogenannten besseren Gesellschaft aufgewachsen, also kann ich dir einige Tips geben, an die Petra vielleicht gar nicht denkt. Toromons Aristokratie kann eine erstaunlich praktische Gruppe sein, schließlich stammt sie von Piraten ab. Ihre Damen hatten immer Taschen in ihren Kleidern, auch wenn sie das nicht hinausposaunten. Die Taschen in deinem Kleid sind geschickt hinter Falten versteckt. Sie fallen überhaupt nicht auf, außer du kämst auf die unpassende Idee, deine Hände hineinzustecken. Die Leute, die, wie du es nennst, elegante Kleider herstellen, die dann in den besseren Geschäften verkauft werden, kopieren lediglich, was sie an den Aristokraten sehen. Dein Kleid wurde höchstwahrscheinlich von der Hofschneiderin der Herzogin entworfen und gemacht, und wenn die Kleider, die du gesehen hast, ein Halbjahresgehalt kosten, dann müßtest du für dieses hier vermutlich fünf oder sechs Jahre arbeiten.«

Alters Verwirrung wurde freudiges Staunen. »Ich hoffe nur, ich überstehe den Abend, ohne mich allzu sehr daneben zu benehmen.« Sie seufzte. »Paß bitte gut auf mich auf, daß ich nicht irgend etwas Verkehrtes sage. Und wenn ich beim Essen etwas falsch in die Hand nehme, dann mußt du mich unauffällig unter dem Tisch stoßen.«

»Hast du mich denn jemals vom hohen Reck auf den Kopf fallen lassen?«

»Es ist vielleicht dumm von mir, mir so viele Gedanken über all diese unnützen Dinge zu machen –

aber es bedeutet mir so viel ...«

»Benimm dich natürlich«, riet ihr Jon und drückte ihre Hand. »Laß dich in keine tiefschürfenden Gespräche ein, rede langsam, nicht zu laut, und versuche mehr zuzuhören, als selbst zu sprechen. So und jetzt beeil dich und zieh dich an.«

Die Sterne am klaren Himmel leuchteten durch die hohen Ballsaalfenster. Die Kapelle spielte auf Blasmuscheln alte Weisen und eröffnete schließlich den Empfang mit der Hymne Toromons. »Herr Quelor Da und Begleitung«, meldete der Lautsprecher. Jon blickte auf den Eingang, als die prächtig gekleideten Gestalten aus der Bogentür traten. Dann wandte er sich der Plattform zu, auf der der König und die Herzogin ihre Gäste empfangen.

Jon tupfte Alter sanft auf die Schulter. Die silbernen Brauen hoben sich über den großen blauen Augen. Er nahm ihren Arm und sie schritten quer durch den Saal auf die smaragdfarbig gekleidete Herzogin zu. Das königliche Weiß des jungen Herrschers bildete einen auffallenden Kontrast zu dem Rest seiner Sonnenbräune. Die bleichen Strähnen in seinem blonden Haar waren fast vom gleichen Ton wie Alters nahezu albinoweisse Flechten. Als stammten sie aus der gleichen Familie, dachte Jon. Die Herzogin streckte ihnen die Hand entgegen. »Jon, Alter«, sagte sie herzlich. »Wie schön, daß ihr hier seid. Mein König? Ihr kennt euch ja bereits flüchtig.«

»An Jon erinnere ich mich natürlich sehr gut. Aber ...« Let musterte Alter. »Es ist schon lange her, seit ich Sie so nahe gesehen habe. Das letztmal war es im Rampenlicht im Zirkus. Und das erstmal, als Sie

mich entführten.«

»Ich bin sehr glücklich, daß Sie wieder im Palast zurück sind, mein König«, sagte Alter.

»Es ist langweilig hier«, erwiderte Let vertraulich. »Aber Ihr Anblick bringt Schönheit in meinen Alltag.«

»Oh, danke – mein König.«

»Gefällt dir die Party, Alter?« fragte die Herzogin.

»Es ist – wundervoll, Eure Hoheit!«

Die Herzogin beugte sich herab. »Ich bin auch heute Petra für dich.«

Alter errötete. »Oh, und Petra, das Kleid ist hinreißend!«

»Und du machst es noch hinreißender.«

»Was ist eigentlich der Anlaß dieses Balles?« fragte Jon, während Alter noch über das ganze Gesicht strahlte.

Die Herzogin senkte die Stimme. »Hauptsächlich, um uns ein Bild zu machen, von wem wir finanzielle Unterstützung bekommen könnten. In dieser Beziehung hat sich nicht viel geändert. Auch jetzt, nach Kriegsende, haben wir beachtliche Belastungen.«

»Um so mehr, als der Krieg ja nicht einmal wirklich zu Ende ist«, bemerkte Jon.

Petra seufzte. »Aber wir müssen so tun, als wäre er es.«

»Petra, soll ich den Ball eröffnen?« fragte der König. Sie blickte über die Anwesenden, dann nickte sie.

König Let bot Alter den Arm an. »Würde es Sie stören, den Ball mit einem Hinkebein zu eröffnen?«

»Mein König ...«, murmelte Alter und blickte Jon an, der ihr zunickte. »Ich würde sehr gern mit Ihnen tanzen«, versicherte sie ihm. »Danke für die Ehre.«

Jon und die Herzogin sahen dem Beige und Weiß nach, bis die beiden jungen Leute an der Kapelle angekommen waren. »Er hinkt ja kaum noch«, staunte Jon.

»Er bemüht sich sehr, so zu gehen, daß es möglichst wenig auffällt«, erwiderte Petra. »Wenn er erst tanzt, wird es kaum einer merken – weil er der König ist.« Die Bitterkeit, die flüchtig aus ihrer Stimme zu hören war, erstaunte ihn.

»Alter wird es auffallen«, sagte Jon. »Ihr Körper ist ein durchtrainiertes, sensibles Instrument.«

Ein Walzer erklang, und der sich mit der Akrobatin im Dreivierteltakt drehende junge König öffnete einen Pfad durch die Anwesenden, die sich nun ebenfalls zu Paaren fanden und sich auf dem Parkett drehten. Die Herzogin blickte zu Boden. »Wir verstecken Toromons Wunden gut, heute abend«, sagte sie leise.

Jon beobachtete, wie die Tanzenden sich zu einer großen Blume entfalteten. Dann endete der Walzer, und Blütenblätter schwebten zum Rand der Tanzfläche zurück.

»Wie haben wir ausgesehen?« fragte Let atemlos und mit leicht geröteten Wangen, nachdem Alter und er zur Plattform zurückgekehrt waren.

»Großartig«, versicherte ihm die Herzogin.

Als neue Gäste zum Vorstellen kamen, entschuldigten sich Jon und Alter. »Wir drücken die Daumen, Petra.«

»Danke.«

»Einen schönen Abend, mein König.«

»Ihnen ebenfalls. Wir wollen später noch einmal miteinander tanzen, ja, Alter?«



»Sehr gern, mein König.«

»Na, wie ist es, sich mit einem König im Walzertakt zu drehen?« fragte Jon ein wenig später.

»Er ist reizend«, erwiderte Alter. »Aber beim Training mit dir heute nachmittag fühlte ich mich wohler.«

»Dann versuch's auch mal mit mir«, bat er. Aber gerade jetzt spielte die Musik einen Tanz, bei dem ständig die Partner gewechselt wurden. Er legte den Arm um ihre Taille, und ihre Hände fanden sich. »Tanz nicht zu weit von mir weg«, bat sie. Gewänder raschelten. »Ich möchte schnell wieder bei dir sein.«

Ihr Lächeln war strahlend, als sie sich mit ihm drehte. Dann schwoll die Musik an, sie mußte sich von ihm abwenden, und ein Mädchen in Blau nahm ihren Platz ein. Er nickte gewinnend und begann die Figuren des Tanzes von vorn, während er einen schnellen Blick auf Alter warf. Ihr neuer Partner war ein Mann mittleren Alters mit kurzem braunen Haar und wulstigen Lippen. Auf seiner Brust prangte das Wappen derer von B'rond. Jon tauschte ein paar höfliche Worte mit seiner Partnerin, dann schwoll die Musik erneut an, und Alter wirbelte in seine Arme zurück. »Mit wem hast du getanzt?«

»Mit der Tochter eines Industriellen, eine von den Tildons.«

»Und wer war mein Partner?«

»Graf B'rond.«

»Kannst du dir vorstellen, daß er mir in diesen kurzen zwei Minuten erklärt hat, ich sei schön, er müsse mich unbedingt wiedersehen, ich wäre die Anmutigste im ganzen Ballsaal und er würde bei Sonnenaufgang am Schloßtor auf mich warten.«

»Er und seine sieben Frauen?« Jon lachte. »Zumindest hatte er sieben, ehe man mich in die Minen schickte. Ich glaube, er brachte ein paar von ihnen um – bedauerliche Unfälle, natürlich!«

»Das ist er?« rief Alter fast zu laut. »Gab es nicht vor ein paar Jahren seinetwegen einen ziemlichen Skandal?«

»Offenbar hat er sich nicht sehr geändert.«

Alter schüttelte sich.

»Das blaue Blut Toromons ist gar nicht so sonderlich beneidenswert. Du erinnerst dich doch an König Uske? Und seine Mutter mußte in eine Anstalt gesteckt werden. Beide waren nicht ganz zurechnungsfähig. Petra ist glücklicherweise eine Ausnahme, genau wie Let.«

Wieder mußten sie Partner wechseln. Jon blickte der beigen Seide nach, die sich wie eine Rosenknospe öffnete.

Da leuchteten plötzlich die Fenster der Westseite grell auf. Blendender Schein drang in den Saal. Frauen schrien auf, Männer wichen zurück. Alle preßten die Hände vor die schmerzenden Augen. Die Muschelhörner verstummten, und das Theremin quakte ein letztesmal. Einen Moment später löste ein rumplendes Donnern die Musik ab, wuchs an und verstummte, als die Dunkelheit sich erneut vor den hohen Fenstern ausbreitete.

Jon rannte als erster zu den Fenstern, mit Alter neben sich. Die anderen folgten ihnen. Jon öffnete das mittlere Fenster. Alters Schulter drückte gegen seine, als die anderen sich an sie drängten.

Flammen züngelten zwischen den Türmen der Stadt in den Himmel.

»Was in der Welt ...?«

»Es ist das Humanmedizingebäude ...!«

»Nein, unmöglich. Das liegt weiter ...«

»Sie haben Humanmedizin bombardiert! Sehen Sie denn nicht? Dort hatte das Gebäude gestanden!«

Jon bahnte sich einen Weg durch die Menge. Alter wickelte den weiten Rock um ihre Beine, um schneller voranzukommen. »Jon, glaubst du, es war wirklich das Humanmedizingebäude?« Er nickte kurz als Antwort.

Petra, die von einem anderen Fenster angelaufen kam, faßte Jon am Arm. »Du hast es gesehen!« Sie schüttelte verwirrt den Kopf, daß die rote Pracht ihres Haares wie Feuer loderte. »Wir dürfen keine Zeit mehr verlieren. Jon, du mußt sofort nach Telphar, das ist das einzige, was wir tun können. Ich würde ja gern mit dir kommen, aber jemand muß hierbleiben und Let helfen, die Stadt zusammenzuhalten. Alter, begleitest du ihn, bitte?«

Überrascht nickte Alter.

»Wenn du diesen Feind selbst aufhalten kannst, dann tu es. Findest du heraus, wie es sich ermöglichen ließe, dann gib mir Bescheid, und ich veranlasse es. Jon, nicht einmal Meldungen kommen mehr von dort. Das Militär droht, sich zurückzuziehen.«

»Dürfen wir Arkor mitnehmen?« fragte Jon. »Vielleicht kann er uns helfen.«

Petra zögerte. Ihre Zähne bissen sich in die Unterlippe, als sie nachdenklich den Kopf senkte. Sie hob ihn schnell wieder. »Nein, ich fürchte, ich kann ihn nicht entbehren. Ich wollte es eigentlich nicht, aber jetzt brauche ich ihn, um etwas aus dem Rat herauszubekommen. Wenn es zu weiteren Angriffen wie

diesem eben kommt, müssen wir die Stadt evakuieren. Ich kann schließlich nicht das Risiko eingehen, daß alle hier in die Luft fliegen. Der Rat ist bereits vor Panik wie gelähmt. Es wird nichts unternommen werden, außer ich setze es mit allen nur möglichen Mitteln durch.«

Das aufgeregte Stimmengewirr im Saal machte ihr Gespräch fast unmöglich. »Wir brechen sofort auf«, versprach Jon.

Die Herzogin griff nach seiner Hand. »Lebt wohl, ihr zwei, und viel Glück!«

Auf dem Weg zur Tür fragte Alter: »Das Humanmedizingebäude, Jon, bedeutet das nicht ...?«

»Es bedeutet, daß die Hauptversorgung der Stadt mit Medikamenten und ärztlicher Betreuung ausgefallen ist. Wir können nur hoffen, daß es zu keinen Epidemien kommt, ehe für Ersatz gesorgt ist.«

Die Industriellentochter war nun in Begleitung von Alters Extanzpartner, Graf B'rond. »Es ist so beängstigend«, wimmerte sie. »Es erinnert mich an einen Spruch, den ein kleines Mädchen heute nachmittag an eine Wand kritzelte. Es war irgend etwas mit ›gefangen sein in einem klaren Augenblick‹ – gefangen ...« Die ruhigere Stimme des Grafen unterbrach ihre, als er sich näher über sie beugte. »Sie sind die schönste Frau im ganzen Ballsaal.« Seine behandschuhten Finger ruhten auf ihrer Schulter. »Darf ich Sie wiedersehen?«

Jon und Alter erreichten die Tür und begaben sich als erstes in die Suite der Herzogin. Arkor öffnete sie für sie.

»Ja, ich weiß, was geschehen ist«, beantwortete er ihre Frage, ehe sie gestellt war.

»Weißt du auch, wie wir am schnellsten nach Telphar gelangen können?« Jon schlüpfte aus seinem schwarzen Umhang.

»Das Transitband kann dummerweise von hier aus nicht benutzt werden. Diese verdammte Umwandlung hat es unmöglich gemacht, von hier aus zu senden.« Während er sprach, holte er Kleidungsstücke für beide aus einem Schrank. »Braucht ihr noch etwas, was ich euch hier nicht geben könnte?«

»Ich glaube nicht«, erwiderte Alter und tastete in die Seidenfalten des weiten Ballkleids. »Das ist alles, was ich mitnehmen möchte.« Sie holte lose, einmal gefaltete Blätter aus der Tasche.

»Noniks Gedichte?« Jon zog die Stiefel aus. »Etwas zu lesen, wenn es dir langweilig wird?«

Alter öffnete ihr Kleid am Rücken, und es glitt wie ein gebauschter Reif hinab. Sie stieg heraus und zog den grünen Kittel an, den sie mit einem Ledergürtel zusammenhielt. »Ich glaube, die lasse ich besser hier.« Sie löste die Perlenohrringe und machte sich daran, den Verschuß der Muschelkette zu öffnen. Doch dann biß sie sich auf die Lippe und zuckte die Schultern. »Ich behalte sie an.« Arkor händigte ihnen Sandalen aus.

Jon steckte die Gedichte in seine Hemdtasche. »Ich nehme sie für dich in Verwahrung.«

»Mir fehlen meine Taschen«, sagte Alter ein wenig kläglich lachend.

Das Videofon summte. Die Herzogin sagte: »Alle königlichen Jachten sind ausgelaufen. Ich konnte gerade noch eine Passage für euch auf einem Tetronfrachter bekommen.«

## 7.

Eine Sirene heulte im Dunkeln. Ein Hauptrohr war gebrochen und das Wasser, das herausströmte, floß schwarzglitzernd durch die Straße. Orange Halbmonde von den reflektierten Flammen brennender Häuser, Straßen entfernt, kräuselten sich auf dem Naß der Bürgersteige.

Eine weiße Gestalt mit einem Blechreifen im Haar taumelte über das Pflaster. Der vollgesogene Saum des Bettuchs, in das sie sich gewickelt hatte, platschte gegen ihre Beine. Sie drehte sich um und rief etwas über ihre Schulter. Planschende Schritte folgten ihr in das Licht.

Mehrere Männer und Frauen kamen zögernd, in der Helligkeit blinzelnd, heran. Ein junger Bursche, dem das Haar ins Gesicht hing, hatte in großen Lettern in Brusthöhe »Station 739« auf den Pyjama gedruckt. Wimmernde Schreie drangen aus seinem weitgeöffneten Mund. Mit schmutzigen Fingern drehte er ständig an seinem Ohrläppchen.

Etwas zappelte in ihrer Mitte. Zwischen den anderen befand sich ein seltsames Duo: ein schwammiger Mann in klatschnasser Pyjamahose, der einen kleineren, schwächtigen Mann in Weiß an sich gedrückt hielt. Dieses Weiß war nicht etwa ein Nachthemd oder ein schnell umgeworfenes Bettuch, sondern ein kurzärmeliger Arztkittel, der jetzt zerknittert und ebenfalls naß war. Der Doktor blinzelte kurzsichtig, er hatte offenbar seine Brille verloren. Seine Hände waren auf den Rücken gebunden. Der Schwammige hielt ihn nur mit einer Hand fest, während er ihm die

andere immer wieder wie einen Hammer auf den Kopf hieb. Der Arzt sank auf dem überschwemmten Pflaster in die Knie. »Bitte, hört auf ...«, begann er und hob den Kopf, daß die Sehnen sich am Hals abzeichneten, um die große Frau zu beobachten. »Hört, ihr seid alle nicht gesund, keiner von euch ... Laßt euch von mir zurückbringen ...«

Die große Frau suchte in den Falten ihres Bettuchumhangs herum. Wütend schrie sie: »Sorgt dafür, daß er den Mund hält!« Der Schwammige stieß dem Arzt den Fuß in den Rücken und überschlug sich fast vor Lachen, als der andere mit dem Gesicht ins Wasser tauchte. Dann zerrte er ihn wieder hoch.

»Ich kann es nicht finden!« kreischte die Frau. Ihr Gesicht wurde erst weiß, dann rot. »Oh, ich kann es nicht finden. Wer hat es mir gestohlen? Wollt ihr vielleicht sofort antworten! Wißt ihr denn nicht, wer ich bin! Wie könnt ihr es wagen, mich so zu behandeln! Habt ihr denn überhaupt keinen Respekt mehr?«

Verzweiflung übermannte den knienden Arzt, während das Wasser kalt an ihm vorüberfloß. »Hilfe!« schrie er in die Finsternis. Sein Schrei, der an niemanden direkt gerichtet war, bedeutete auch keine Bedrohung für irgend jemanden. Der Schwammige legte interessiert seinen Kopf schief und beobachtete ihn, während der Arzt weiter um Hilfe schrie, dann lachte er und kaute an seinem Daumennagel.

Ein Polizist in grünem Regenumhang und hohen Gummistiefeln watete aus einer Nebengasse. »He, seht zu, daß ihr weiterkommt!« befahl er. »Das ganze Gebiet bleibt evakuiert, bis das Rohr repariert ist. So, und jetzt verschwindet von hier. Beeilt euch, sonst

nehme ich euch aufs Revier mit!«

»Sie haben es mir schon wieder gestohlen!« kreischte die Frau und betastete hektisch ihr Bettuch. »Ich kann es nicht finden. Sie haben es mir schon wieder weggenommen! Warum geben Sie es mir nicht zurück!«

»Helfen Sie mir, bitte!« wimmerte der Arzt.

Der junge Bursche mit dem Haar im Gesicht und »Station 739« auf der Pyjamabrust schluchzte und drehte sein Ohrläppchen.

Der Polizist kam näher. »He, was ist los mit euch? Seid ihr aus dem Irrenhaus ausgebrochen?«

Eine junge Frau löste sich von den anderen und lief auf ihn zu. Sie gurrte wie eine Taube. Als sie unter einer Straßenlampe vorbeikam, bemerkte der Polizist, daß sie recht hübsch gewesen wäre, hätte sie nicht Triefaugen gehabt. Gurrend legte sie die Arme um seinen Hals und schmiegte den Kopf an seinen nasen Regenumhang.

»He, was zum Teufel ...«

Die große Frau kam drohend auf ihn zu. »Junger Mann, wissen Sie überhaupt, mit wem Sie sprechen?«

»Der Königin von Saba, meinerwegen! Ich sagte ihr lediglich ...« Er taumelte, als die junge Frau an seinem Hals sich wie ein Uhrenpendel hin und her schwang.

»Die Königin! Die Königin? *Wissen* Sie, wer ich bin?« sagte die große Frau erneut drohend. »Sorgt endlich dafür, daß er ruhig ist!« brüllte sie, als der Arzt weiter um Hilfe wimmerte. Wieder fummelte sie an ihrem Bettuch herum.

Der Polizist versuchte immer noch, sich von dem Mädchen zu befreien, als er ein Kichern in seinem linken Ohr hörte. Er drehte sich mehr instinktiv als



interessiert um. Der Schwammige hieb ihm die Faust ins Gesicht, dann versetzte er ihm einen Handkanten-schlag auf den Nacken.

»Sie haben es mir gestohlen!« kreischte die große Frau, während der Polizist bewußtlos aus der Umarmung des Mädchens glitt.

»Ihr – ihr wißt ja nicht, was ihr tut!« schrie der Arzt. Er war nun schon fast auf den Füßen. »Bitte, laßt mich euch irgendwo hinbringen, wo man euch helfen kann. Hört auf mich, kommt mit ...«

»Wann kümmert ihr euch endlich darum, daß er den Mund hält?« brüllte die große Frau. »Wie soll ich es bei diesem Geschrei finden?«

Grinsend zerrte der Schwammige die schlaffe Gestalt des Polizisten über das überschwemmte Pflaster. Wasser planschte unter seinen nackten Füßen. Als er den Arzt erreicht hatte, legte er den Kopf schief, blinzelte wie ein verwirrter Affe, dann stieß er ihn in die Kniekehlen, daß er wieder vornüber auf den Boden fiel. Schmerzerfüllt schrie der Arzt auf.

»Ruhe!« schrillte die Frau. Sie schüttelte das nasse Tuch von ihren Armen und wirbelte unter der Lampe herum.

Der Schwammige kniete sich ins Wasser und umklammerte mit einer Hand den Hals des bewußtlosen Polizisten und mit dem anderen den Hals des verstörten Arztes. Er hob sie hoch und starrte abwechselnd in die beiden Gesichter, eines schlaff und blutend, das andere keuchend und blau angelaufen. Schließlich drückte er beide Gesichter unter das Wasser und hielt sie fest.

Der Arzt zappelte noch eine Weile.

Schluchzend beugte sich der Bursche mit dem lan-

gen Haar über den glänzenden Gummiumhang und zerrte daran, bis er sich löste. Aus dem Gürtel des Polizisten zog er etwas Langes, Dünnes und richtete es himmelwärts. Mit seinem schmutzigen Daumen drückte er auf einen Knopf am Griff, und Funken sprühten die Doppelzacken der Energieklinge entlang.

Finger mit angeknabberten Nägeln gaben die leblosen Häuse frei, als der Schwammige das Gesicht im Licht verzernte. Seine Lippen schoben sich von einem gebrochenen Zahn zurück, und seine Augenwinkel knitterten wie Papier.

Die junge Frau hörte zu stöhnen auf, und selbst die alte blickte hoch und bemühte sich, den Blechreifen auf ihrem Kopf zurechtzurücken. »Das«, erklärte sie, nachdem sie Luft geholt hatte, »ist es zweifellos nicht. Doch das macht nichts. Nimm es trotzdem mit. Jemand hat es mir gestohlen, dessen bin ich sicher. Aber macht euch deshalb keine Gedanken, wir werden es finden. Kommt, endlich.«

»Hier durch«, sagte Jon und deutete auf die Gasse.

»Was ist mit dem Wasserrohrbruch?« gab Alter zu bedenken.

»Die Überschwemmung kann nicht zu schlimm sein. Sie haben so gut wie alle anderen Straßen zum Pier gesperrt. Wir müssten einen Umweg um den ganzen Flughafen machen.«

»Na ja, falls es zu tief wird, können wir ja schwimmen.« Alter lächelte.

»Also komm.« Einen Block weiter glitzerte Licht auf der überfluteten Gasse. Das Wasser sah wie Glas aus. Als sie die Ecke erreichten, hielt Jon an und legte

eine Hand auf Alters Schultern. Sie blickte ihn fragend an. Seine Antwort war ein leichtes Heben seines Kinnes. Sie folgte seinem Blick und lauschte. In der Ferne hörte man das Platschen vieler Füße im Wasser.

»Dissis?« fragte Alter.

»Wir müssen weiter.« Aber als sie die nächste Ecke erreichten, hielten sie erneut an. Jemand kam aus einer Querstraße in ihre Richtung. Als erstes näherte sich ein weißes Feuer, etwa einen halben Block entfernt.

Wieder legte Jon eine Hand auf Alters Schulter. Überrascht wandte sie sich ihm zu. »Was ist ...« Dann drehte sie sich um, um selbst zu sehen. Das Platschen wurde lauter, das weiße Feuer zur eingeschalteten Energieklinge in den Händen eines jungen Burschen, auf dessen Pyjama »Station 739« zu lesen war. Hinter ihm wateten ein Dutzend Gestalten her, deren Augen alle auf das Licht der Klinge gerichtet waren.

Die Reaktion des einzelnen hängt manchmal vom reinen Zufall ab. In diesem Fall galt es entweder weiterzugehen oder davonzulaufen, zu lachen oder die Stirn zu runzeln. Das Stadtviertel hier war für seine Dissiüberfälle bekannt. Aber diese Gruppe sah nicht wie Dissis aus. Also gingen Jon und Alter weiter und runzelten die Stirn. Sie waren absolut unvorbereitet, als die große Frau plötzlich mit einem zitternden Finger wild auf sie deutete und schrie: »Natürlich! Sie müssen es haben! Schnell! Packt sie, ehe sie entkommen können!«

Jemand machte einen Hechtsprung auf Jons Beine, daß er fiel. Ein anderer zerrte Alter am Arm, und drei Hände faßten sie an der Schulter.

Als ihr Verstand wieder arbeitete, rief sie: »Jon, schau! Die Frau!« Sie versuchte die haltenden Finger

zu ignorieren. Ihre Hände und Unterarme waren frei. Unwillkürlich tastete ihre Linke nach dem rechten Ellbogen, als schmerze er – oder als erinnerte sie sich an einen Schmerz.

»Großer Gott!« entfuhr es Jon. »Das ist die Königinmutter! König Lets Mutter!«

»Aber sie ist doch in der Psychostation ...«

»... von Humanmedizin ...«

Noch ehe Jon den vor ihr begonnenen Satz beendet hatte, wurde Alter klar, was diese Menschen waren. Im gleichen Augenblick schlug eine Faust so hart gegen Jons Schläfe, daß er bewußtlos in die Arme des Mädchens mit den triefenden Hundeaugen sank, die wieder zu gurren begonnen hatte.

Die Frau mit der Blechkrone rannte auf Jon zu, dann blieb sie dicht vor ihm stehen und deutete mit ausgestrecktem Arm auf ihn. »Er hat es gestohlen!« Sie kauerte sich vor ihn. »Also gut, was hast du damit gemacht? Wo hast du es versteckt? Antworte! Ich befehle es dir! Weißt du nicht, wer ich bin?« Sie sprang auf und griff nach der Energieklinge in der Hand des Burschen ...

»Eure Majestät!« rief Alter erschrocken. »Eure Majestät, *bitte* ...« Sie hielt immer noch ihren Ellbogen, und ihre letzten Worte waren nur noch ein verstörtes Flüstern gewesen.

Die Klinge blieb in der Luft. Der Kopf der Alten drehte sich. »Du – du hast mich Majestät genannt«, sagte sie mit eigentümlicher Stimme. »Du hast mich Majestät genannt! Weißt du denn wirklich, wer ich bin?«

»Sie sind – die Königinmutter, Eure Majestät. Bitte, tun Sie ihm nichts.«

Die Klinge senkte sich. Die alte Frau richtete sich hoch auf. »Ja«, murmelte sie. »Ja, das stimmt. Aber er hat es mir gestohlen. Ganz sicher.« Ihre Augen richteten sich auf Alter. »Ich bin die Königin. Ja. Doch keiner von ihnen glaubt es mir.« Sie deutete auf die Gruppe um sich. »Ich habe es ihnen immer wieder gesagt. Aber sie glauben es mir nicht wirklich. Oh, sicher, sie gehorchen mir gewöhnlich, wenn ich ihnen etwas befehle, weil ich sehr ärgerlich werde, wenn sie es nicht tun. Aber sie – glauben mir nicht wirklich.« Sie nahm den Blechstreifen vom Kopf. »Siehst du, sie haben mir meine Krone weggenommen. Ich mußte mir selbst einen Ersatz dafür machen. Aber wie soll jemand erkennen, daß ich tatsächlich die Königin bin, wenn ich nur eine Blechkrone trage?«

Alter schloß den Mund, öffnete ihn wieder, dann sagte sie:

»Ich weiß es, Eure Majestät. Und was die Krone betrifft, wofür sie gilt, ist von Bedeutung, nicht das Ding selbst.«

Ein Lächeln breitete sich über die Züge der Frau. »Ja, das stimmt. Du weißt also wirklich, wer ich bin?« Sie setzte sich den Blechreif wieder auf und griff nach Alters Hals. Alter wich in den Armen des Mannes und der beiden Frauen zurück, die sie hielten, aber die Finger der Königin berührten bereits das Lederband mit den aufgereihten Muscheln. »Das ist ein sehr schöner Schmuck«, sagte sie. »Mir ist – als erinnere ich mich daran. Habe ich selbst so eine Kette? Vielleicht habe ich sie – versehentlich zerbrochen? Vor langer Zeit?«

»Vielleicht«, flüsterte Alter.

»Sie müssen eine Gräfin sein«, sagte die alte Frau

plötzlich, vom Du auf Sie übergehend. »Oder eine Prinzessin der königlichen Familie, daß Sie solch kostbaren Schmuck tragen.«

»Nein, Eure Majestät.«

»Aber er kommt aus der See. Zumindest eine Herzogin oder ... Doch als Aristokratin fragt man nicht nach der Stellung einer anderen.« Sie nahm die Finger von der Kette. »Es genügt mir, zu wissen, daß Sie von meiner Familie sind.« Sie drehte sich wieder zu Jon um. »Aber er! Er hat es mir gestohlen, das weiß ich. Ich werde ihn töten, wenn er es mir nicht zurückgibt!«

»Eure Majestät!« rief Alter. »Er ist mein Freund. Er ist nicht weniger aristokratisch als ich.«

»Wirklich?«

»O ja, Eure Majestät. Er hat ganz gewiß nichts von Ihnen gestohlen.«

»Sind Sie sicher?«

»Ganz sicher.«

»Aber wo kann es dann sein? Jemand muß es doch haben!«

»Was geht Ihnen denn ab?« erkundigte sich Alter.

»Ich – ich kann mich nicht entsinnen!« wimmerte die Königin.

»Sie müssen weiter danach suchen«, wisperte Alter.

Sofort begann die Königin erneut in dem zerknitterten Bettuch zu fummeln, das ihr als Gewand diente. »Ich weiß, daß ich es vor kurzem noch hatte, Sie nahmen mir meine Krone, das Zepter, ja selbst meine ... Oh, ich kann es nirgends finden ...«

»Sogar Ihre Taschen«, sagte Alter leise.

»Sogar meine Taschen«, wiederholte die Königin

und betastete weiter suchend das Bettuch. »Alles, was aristokratisch war, haben sie mir genommen. Niemand glaubt mir. Ich muß eine Blechkrone tragen! Alles haben sie mir genommen ...« Eine Sehne zitterte am faltigen Hals. Ihre Augen wurden feucht. Sie hob die blitzende Klinge und drehte sich erneut zu Jon um. »Er hat es gestohlen! Ich weiß, daß er es war! Wenn er es mir nicht sofort zurückgibt ...«

Die Hände, die sie gehalten hatten, hatten sich inzwischen gelöst. Alter machte einen Satz und befreite Jon aus der Umarmung des gurrenden Mädchens. Sie fiel auf die Knie und blickte zu der Königin hoch. »Wollen Sie nicht wenigstens einmal etwas Gutes in Ihrem Leben tun? Lassen Sie ihn in Ruhe!« Die Klinge verharrte. In der plötzlichen Stille hörte Alter das Planschen hastiger Schritte, als jemand die Straße hochfloh. Vermutlich ein Dissi, der die Szene von der Straßenecke aus beobachtet hatte, und der nun trotz seiner eigenen Brutalität vor diesem Wahnsinn die Flucht ergriff. »Eure Majestät«, sagte sie erneut und schob den anderen Gedanken zur Seite. »Verletzen Sie diesen Mann nicht. Sie sind die Königin. Ich sollte Ihnen doch nicht sagen müssen, wie wenig würdig es einer Königin ist, einen solchen Unmut zu zeigen, wenn überhaupt kein Anlaß von Seiten dieses Mannes dafür gegeben ist. Wenn Sie die Königin sind, dann zeigen Sie Erbarmen.«

»Ich – ich bin die Königin?« Die Feststellung wurde beim letzten Wort zur schrillen Frage und endete schließlich in einem durchdringenden Wimmern. Tränen troffen aus den runzligen Lidern. »Ich erinnere mich!« rief sie. Die Energieklinge fiel ins Wasser, zischender Dampf stieg auf, und sie war kurzge-

schlossen. »Ich erinnere mich jetzt. Es war das Bild!« Sie wich einen Schritt zurück. »Das Bild meines Sohnes!«

Langsam drehte sie sich um. Ihre Stimme, die an niemanden im besonderen gerichtet war, klang zu ihnen zurück, als sie die Straße aufwärts watete und die anderen ihr zu folgen begannen. »Ich hatte zwei Söhne. Sie stahlen mir den Jüngsten und ermordeten meinen Ältesten. Aber ich besaß ein Bild, ein Miniaturbild mit einem Metallrahmen von der Größe meiner Hand – ein Bild meines Sohnes. Es war von der Art, wie die Straßenhändler sie für eine halbe Einheit in der Hafengegend verkaufen. Aber sie haben es mir gestohlen! Alles nahmen sie mir fort ...«

Der Schwammige watschelte hinter ihr her. Der Bursche mit den ins Gesicht hängenden Strähnen hob die kurzgeschlossene Klinge auf und richtete sie gegen den Himmel. Das Mädchen begann erneut zu gurren. Sie folgte ihnen und mit ihr auch der Rest. Nach und nach verschwanden sie in der Gasse.

Jon rührte sich. Als er sich aufsetzte, drückte Alter ihr Gesicht gegen sein feuchtes Hemd. Ihr Atem kam heftig keuchend. »Jon – du hast sie nicht gesehen ...«

Sein Arm legte sich um ihre Schultern. »Doch. So lange war ich nicht besinnungslos. Die letzten zwei Minuten habe ich mitbekommen.«

»Mit ihr zu sprechen, ohne zu schreien, war das Schwerste, das ich je getan habe.«

Jon stand auf. »Ich bin froh, daß du es fertiggebracht hast. Aber jetzt müssen wir zusehen, daß wir das Schiff noch erreichen. Komm, entspann dich«, fügte er hinzu. »Du kannst deinen Ellbogen jetzt wieder loslassen. Wir sind in Sicherheit.«



Alter atmete tief und blickte auf ihre linke Hand, die immer noch krampfhaft den rechten Ellbogen umklammerte. »Ja«, murmelte sie.

Sie erreichten das Kopf Steinpflaster des Hafens, als der Mond sein flockiges Silber auf das schwachbewegte Wasser verteilte. Gerade noch rechtzeitig rannten sie an Bord des Tetronfrachters, der unmittelbar darauf ablegte. Nebeneinander lehnten sie sich an die Reling. Sie blickten einander in die Augen, dann zu den immer weiter zurückbleibenden Türmen der Stadt, und schließlich auf die wogende, mondbeschienene See.

»Wie oft hast du diese Fahrt zum Festland schon gemacht?« fragte Jon.

»Zweimal, mit dem Zirkus«, erwiderte sie. »Und dann über das Transitband hin und zurück, gleich am Anfang dieser ganzen Sache. Nicht öfter.« Sie wartete, bis sein Lächeln, das sie spürte, ohne es zu sehen, zu einem weichen Lachen wurde.

»Ich machte sie das erstemal, als man mich ins Straflager transportierte. Zurück kam ich über das Transitband. Das zweitemal, als wir Let in den Wald brachten, und drei Jahre später, als wir ihn zurückholten.« Er drehte sich ihr zu – den Schatten, die ihre Augen waren, dem weißen, jetzt mondversilberten Haar, das sich an ihre Ohren schmiegte. »Und nun machen wir sie gemeinsam – allein zusammen.« Eine höhere Welle sprühte Gischt in ihre Gesichter.

»Was ist es, allein oder mit jemandem zu sein?« fragte sie.

»Wichtiger«, sagte er und fühlte, daß er ihre Gedanken präziser als sie ausdrückte, »weshalb fühlt

man sich manchmal allein mit jemandem, und manchmal – nicht allein?«

Der gesenkte Kopf, die Bewegung eines Wangenmuskels verriet, daß es ihr Gedanke war.

»Wenn ich die Antwort darauf wüßte ...« Aber er wußte nicht, was er tun würde, und dachte: Vielleicht wäre das, was ich täte, die Antwort?

»Erinnerst du dich, als wir die Gedichte lasen?« fragte sie. »Da waren wir doch irgendwie innerlich aufgewühlt und miteinander verbunden.«

Er nickte.

»Was war das Gedicht, aus dem wir nicht klar wurden?«

»Etwas über Einsamkeit«, erwiderte er. »Aber ich kann mich an den Anfang nicht erinnern.«

»Ich schon.« Sie begann: »Vieldeutig, besessen und frei wie große Verzweiflung ist große Ruhe ...«

Da fuhr eine Stimme hinter ihnen fort, und sie drehten sich um.

»Schrei in den Geschöpfen der geschändeten Nacht; blick zurück, Poet, auf die uralten Träume, wenn Tränen im Mondlicht zur See hinabfallen ... An mehr kann ich mich nicht erinnern.«

»Wo haben Sie das gehört?« fragte Jon.

Statt einer Antwort trat eine Gestalt aus den Schatten der Kajüte in den Mond. Ihr Kopf war ein stoppelig behaartes, runzliges Ei mit Augen, Mund und Nase. »An mehr kann ich mich nicht erinnern«, wiederholte der alte Mann. »Wie ging es weiter?«

»Einsame Menschen«, fuhr Jon fort, »schleppen sich im Rauschen der Wogen über den endlosen sandigen Strand. Trübsal oder Freude, eins und gleich, beschleunigen meine Schritte.«

Der Matrose sog die Luft zwischen den Zähnen ein, schüttelte den Kopf und kratzte den Bauch mit dem Daumen. »Das gefällt mir.«

»Wo haben Sie es gehört?« fragte Jon erneut.

Der alte Seemann legte den Kopf schief. »Weshalb wollen Sie das denn wissen?« fragte er gedehnt. Er hörte auf sich zu kratzen und deutete mit einem Finger auf sie. »Wo haben *Sie* es denn gehört?«

»Wir haben es gelesen«, antwortete Alter. »Bitte, sagen Sie es uns doch.«

Er zuckte die Schultern und lehnte sich an die Reling. »Sie tun, als wäre es schrecklich wichtig. Der Junge bei dem komischen Paar sagte es auf. Er behauptete, er hätte es selbst geschrieben.«

»Ein Junge und ein Mann und eine Frau?«

»Er war vielleicht einundzwanzig oder auch älter. Für mich war das ein Junge. Alle drei machten die Fahrt. Sie blieben die meiste Zeit in ihren Kabinen. Der Mann trug die ganze Zeit eine Kapuze. Aber der Junge war ständig an Deck, unterhielt sich mit allen und sagte seine Gedichte auf. Das war eines davon.«

»Catham trägt natürlich eine Kapuze, um die Plastikhälfte seines Gesichts zu verbergen, wenn er keine Zeit mehr gehabt hat, Vivaschaum mitzunehmen«, meinte Jon.

»Kein Wunder, daß kein Hubschrauberabflug zum Festland registriert war. Sie müssen ihn in der Stadt abgestellt und das Schiff genommen haben.« Sie hielt inne. »Jon, er sagte, Nonik unterhielt sich mit allen, war aufgeregt und glücklich. Das kann doch kaum auf jemanden zutreffen, dessen Frau gerade erst ...«

»Ich habe überhaupt nichts von glücklich gesagt«, unterbrach sie der Matrose. »Das haben Sie gesagt. Er

war eher hysterisch. Er stellte allen seltsame Fragen, und dann wartete er auf eine Antwort, wie ein junger Hund, dem man gerade auf den Schwanz getreten hat. Aber manchmal ist er einfach davon, ohne den anderen aussprechen zu lassen.«

»Das klingt schon eher wie er«, murmelte Jon. »Wie lange ist es her?«

»Es war an dem Tag, als das Kriegsministerium in Toron bombardiert worden war.«

»Also sind sie auch aufs Festland. Wo sind sie an Land gegangen?«

»Das Schiff hält nur einmal an der Küste. Sie sind da ausgestiegen, wo Sie es in zwei Stunden auch tun werden.«

Etwa eine Stunde vor Sonnenaufgang legte der Frachter an. Gegen Mittag erst würde er seine neue Ladung an Bord nehmen, wenn die meisten der Passagiere bereits an Land gegangen waren. »Wollen Sie nicht doch warten, bis es Tag ist?« fragte der alte Seemann. Er saß auf einem umgedrehten Eimer und schnitzte eine Reihe von Totemgesichtern in einen Besenstiel. »Es gibt eine Menge Dissis hier, und die Nacht ist ihr Revier.« Er hielt den Stock mit den Zehen fest und gab ein paar verzerrt grinsenden Dämonenfratzen den letzten Schliff.

»Wir wollen möglichst schnell weiter«, sagte Jon.

Der Mond hing groß und tief am Horizont. Als der Matrose ihnen zunickte, schwang der dünne Schatten des geschnitzten Besenstiels über das Deck.

»Was ist das?« fragte Alter und deutete auf einen großen Schatten am Ende des Kais.

Der Seemann blickte auf. »Das Zirkusschiff.«

»Was ist los damit?« Es lag schräg, und sogar im

schwachen Mondschein sah man die schwarzen Blasen auf einem Teil der rotgoldenen Schiffshülle.

»Na, was glauben Sie? Ich sagte Ihnen doch, daß es hier Dissis gibt. Das passierte vor etwa einem Monat.«

»Was passierte?« fragte Jon.

»Als der Zirkus zurückkam für seine Festlandtournee, überfielen ihn die Dissis. Sie legten Feuer ans Schiff und richteten eine furchtbare Verwüstung im Zirkus selbst an. Sie haben eine Menge Leute umgebracht ...«

»Umgebracht?« Alter starrte ihn mit weit aufgerissenen Augen an.

Der Seemann nickte.

»O Jon!« Sie blickte auf das Wrack. »Ich habe selbst zu dem Zirkus gehört ...«

»Komm.« Er legte die Hand auf ihren Arm, und sie stiegen die Laufplanke hinunter. Doch mehrmals drehte Alter den Kopf, um immer wieder einen Blick auf das ausgebrannte Schiff zu werfen.

Sie schritten den Pier entlang. »Glaubst du, Clea, Catham und Nonik sind vielleicht irgendwo in der Nähe?«

»Warum sollten sie?«

»Clea arbeitete doch für den Zirkus. Vielleicht hatte sie etwas vergessen und kam, um es zu holen.« In einer Wiese hoben sich Zelte vom tiefhängenden Mond ab. »Sie sind vermutlich nicht mehr hier, aber möglicherweise vorbeigekommen.«

»Ich kann dir ihr früheres Zelt zeigen.« Sie gingen auf die Wiese zu. Der Wind neigte die Halme dem Meer entgegen. Sie kamen zu einem Zelt, doch als sie durch den Eingang treten wollten, hielt ein Mann sie an.

»Was wollen Sie hier?« Er trug eine Armeuniform, aber seine ärmellose Weste war zweifellos die eines Fischers. Sein blondes Haar hatte den Bürstenschnitt des Militärs, war jedoch schon mindestens drei Monate nicht mehr nachgestutzt worden.

»Wir möchten nur in den Zelten nachsehen«, antwortete Jon.

»Wir haben es nicht gern, wenn Fremde sich heruntreiben. Es ist allerhand mit den Dissis hier los. Die Dorfbewohner«, er deutete mit dem Kinn auf die paar Häuser jenseits der Wiese, »wollen keine Fremden in der Gegend. Dissis haben vergangene Woche ihr Dorf überfallen, ein paar Leute wurden getötet. Die Dissis stahlen nichts, aber sie haben eine ganz schöne Verwüstung hinterlassen.«

Jon runzelte die Stirn, als das Zelttuch sich bewegte. »He, Lyn! Was ist da draußen los?«

Der Mann mit der Soldatenhose rief über die Schulter. »Ich weiß es selbst noch nicht, Raye.«

Ein jüngerer, dunklerer Mann, ebenfalls in Uniformteile gekleidet, trat aus dem Zelt. »Glaubst du, sie sind Dissis?« fragte er.

»Wir sind keine Dissis«, versicherte ihm Alter. »Hat das Dorf Sie als Schutz gegen Dissis in den Zelten einquartiert?«

»Könnte schon sein.« Lyn lachte. Da fing auch Raye zu lachen an, und jemand hinter ihnen stimmte in das Gelächter mit ein. Jon und Alter drehten sich um. Mindestens zwanzig Leute standen im Halbkreis hinter ihnen, die meisten waren grünäugig und dunkel. Viele trugen ebenfalls Uniformteile. Zwei Mädchen befanden sich unter ihnen. Das Gelächter wurde immer lauter. »Sie sagen, sie sind keine Dissis«, rief

Lyn. Das Gelächter verstummte.

Jon hatte Angst. Seine Gedanken überschlugen sich.

»Aber ihr könnt es nicht beweisen«, rief jemand.

»Ihr wißt ja, was wir mit – Dissis machen.«

»Kommt, wir zeigen ihnen, was wir mit Dissis machen!«

Sekunden später stießen sie Jon und Alter, deren Hände sie verschränkt auf dem Rücken hielten, zwischen den Zelten hindurch. Ein Mann versetzte Jon einen heftigen Kinnhaken. Es schmerzte, aber Jon überlegte methodisch und schnell. Raye, der seine Hände festhielt, zerrte ihn ein wenig seitwärts, als sie an ein paar frischen Erdhaufen vorbeikamen.

»Das habt *ihr* friedlichen Bürger mit *uns* Dissis gemacht«, zischte Raye.

Jon hörte, wie Alter einen Schmerzenslaut ausstieß. Aber da man sie hinter ihm herstieß, konnte er nicht sehen, was sie ihr getan hatten. Sie näherten sich der Reihe von Aquarienwagen, die aneinander angeschlossen waren. Er bemühte sich zu verstehen, worüber die Burschen hinter ihnen sich unterhielten.

»Wer von den beiden, glaubst du, wird versuchen, den anderen zu retten? Und wer, glaubst du, wird kneifen?«

»Na, wirf schon. Kopf, wir binden ihn, und das Mädchen soll versuchen, ihm zu helfen; Adler, wir binden das Mädchen, und schauen, was er macht.«

»Wir wollen es lieber nicht dem Zufall überlassen. Wir binden das Mädchen und werfen ihn mit einem Messer hinein.«

»Wetten, daß er ein Feigling ist und sie im Stich läßt?«

»Ja, aber wenn wir ihn binden, dann wird sie ver-

suchen, sich in Sicherheit zu bringen«, protestierte der andere.

Lyns autoritative Stimme beendete den Streit. »Wir binden das Mädchen und geben ihm das Messer. Er wird sie bestimmt nicht ohne Kampf an sie heranlassen.«

Alter wurde vor Jon geschoben und einer band ihre Handgelenke. Dann stieß man sie und ihn auf die Aquarienwagen zu. Im Mondlicht sahen sie dunkle Schatten durch das beschmutzte und mit Algen durchzogene Wasser huschen. Die Tanks waren schon lange nicht mehr gesäubert worden. Der Riesentintenfisch, der Stolz des Zirkus, war vermutlich als erster eingegangen. Die Delphine waren höchstwahrscheinlich die nächsten gewesen – vergiftet durch das ungefilterte Wasser. Der Teufelsrochen hatte bestimmt am längsten durchgehalten, aber jetzt trieb auch er mit dem Bauch nach oben auf der schmutzschäumenden Oberfläche. Von den großen Meerestieren hatten lediglich die Haie überlebt. Sie schwammen gemächlich hin und her und stießen ab und zu mit den Nasen an das Glas.

Am Rand eines Wagens war eine Plattform mit einer Holzleiter errichtet worden. Man zerrte Jon und Alter hinauf. Was als nächstes geschah, spielte sich in Jons Gehirn ab. Er sammelte verstreute Bruchstücke von Gehörtem und Gelerntem und überlegte blitzschnell. Er hatte zwar immer noch Angst, aber er sah einen Hoffnungsschimmer.

Die Tanks waren ursprünglich durch ein Schleusensystem getrennt gewesen, das es ermöglicht hatte, jeden Tank einzeln zu leeren und zu säubern. Aber als die Tiere starben, hatte man die Zweimeterwand



zwischen den Wagen entfernt und mehr Wasser eingefüllt, bis die Tankreihe bis zum Rand voll war. Geöffnet und verbunden bildete sie einen einzigen, trogähnlichen Tank mit einer Breite von vier und einer Länge von fünf Metern. Jeder der Haie, deren Bewegung man im Mondschein sehen konnte, wog gut zweihundert bis zweihundertzwanzig Kilo – Triton hatte sie nach Größe erstanden.

Die Tankseiten waren nach innen überhängend, um zu verhindern, daß die Tiere entkamen. Raye schubste die gefesselte Alter ins Wasser. Jon holte tief Luft und tauchte ihr nach. Er rollte sich zusammen und befreite sich von einer Sandale. Der Druck in seinen Ohren ließ nach, was bedeutete, daß er bereits am Auftauchen war. Er zerrte die zweite Sandale vom Fuß, sein Kopf stieß an die Oberfläche. Er warf ihn zurück, um das Wasser aus seinem Gesicht zu schütteln. Dann sah er sich schnell um und trennte in seinem Verstand das Wichtige von Unwichtigem. Alters Kopf schaukelte rhythmisch am vorderen Ende des Tankes. Mit den richtigen Fußbewegungen kann ein guter Schwimmer selbst mit gebundenen Händen längere Zeit Wassertreten, und Alter war eine gute Schwimmerin (wichtig!).

»He, du!« Einer der Dissis – ein Mädchen (unwichtig!) – warf etwas – ein Messer (wichtig!) – ins Wasser. Er tauchte ihm nach und überlegte: soll ich Alters Fessel durchschneiden ... Der Gedanke mußte als unwichtig abgelegt werden, denn als er die Klinge vom Tankboden aufhob, stellte er fest, wie scharf sie war. Da sie beide sich ständig im Wasser bewegen mußten, wäre es unmöglich, den Strick durchzuschneiden, ohne Alter oder sich selbst zu verletzen.

Blut im Wasser aber bedeutete den Tod.

Waren die anderen vor ihnen auf diese Weise gestorben? (Unwichtig!) Er schwamm unter Wasser und tauchte erst nach etwa dreizehn Meter wieder auf, holte tief Luft und schwamm weiter. Wie lange würde es dauern, bis die Neugier der Haie erwachte? Sekunden? Minuten? Je weiter er und Alter sich entfernt befanden, desto größer würde die Unentschlossenheit der Bestien sein. Er nahm die Klinge zwischen die Zähne, um seine Hände zum Schwimmen frei zu haben. Unter Wasser zu schwimmen war lautloser als an der Oberfläche.

Ein Hai kam so nah, daß seine blaugrüne Haut zu leuchten schien. Jon schoß für drei Atemzüge an die Oberfläche, dann tauchte er wieder mit gespannten Muskeln und Sinnen, und dankte Alter im stillen für ihre Geduld beim Training mit ihm. Er schwamm zum hinteren Ende des Aquariums (welche der Bestien hatte gewendet und sich zwischen ihm und ihr für sie entschieden?). Er nahm das Messer wieder in die Hand und hätte sein eigenes Blut benutzt, um den Hai auf sich zu locken, aber da bewegte sich etwas am Rand seiner verschwommenen Unterwassersicht. Er wirbelte herum und stieß die Klinge in den gut dreißig Zentimeter langen Fisch, der in dem verseuchten Wasser seine normale Flinkheit verloren hatte. Er packte den verblutenden, zuckenden Fisch, drückte ihn gegen das Glas und schmierte soviel wie möglich seines Blutes an die Aquariumwand.

Einen Augenblick fühlte er sich hilflos all den Faktoren ausgesetzt, die er nicht in seinen Griff bekommen konnte. Und während er sie erkannte, überschlugen sich seine Gedanken.

Geräusche breiten sich im Wasser schneller aus als in der Luft. Er hörte sie kommen, schleuderte den Fisch von sich und schnellte sich mit den Füßen von der Glaswand weg. Seine Handflächen schabten über die Kiesel auf dem Boden, während das Wasser sich mit brausenden Gestalten verdunkelte.

Ein Krachen!

Er rollte rückwärts, fort von den Schmerzen in seinen aufgeschürften Händen.

Ein weiteres Krachen! Und wieder!

Noch zwei Haie prallten an verschiedenen Stellen hintereinander gegen die Wand. Dann ...

– *krrrrrrrrrrrmmmmmmmm!*

Zwei Haie warfen sich gleichzeitig gegen die Scheibe. Das wogende Wasser riß ihn nach oben. Sein Kopf stieß an die Oberfläche, gerade als er das sieben Zentimeter starke Glas bersten hörte. Er flog durch die schäumende Luft. Es hatte funktioniert!

Dadurch, daß die Schleusen entfernt waren und zusätzliches Wasser eingelassen worden war, war der Druck im Aquarium um ein Fünffaches höher, als er sein sollte. Ein paar Schläge von mehreren hungrigen, hundertzwanzig Kilo schweren Haien hatten das Glas gesprengt.

Er schlug auf dem nassen Gras auf. Er erinnerte sich an sein Training, rollte zurück und sprang auf die Füße. Er glitt in dem nassen Tang aus und holte keuchend Luft. Das Messer hielt er noch in seiner Hand. Die Tropfen auf der glänzenden Klinge wurden im Mondschein zu Perlen.

Drei der Haie zuckten und wanden sich auf dem Gras. Jon drehte sich der geborstenen Aquariumwand zu. Raye war aus irgendeinem Grund zu die-

sem hinteren Ende gelaufen, um sie von hier aus im Tank zu beobachten. Als die Wand barst, war er von den Scherben fast zerrissen worden.

Jon rannte zum Wagen, sprang über den Wasserfall und landete auf dem Kiesboden des Tanks. Alter lag mit dem Gesicht nach unten fünf Meter vom hinteren Ende entfernt, wo das Wasser sie hingespült hatte, ehe es zu niedrig wurde, sie weiter zu tragen. Es konnten noch nicht mehr als dreißig Sekunden vergangen sein, seit das Glas zersprungen war! Er war sich seines beschleunigten Zeitgefühls durchaus bewußt. Sie konnte doch noch nicht ... Schon war er neben ihr, zog sie aus dem Wasser.

Alter öffnete den Mund gleichzeitig mit den Augen und schnappte nach Luft. Dann schlossen sich ihre Augen wieder, aber sie holte weiter keuchend Atem. Jon schnitt die Stricke von ihren Handgelenken. Sie krümmte die Schultern, streckte die Ellbogen nach außen und kam taumelnd auf die Füße.

Er hob sie zum Tankrand, kletterte nach und half ihr hinunter.

Dissis rannten an den Wagenseiten entlang. Sie hatten sich inzwischen vom Schock der Explosion erholt und kamen nun, um ihre Opfer wieder einzufangen.

Jon und Alter rannten durch die nasse, mit Glascherben übersäte Wiese und machten Bogen um die hilflos zuckenden Haie.

Alter war erschöpft. Er spürte es am Zittern ihrer Hand in seiner. Er selbst zog seine Kraft aus den glühenden Enden ausgebrannter Nerven. Ihr Laufen wurde zu einem schnellen Gehen. Als sie etwa die Hälfte des Weges zum Wald zurückgelegt hatten,

hörten sie jemanden hinter sich schreien. Keuchend blickten sie über die Schulter zurück.

Eine der Dissis war zu nahe an einem Hai vorbeigerannt. Das Tier hatte nach ihrem Bein geschnappt. Die anderen versuchten, ihr zu helfen. Jon füllte seine schmerzende Lunge tief mit Luft und stolperte weiter. Er torkelte, bis die Blätter gegen sein Gesicht streiften und das Schreien hinter ihnen aufgehört hatte.

Fünf Minuten später erreichten sie eine Lichtung, wo Felsen eine etwa sechs Meter hohe Erhebung bildeten. Auf dem Kamm blickte Jon sich um. Das Grau des nahenden Morgens bedeckte bereits ein Viertel des Himmels. Die Bäume warfen einen vom Schein des untergehenden Mondes und dem Rot der aufgehenden Sonne geformten Doppelschatten. Alter ließ sich müde auf einen Felsbrocken nieder. Sie streifte das lange Haar zurück und türmte es zu einem Helm auf. Plötzlich beugte sie sich nach vorn, als versuche sie das bißchen Kraft, das noch in ihrem Körper steckte, zu konservieren.

Zur gleichen Zeit fühlte Jon die ungeheuere Anspannung seiner Muskeln und Nerven nachlassen, die seinen Körper zu einer Überlebensmaschine gemacht hatte, und er spürte die bleierne Schwere jedes einzelnen Muskels und Knochens. Er ließ sich neben sie fallen. Sie hob den Kopf und blickte ihn an. Leise und verwundert murmelte sie: »Wir sind in Sicherheit!«

Jon drückte seinen Kopf gegen ihre Schulter, wie sie es in einem ähnlichen Augenblick bei ihm getan hatte, und entspannte sich in der Wirklichkeit nasser Haut gegen nasse Haut. Sie legte sanft die Hand auf

seinen Nacken, und nach einer kurzen Weile hob er den Kopf und sah sie an.

Der Wind fing sich in den Zweigen und spielte mit den Blättern.

»Ich kann deine Augen sehen«, flüsterte Jon. »Es ist nun hell genug, daß ich deine Augen sehen kann.«

## 8.

Jeder sucht seine innere Reife in einer ganz bestimmten Richtung. Er betrachtet alles, was geschieht aus dieser Richtung und sieht es von einer Seite, aber vielleicht nicht von der gleichen, aus der ein anderer dasselbe wahrnimmt. Als Alter in Toron die Königin anflehte: »Tun Sie doch einmal in Ihrem Leben etwas Gutes!« drehte ein Dissi, dem sie schon einmal begegnet waren, sich um und watete durch die überschwemmte Gasse davon. Es war Kino.

Es ist unmöglich, das ganze Leben dieses Jungen aus der Gosse rückwärts laufen zu lassen, um zu ergründen, weshalb ausgerechnet dieser Satz, den er von vielen anderen mitgehört hatte, ihn so tief beeinflusste, daß er ihn nicht, wie das meiste andere, das er gesehen und erlebt hatte, vergaß. Er erkannte Jon nicht wieder. Er zog auch keine Schlüsse aus dem irren Gefasel der alten Frau und der Krankenhauskleidung. Aber dieser Satz blieb haften, während er an den Straßenwachen vorbei zum Hafen schlich.

Nachdenklich holte er ein Stück Kreide aus seiner Tasche und schmierte über ein abblätterndes Kriegspropagandaplakat: DU BIST GEFANGEN IN ..., als Jeof neben ihm auftauchte.

»Du also schreibst das Zeug überall an die Wände!«

»Nicht allein«, brummte Kino. »Was machst du hier, Jeof?«

»Mein Gebiet«, knurrte der Neoneandertaler. »Willst du mir vielleicht verbieten, daß ich mich hier umsehe?«

»Nein, Jeof, so meinte ich es doch nicht.«

»Dann verschwinde, Kino! Hau ab!« befahl Jeof.

»Ich geh' schon.« Kino steckte die Kreide wieder ein. Dann hielt er inne. »Jeof, hast du schon jemals etwas Gutes in deinem – ich will sagen, hast du schon einmal etwas getan, auf das du stolz sein kannst?«

»Ich bin stolz«, erwiderte Jeof. Er öffnete beide Hände, ehe er sie in dem nebligen Licht zu Fäusten ballte. »Ich bin stolz!«

Kino wich zurück, aber er fragte. »Worauf bist du denn stolz?«

»Sieh bloß zu, daß du weiterkommst!«

»Gleich, Jeof, sofort. Aber wirklich, worauf bist du stolz?« Die Züge des Neoneandertalergesichts bewegten sich. »Niemand anderer ist stolz auf dich. Glaubst du, daß auch nur ein Fisch etwas von dir hält, nach dem, was du mit Noniks Frau gemacht hast? Du bildest dir ein, du bist groß? Nein, du bist ein ganz kleiner Affe. Und vielleicht bist du so klein, daß manche denken, du solltest gar nicht hier sein. Vielleicht überlegt irgendwo gerade eine Gang, wie sie dich in kleine Stücke zerreißen kann, wo sie das gleiche mit dir machen wird, was du Noniks Frau getan hast. Und vielleicht Fangen sie schon heute abend um zehn Uhr an, nach dir zu suchen. Und vielleicht kommen sie aus der Kneipe, wo sie gerade ihre Pläne machen, und räuchern dich in deinem Loch aus, damit du heraus mußt und sie dich wie Ungeziefer zertreten können, Affe.« Die ganzen letzten Sätze waren reine Phantasterei, aber nachdem Kino einmal zum Reden angefangen hatte, erwärmte er sich an seinen eigenen Worten, in denen er eine Chance sah, seinen Freund zu rächen.



»Warum warnst du mich dann?«

Kino zuckte die Schultern. »Ich warne andere immer, das mußt du doch wissen.« Ihm wurde klar, daß er seinen Bluff nicht länger durchhalten konnte. »Wiedersehen – hoffe ich für dich«, fügte er rasch hinzu und machte sich eilig aus dem Staub. Ich habe ihm ganz schön Angst eingejagt, dachte er zufrieden.

Wer weiß schon, was einen Menschen dazu bringt, ein bestimmtes Erlebnis aus einer bestimmten Sicht zu betrachten? Ein großer Teil seiner Reaktion ist gewiß völlig vom Zufall abhängig.

Jeof stand allein auf dem Kopfsteinpflaster. Kinos Worte gingen ihm im Kopf um. Wieder ballte er die Hände und murmelte: »Wenigstens bin ich stolz.« Er blickte auf und plötzlich verzog sein Gesicht sich zu einem undeutbaren Ausdruck. »Sie werden mich nie finden«, flüsterte er und stapfte davon.

Es läßt sich auch nicht sagen, welche Richtung seine Wut nahm und welche Überlegungen ihn zu Schlüssen und Fehlschlüssen trieben.

Zwei Blocks weiter erstand Jeof von einem Hehler eine kleine, aber sehr wirkungsvolle Handgranate. In sein Kellerloch konnte er nicht zurückkehren, denn dort würden sie als erstes nach ihm suchen. Auch in den Gassen war er nicht sicher. Ein Tor zu einem der Piers stand zufällig offen. Er überquerte die Straße und schlich hindurch. Nur ein Boot hatte hier angelegt. Jeof zögerte. Der Kapitän dieses kleinen Interinselschiffs war ziemlich sorglos, er hatte keinerlei Vorsichtsmaßnahmen getroffen. Wahrscheinlich gibt es auf dem schäbigen Kahn ohnehin nichts zu stehlen, dachte Jeof und kletterte an Deck.

Das Boot schaukelte in den leichten Wellen. Jeof

rieb die Granate gegen seinen Oberschenkel. Zu einer anderen Zeit hätte er sicher die Fenster eingebrochen oder Kleinholz aus dem Deck gemacht. Heute hatte er nur den Wunsch, sich zu verkriechen. Als er die Luke zum Laderaum erreichte, ließ ihn ein durchdringendes Pfeifen hochblicken. Und dann sah er hinter den Häusern im Hafen, ziemlich entfernt, eine Explosion. Er biß sich verärgert auf die Unterlippe. Schon wieder ein verrückter Bombenangriff! Aber sollten sie doch die ganze Stadt in die Luft jagen! Vielleicht lenkte das die Meute von ihm ab, weil ihnen das Plündern wichtiger war. Er kletterte in den dunklen Laderaum hinunter und kauerte sich in eine klamme Ecke. Die Granate behielt er in der Hand.

Let rannte durch den aufsteigenden Rauch. Er reizte seine Nase und schmerzte in der Kehle. »Petra? Wo bist du, Petra?« brüllte er.

Rechts von ihm drang Licht aus einer sich öffnenden Tür. Hustend rannte jemand gegen ihn. »Let, was in aller Welt ...?«

»Wir wurden bombardiert, Petra! *Wir!*«

Der Wind riß den Rauch vor ihren erstaunten Gesichtern zur Seite. Petra schrie auf. Ein Teil der Decke und der gegenüberliegenden Wand war eingebrochen. Als die Stromkabel rissen und das Licht im Saal ausging, sahen sie den Himmel über sich.

Sie faßte ihn an der Schulter und rannte durch den Saal, während hinter ihnen das Krachen einstürzender Mauern noch lauter wurde. Sie wollte die linke Treppe hoch.

»Petra!« Let hielt sie zurück. »Wir können hier nicht durch.« Die Stufen waren durch Mauerstücke

blockiert. Sie kletterten über zerschmetterte Pfeiler und den rechten Treppenaufgang hoch. Erst als sie an einem Palastwächter vorbeikamen, der zusammengekrümmt unter Trümmerstücken lag, schlug die Angst in ihnen hoch.

»Wo wurden wir getroffen, Petra? Bombardieren sie immer noch?«

Als Antwort schüttelte ein Donnern den Saal. Es regnete Glas um sie – das Kristall des Deckenchronometers war geborsten. In einem anderen Raum, am Ende des Korridors, vielleicht, schrie jemand.

»Was ist mit dem Ratsflügel?« fragte Let, als sie die nächste Treppe hinunterliefen.

»Ich glaube, dort hat die erste Bombe eingeschlagen.«

»Sonst wären wir bereits tot. Komm hierher.« Sie liefen durch eine Tür, die zur Galerie des Thronsaals führte.

»Petra!« rief Let erschrocken. Er deutete hinunter in den Saal. Nur eines der Lichter brannte noch am Ende des Raumes. Die langen Schatten mehrerer Menschen huschten über den Boden. »Petra! Schau doch!«

Sie blieb neben ihm an der Brüstung stehen.

»Was tun sie, Petra? Wer sind sie?« Sie legte stumm die Hand auf seine Schulter. »Was ist ...?« Er duckte sich, genau wie sie.

»So bald«, wisperte sie. Sie schüttelte den Kopf. »Sie sind schon hier.«

»Wer sind sie?«

Die Leute unten sahen sich sichtlich beeindruckt um. Einer rannte zum Fenster und zerrte solange an einem Vorhang, bis er herunterkam und der Mann unter ihm verschwand. Die anderen lachten, aber der

Bursche wickelte sich die Brokatbahn um die Mitte und zog den Rest des langen Vorhangs wie eine Schleppe hinter sich her, als er zu seinen Kumpanen zurückkehrte. Ein anderer versuchte, mit einer Messerspitze die kostbaren Steine aus einem Wandmosaik herauszustochern. Ein dritter versteckte gerade hastig etwas unter seinem Kittel.

»Plünderer!« flüsterte Petra. »Dissis!«

Plötzlich stürzten drei weitere Gestalten aus dem hinteren Eingang in den Thronsaal: zwei ältere Männer und eine Frau. Ihre Kleidung war so prächtig wie die der Wandalen armselig war, aber zerfetzt, schmutzig, angesengt.

»Ratsmitglieder«, wisperte Let. »Sie müssen sich eben erst aus dem Ratsflügel befreit haben.«

Die drei und die Plünderer starrten sich einen Moment wie gelähmt an. Dann fragte der Bursche mit dem Brokatvorhang: »Was wollen Sie hier?«

Die Ratsmitglieder, die offenbar unter dem Schock des Erlebten standen, drängten sich stumm dicht aneinander.

Ihr Schweigen steifte dem Plünderer den Nacken. »Was suchen Sie hier?« Sein Schuldbewußtsein sprach aus seinen nächsten Worten. »Ihr habt hier nichts verloren. Ihr könnt dem – dem Volk nicht vorenthalten, was rechtmäßig sein ist!«

Weniger protestierend als verwirrt schüttelten die Ratsmitglieder den Kopf. Die Hand der Ratsfrau Tilla tastete nervös nach dem Halsband aus Seeachaten. Ratsherr Rillum spielte mit den Enden seines goldenen Kettengürtels. »Wir versuchten nur, aus dem Palast zu kommen ...«, erklärte Ratsherr Servin, als er sich einigermaßen gefaßt hatte.

Da schrie einer der Wandalen: »Laßt sie nicht weg! Sie werden uns verraten!« Und plötzlich stürmten sie alle auf das verstörte Trio ein.

Und dann schwenkte einer der Plünderer das Seechathenhalsband in der Hand, und eine Frau rannte mit dem goldenen Kettengürtel zur Tür.

Petras Nägel krallten sich in Lets Schulter. Erst als er aufstöhnte, wurde es ihr bewußt, und sie ließ ihn los. »Let ...«, flüsterte sie. »O großer Gott!« Sie starrte hinunter auf den Saal, der nun menschenleer war, wenn man von den drei leblosen Gestalten am Fuß der Thronplattform absah.

Da hörten sie Schritte hinter sich. »Dort sind sie! Dort! Das müßte der König sein!«

Ohne sich umzusehen, rannten Petra und Let die Galerie entlang und durch eine Tür auf das Netzwerk von Korridoren.

»Wir erwischen sie schon! Es ist nur eine Frau, und der Junge hinkt!«

Aber man erwischte sie nicht, denn im Gegensatz zu den Plünderern kannten sie das Palastlabyrinth. Schließlich standen sie in einer Laube des kleinen Parkes hinter dem Schloß. »Jetzt kommst du mit mir«, flüsterte der König plötzlich.

»Wohin ...«

Let lief voran, ohne zu antworten. Sie folgte ihm. Sie rannten durch eine Tür, über eine kleine Brücke und unter einem Torbogen hindurch und schließlich die Austernavenue entlang. Als sie die Wohnblöcke erreicht hatten, fragte sie erneut: »Wohin laufen wir, mein König?« Sie blickte zurück, wo die Flammen zwischen den Türmen der Stadt züngelten.

»Komm!« Jetzt hielt er sie fest an der Schulter. »Wir

können im Augenblick überhaupt nichts tun, Petra. Komm mit mir, bitte!«

Die Stadt war in Panik. Die Menschen rannten aus den Häusern und dann zurück, um von den Dächern aus das schaurige Drama zu beobachten. Die Aufgebote, die zuvor daran gearbeitet hatten, den durch den Rohrbruch verursachten Schaden zu beheben, hatten sich nun aufgeteilt, damit auch das Feuer im Zentrum der Stadt bekämpft werden konnte. In dem herrschenden Chaos erreichten die beiden den Hafen fast unbemerkt.

Nachdem sie fünfzehn Minuten geschwiegen hatte, fragte Petra zum drittenmal: »Let, wohin willst du denn?« Wieder drehte sie sich zu dem Feuer um. »Arkor ist noch irgendwo im Palast. Jon und Alter versuchen nach Telphar zu gelangen ...«

»Und es gibt nichts, was du tun könntest«, beendete er den Satz für sie. »Bitte, komm mit, bitte!«

»Ja, aber wohin denn?«

»Zu den Schiffen, Petra. Wir nehmen uns ein Boot und segeln los.«

»Was? Aber, Let ...«

»Weil es nichts anderes zu tun gibt, Petra. Und ich möchte es. Das ist der einzige Grund. Wenn du nicht weißt, was du tun möchtest, dann begleite mich wenigstens.«

Sie war völlig verwirrt, und in ihrer Benommenheit folgte sie ihm. Plötzlich kam ihnen eine Gruppe zerlumpter Gestalten entgegen. Eine brüllte: »Dort sind sie! Ihre Kleidung! Seht ihr?«

Sie wirbelten herum und rannten in eine Quergasse. Hinter ihnen brüllte die Meute jetzt: »Ihre Kleider! Sie müssen reich sein! Wir holen uns ihre Kleider!«

Im Hafen stand ein Piertor halboffen. »Hier hinein!« rief der König. Die Herzogin folgte ihm. Auf dem Deck half sie ihm, die Laufplanke hochzuheben und so polternd auf den Kai zu werfen. Als sie zum Ruderhaus rannten, stürmten bereits die ersten ihrer Verfolger durch das Tor.

Petra blieb stehen und beobachtete sie. Einen Augenblick später begann der Motor aufzuheulen. »Komm herauf, Petra! Wir fahren schon!«

Sie wandte sich von den Gestalten ab, die sich an den Kairand drängten (und sah nicht drei von ihnen zum Boot springen, sah nicht vier Hände vom Deckrand rutschen, hörte nicht die zwei Männer in das schäumende Wasser stürzen, noch bemerkte sie die zwei Hände, denen es gelungen war, sich festzuklammern).

»Nein, Petra, schau nicht auf die Stadt zurück! Blick vorwärts! Wohin wollen wir fahren? Zu deiner Insel? Zum Festland? Oder den ganzen Weg bis zur Barriere und noch darüber? Wir werden uns umsehen, wo noch niemand war, und neue Inseln entdecken!«

Sie starrte geradeaus (und sah die kauernde Gestalt nicht, die an Deck geklettert war, nun zögerte und schließlich in der offenen Ladeluke verschwand). »O Let, warum ...«

Die Nacht senkte sich auf das glitzernde, leicht bewegte Wasser herab. »Erinnerst du dich, was ich dir über den Jungen gesagt habe, der, der mir erzählt hat, wie die Sonne aus dem Meer aufsteigt und das Wasser zu glühendem Feuer macht? Seinetwegen segeln wir geradewegs in den neuen Morgen. Wer immer es auch war, wir segeln für ihn.«

»Es ist Nacht ...«, flüsterte sie und dachte: *O Let, es ist nicht seinetwegen, es ist nur eine weitere selbstsüchtige Handlung, wie so viele, deren wir uns schuldig gemacht haben und die zum Zusammenbruch führten ...*

»Aber bald«, flüsterte er zurück und dachte: *Verstehst du denn nicht, Petra, nun gibt es nur noch uns selbst zu retten. Nur noch dieses eine können wir tun, denn alles ist am Zusammenbrechen ...*

Während die Frau und der Junge an Deck standen, blinzelte Jeof im Laderaum. Er hörte den Motor und stützte sich auf einen Ellbogen. Panikerfüllt dachte er: Sind sie gekommen, um mich fertig zu machen? Seine plumpen Finger umklammerten die Handgranate.

Jemand kam in dem flackernden Licht, das durch die Luke fiel, heruntergeklettert. Jeof drückte sich gegen die nackte Hülle, die Schrauben preßten in seine Schulter. Als die Gestalt sich umdrehte, fiel einen kurzen Augenblick das Licht voll auf ihr Gesicht.

»Kino!«

»Jeof!«

Der Neandertaler drückte auf den Auslöser. Die Dissis, die am Pier dem Boot nachstarrten, sahen einen plötzlichen, gewaltigen Feuerschein, der die Nacht zum Tag machte und sie momentan blendete.



## 9.

Der sanfte Wind flüsterte in den Blättern, als sie den morgengrauen Hang hinunterkletterten.

»In etwa einer Stunde machen wir eine längere Pause und ruhen uns aus«, sagte Jon.

»Könnten wir es nicht eine halbe Stunde vorverlegen?«

»Sicher.« Jon grinste.

Etwas Helles drehte sich im Flug und landete glitzernd im Laub vor ihnen. »Würden Sie es mir bitte zurückwerfen?« sagte eine Stimme aus den Bäumen.

Von den schattigen Blättern blickten sie auf die winzige Metallscheibe, die auf den Boden gefallen war. Jon bückte sich danach. Er hob sie hoch. »Hier ist sie!« rief er. »Sie müssen sie sich schon holen.«

Eine Hand schob einen Zweig zur Seite, ein Mann trat heraus. Sein Alter war nicht leicht zu bestimmen, aber höchstwahrscheinlich war er noch jung. Eine fransige Hose war mit einem Strick um seine Mitte gehalten, er trug kein Hemd. Ein Bein war offenbar steif, eine Schulter leicht höckrig, und der rechte Arm baumelte schlaff aus dem Gelenk. Seine haarige Brust bewegte sich, als er die gute Hand nach der Scheibe ausstreckte.

Aber Jon zog sie aus seiner Reichweite zurück und betrachtete sie. Es war eine Münze mit einem Relief von mehreren Häusern, die zu einer gemeinsamen Spitze zusammenliefen, und dahinter ein Strahlenkranz. In fetten Buchstaben stand am unteren Rand:

STADT DER TAUSEND SONNEN

Jon hob die Brauen und streckte die Münze dem anderen wieder entgegen. Kräftige Finger mit nicht ganz sauberen Nägeln nahmen sie.

»So, Sie wollen sich also ausruhen? Was halten Sie von frischem Bettzeug auf einer zwanzig Zentimeter dicken Matratze, darunter noch Hydrosprungfedern, und das alles in einem freundlichen, hellgrün getünchten Zimmer, wo einen kein Lärm stört und nur die Morgensonne durch ein Fenster dringt ...«

»Das genügt«, brummte Jon. Es gibt einen Punkt der Erschöpfung, wo selbst ein so freundlich gemeinter Scherz physische Schmerzen verursachen kann.

»Ich meine es ernst«, versicherte ihnen der Fremde. »Kommen Sie mit, wenn Sie sich ausruhen möchten.« Er schob die Zweige wieder zur Seite und machte sich auf den Weg durch das Unterholz.

Sie folgten ihm, weniger, um ihn zu begleiten, sondern um eine Unterhaltung zu ermöglichen. »Wohin sollen wir denn mit Ihnen gehen?«

»Haben Sie sich die Münze denn nicht angesehen?«

Sie kletterten über Unebenheiten und schlüpfen immer wieder durch herabhängende Zweige hindurch. Der Morgendunst lag noch dicht über dem Boden, doch als sie schließlich aus einem nassen Dickicht herauskamen, fiel heller Sonnenschein auf sie herab. Sie standen auf einer Kuppe, die einen weiten Ausblick bot. Eingerahmt von Bergen glitzerte ein See im neuen Morgen. Am Ufer dieses Sees erstand eine – Stadt! Der Künstler, der das Bild entworfen hatte, hatte sie ein wenig idealisiert dargestellt. Aus der Münze hatte Jon nicht schließen können, ob die Häuser aus Holz oder Metall waren. Die meisten waren

aus Holz. Und viele mehr gab es, als die Münze zeigte. »Was ist das für eine Stadt?« fragte Alter stauend, während sie hinunterstiegen.

»Wie es auf der Münze steht: Stadt der tausend Sonnen. Sie steht noch nicht lange, und man wird auch noch lange an ihr weiterbauen.«

»Wer errichtet sie denn?« fragte Jon.

»Dissis.«

Jon sah, wie Alter zusammenzuckte.

»Dissis«, wiederholte ihr Führer. »Dissidenten. Nur sind diese hier weder mit jenen einverstanden, die man in Toromon als Dissis bezeichnet, noch mit dem Rest dieser chaotischen Welt.« Sie hatten den Fuß des Berges erreicht und stapften nun durch hohes Gras. »Deshalb haben sie sich einen friedlichen Ort gesucht und ihn auch vor Jahren schon hier gefunden. Und nun bauen sie ihre Stadt am See.«

»Aber weshalb nennen sie sie ›Stadt der tausend Sonnen?‹«

Ihr Führer zuckte die Schultern. »Wenn man die Materietransmitter, Tetronenergie, hydroponischen Anlagen und Aquarien in Betracht zieht, hat Toromon ein ausreichendes Potential an Nahrungsmitteln, Unterkunft und Arbeit für die gesamte Bevölkerung – und auch genügend, um die Sterne zu erreichen. Also haben ein paar – wirklich nur ein paar – begonnen, einen Weg zu den Sternen zu suchen. Jeder, der interessiert daran ist, kann dabei mithelfen. Wir stehen im Anfangsstadium, und es fehlt vielleicht noch an Bequemlichkeiten, aber ein gemütliches Plätzchen für Sie zum Ausruhen finden wir schon. Ja, die tausend Sonnen sind die Sterne, die wir eines Tages erreichen werden.«

»Was ist mit uns? Weshalb haben Sie sich uns gezeigt und mitgenommen?«

»Wenn Sie den geraden Weg, den Sie eingeschlagen hatten, weiterverfolgt hätten, hätten Sie uns um etwa vierhundert Meter verfehlt. Wären Sie jedoch direkt zu uns gekommen, hätte ich Sie nicht hierherlotsen müssen. Wir können ja schließlich nicht alles dem Zufall überlassen.«

Sie hatten nun bereits die staubigen Straßen der Stadt erreicht. Keiner der Eindrücke war im ersten Augenblick sehr klar. Eine Frau mit Schutzbrille schweißte eine Pumpe an der Straßenecke. Als sie vorbeikamen, schob sie die Brille zurück und lächelte ihnen zu. Ein Mann am Fuß eines Nachrichtenturms brüllte Anweisungen zu dem Mann an der Antenne hoch. Beide winkten grüßend.

In einer Richtung sah Jon durch die weit auseinanderstehenden Häuser Felder, auf denen Menschen arbeiteten. In einer anderen war der See; und zwei Männer, ein Neandertaler und ein Waldwächter, die sich dunkel gegen die Sonne abhoben, zogen ein glitzerndes Netz aus dem Wasser.

*Ordnung*, dachte Jon, aber er sah sie nicht als ein Wort, sondern wie man vielleicht das Versmaß eines tiefgründigen, ansprechenden Gedichtes aufnehmen mochte. Alter griff nach seiner Hand. Als er sie anschaute, ihre großen staunenden Augen bemerkte, wußte er, daß sie es ebenso empfand.

Auf der anderen Straßenseite hielt ein Wagen vor einem größeren Gebäude an. Ein Waldwächter, zwei Männer und eine Frau hatten ihn geschoben. Als sie stehenblieben, wischten sie sich den Schweiß von der Stirn, und einer der Männer trat an den offenen

Wandbrunnen und nahm sich mit der Messingkelle einen Schluck Wasser. Eine Gruppe Halbwüchsiger stürmte lachend aus dem Gebäude. Sie trugen Arbeitsschürzen. Der Lehrer rief einen jungen Waldwächter, der bereits jetzt einen Kopf größer war als er. Der Bursche hob die Motorhaube des Wagens auf und beugte sich über den Motor. Offenbar machte er etwas verkehrt, denn die Klasse lachte. Der Junge blickte auf und lachte ebenfalls. Dann tat er es anscheinend richtig, denn der Motor begann zu brummen. Der Lehrer lobte ihn, die halbe Klasse kletterte in den Wagen, und er rollte davon. Zwei der Halbwüchsigen, ein Junge und ein Mädchen, piffen harmonisch eine Melodie.

»Kommen Sie«, sagte ihr Führer, und sie schritten weiter die Straße aufwärts.

»Wer – wer leitet diese Stadt?« fragte Jon.

»Sie werden sie kennenlernen, wenn Sie sich ausgeruht haben.« Sie kamen an einer Grünfläche vorbei, wo Männer und Frauen auf Bänken saßen.

»Sie sind Neuankömmlinge«, erklärte ihr Führer. »Auch sie werden noch da sein, wenn Sie ausgeschlafen haben.«

Kinder, die zweifellos nicht neu hier waren, stürmten aus einer Straße herbei und tollten lachend und lärmend auf dem Rasen herum. Ein junger Soldat auf einer Bank hatte eine Handvoll Geldstücke aus seiner Tasche geholt und ordnete sie nun zu einem Quadrat, dem eine Ecke fehlte. Als er eine Münze in die leere Ecke schnellte, verließ eines der Kinder – ein kräftiger Neandertaler – seine Freunde und kam herbei, um ihm zuzusehen. Er gab keinen Laut von sich, er rieb nur hin und wieder die Nase. Der Soldat

sah ihn und lächelte. »Willst du es probieren?« fragte er. »Es ist ein Spiel, mit dem wir uns in der Armee die Zeit vertrieben. Zuma nennen wir es. Schau, wenn ich diese Münze in die Ecke dort schieße, dann fliegen zwei Münzen davon, und die beiden Münzen muß man im Vorhinein erraten.«

Der Junge nickte. »Ich kenne das Spiel.«

»Willst du zum Spaß ein paar Runden spielen?«

Der Junge trat an die Bank, ordnete die Münzen zu einem exakten Quadrat, dann holte er etwas aus seiner rückwärtigen Hosentasche. Es war ein geeichter Winkelmesser mit einem geraden metallenen Rand, der sich um seinen Mittelpunkt drehte. Er stellte das Instrument entlang der Diagonale des Quadrats und las den Winkel ab. Dann maß er den Abstand, legte die freie Münze dorthin und kauerte sich nieder, um sie zu schießen, »drei und fünf«, sagte er. Er schnellte die Münze, und drei und fünf flogen vom entgegengesetzten Rand. Er ordnete das Quadrat, nahm erneut seine Messung vor, sagte, »zwei und fünf«, und es stimmte wieder.

Der Soldat lachte und kratzte sich am Kopf. »Was machst du mit dem Ding da?« fragte er, als der Junge erneut den Winkel las. »Du bist der erste Affe, den ich so gut habe spielen sehen – fast wie ein Waldwächter.«

»Ich berechnete lediglich den Schleuderwinkel an der Aufschlagslinie.«

»Was tust du?«

»Die geworfene Münze«, erklärte der kleine Neandertaler, »hat eine Drehung von, sagen wir, Omega, die in den meisten Fällen unbedeutend ist, also braucht man sich nicht groß um den Drall kümmern. Das gleiche gilt für die Beschleunigung, so lange sie

ausreicht, zumindest zwei Münzen wegzustoßen, und nicht zu stark ist, daß sie das ganze Quadrat durcheinanderbringt. Nennen wir es Konstante K. Das einzige, das wirklich zählt, ist der Schleuderwinkel, Theta, von der Diagonale der Matrix der Aufschlagslinie. Wenn man das genau feststellt, ist der Rest eine einfache Vektoraddition der Kraft durch alle Möglichkeiten von fünfzehn ...«

»Puh!« stöhnte der Soldat.

»Es dürfte gar nicht Zuma heißen«, endete der Junge. »Denn wenn man alle Faktoren genau bestimmt, bleibt dem Zufall ja gar nichts übrig.«

»Das ist zu hoch für mich«, brummte der Soldat und lachte.

»Nein«, versicherte ihm der Junge. »Sie müssen nur so denken, wie man es Ihnen in der Schule beibringt. Werden Sie auch hier in die Schule gehen?«

Jon, Alter und ihr Führer waren stehengeblieben, um den beiden zuzuhören. Jetzt trat Jon auf den Rasen und tupfte dem Jungen auf die Schulter. Der Soldat blickte hoch, der Junge drehte sich um. Verwunderung spiegelte sich auf ihren Gesichtern. »Wer hat dir das gesagt?« fragte Jon. »Wer hat dir gezeigt, wie man das macht?« Jon brauchte einen Augenblick, bis er erkannte, daß die Verwunderung nicht seiner Frage galt, sondern seinem unrasierten, wilden Aussehen. »Wer hat dich das gelehrt?«

»Die Frau«, antwortete der Junge. »Die Frau mit dem Mann, der so ein komisches Gesicht gehabt hat.«

»Hat die Frau schwarzes Haar?« fragte Jon. »Und der Mann – konnte man durch eine Gesichtshälfte in seinen Kopf sehen?«

»Stimmt«, erwiderte der kleine Neandertaler.

Jon wandte sich Alter zu. »Sie sind hier! Sie sind hier!«

»Bitte kommen Sie jetzt wieder mit«, forderte ihr Führer sie auf. »Sie müssen sich ausruhen, oder Sie brechen zusammen.«

In einem grünen, gemütlichen Zimmer ließ ihr Führer sie allein. Als sie aufwachten, war es bereits Abend, und das Laub, das unter dem Gewicht eines zwitschernden Vogels zitterte, leuchtete bronzen gegen das tiefe Purpur der untergehenden Sonne.

»Ich hätte nie geglaubt, daß es so etwas überhaupt geben könne. Mir ist, als befände ich mich auf einem anderen Planeten«, gestand Alter dem Waldwächter, der sie interviewte. Das Fenster stand offen, und ein warmer Wind blies über den See.

»Oh, wir sind durchaus auf der Erde«, versicherte ihr der Wächter. »Wenn das Chaos zu groß wird, gibt es immer ein paar Menschen, die am gleichen Strang ziehen. Wenn man ihr auch nur eine kleine Chance gibt, dann verbreitet die Drohung sich genauso schnell wie das Chaos.«

»Wie finden die Menschen hierher?« fragte Jon.

»Wir haben unsere Leute, darunter auch einige Telepathen, über ganz Toromon verteilt, die anderen, die sie dafür für geeignet halten, davon erzählen. Wir brauchten allerdings noch mehr Fachkräfte, aber langsam kommen auch sie.«

»Was ist mit meiner Schwester und Catham? Wir müssen so schnell wie möglich mit ihnen sprechen. Wir sind im Auftrag der Herzogin Petra und König Lets unterwegs.«



»Wir wissen, daß sie hier sind«, warf Alter ein.  
»Wir erfuhren es von einem kleinen Jungen.«

»Sie sind nicht mehr hier«, erwiderte der Wächter.  
»Sie waren nur wenige Tage in der Stadt, und während dieser Zeit hielt Clea Vorlesungen über höhere Mathematik und gab auch einige Unterrichtsstunden. Der Junge war vermutlich einer der Schüler, die daran teilnahmen. Rolth gab uns sehr wertvolle Ratschläge, wie wir unsere wirtschaftliche Lage verbessern und einige Probleme lösen können, die sich bereits ergeben hatten. Aber die beiden blieben nur lange genug, um sich hier trauen zu lassen, dann brauchen sie wieder auf.«

»Und wohin sind sie?«

Der Wächter schüttelte bedauernd den Kopf. »Sie sagten nur, sie hofften, bald zurückkehren zu können. Aber sie waren nicht sicher.«

»Jon, sag es ihm. Erzähl ihm vom Feind ...«

»Der Computer in Telphar?« fragte der Wächter.  
»Wir wissen, daß er durchgedreht hat. Vielleicht sind sie dorthin.«

»Das ist auch unser Ziel«, murmelte Jon, »falls wir sie nicht finden.«

»Weshalb bleiben Sie nicht hier?«

»Wir müssen erst zu Ende führen, wozu wir uns bereiterklärt haben.«

Nach kurzem Schweigen sagte der Wächter. »Wußten Sie schon, daß der König, die Herzogin Petra, die meisten der Ratsmitglieder, wie auch andere Angehörige der königlichen Familie den Tod gefunden haben?«

Erstarrt blickten sie den Wächter an.

»Toron wurde erneut bombardiert. Sehr schwer,

diesmal. Dieser Königspalast erhielt einen Volltreffer. Die Bevölkerung Torons ist auf ein Drittel dezimiert. Wir erfuhren es am späten Vormittag, während Sie schliefen.«

Sie standen am Seeufer und blickten auf die Bergschroffen. Mit der untergehenden Sonne erlosch das goldene Glitzern auf dem gekräuselten Wasser. Der hohe Kran warf seinen Schatten auf den Sand.

»Woran denkst du?« fragte Alter.

»Ich denke über uns, über dich und mich, nach. Sonst ist nichts mehr geblieben.«

»Ich habe Angst«, flüsterte sie.

Der See lag nun im Dunkeln. »Alter?« fragte er. »Der Junge, der dir die Muschelkette geschenkt hat und später im Krieg fiel – hast du ihn geliebt?«

Sie blickte Jon erstaunt an. »Ich mochte ihn sehr. Wir waren gute Freunde. Du hast mich das schon einmal gefragt. Weshalb willst du es nochmal hören?«

Schweigend folgte er dem Labyrinth seiner Gedanken. Schließlich sagte er: »Weil ich dich heiraten möchte. Du bist mein bester Freund. Ich weiß, daß du mich magst. Wirst du mich auch lieben können?«

Aus dem wechselnden Klang ihrer Stimme hörte er ihre Überlegung und dann die feste Antwort. »Ja«, und dann sanfter, »ja!«

Er zog sie an sich. »Wir heiraten und bleiben hier. Alter? Wenn doch nichts anderes mehr geblieben ist – dann ist das doch nicht unrecht, oder?«

»Es ist genau das, was ich tun möchte. Wenn du es nicht vorgeschlagen hättest, hätte ich es.«

Noch am selben Abend erkundigten sie sich nach den Formalitäten, und gleich am nächsten Morgen wurden sie auf einer Steinplattform am Seeufer getraut, als die ersten Strahlen der Sonne sich im stillen Wasser spiegelten.

## 10.

Während sie mit den anderen Neuankömmlingen auf den Bänken der Grünfläche saßen, um auf die Einführungseinweisungen zu warten, wurde die Luft von schrillum Heulen von Flugzeugen zerrissen. Jon spürte, wie sein Nacken kribbelte, als das durchdringende Heulen immer lauter wurde. Alter saß wie erstarrt neben ihm. Jemand war aufgesprungen. Doch dann verlor das Heulen sich allmählich in der Ferne, und sie blickten einander verstört an.

Der Mann, der aufgesprungen war, schüttelte den Kopf. »Jedesmal, wenn ich diese verdammten Flugzeuge höre, verkrampft sich mein Magen. Man weiß nie, wo sie als nächstes zuschlagen.« Er ließ sich wieder auf die Bank fallen. »Vielleicht sollte ich ihnen jedoch dankbar sein. Ich war in den Strafminen. Wenn sie sie nicht bombardiert hätten, wäre ich jetzt nicht hier. Aber trotzdem ...«

»Die Minen wurden bombardiert?« fragte Jon.

»Ja, vor zwei Tagen.«

»Weshalb waren Sie in den Minen?« erkundigte sich Alter.

»Es ist keine schöne Geschichte«, murmelte der Mann. »Ich war dort, weil man mich erwischte, als ich tat, was ich tat.« Er lächelte, aber es war offensichtlich, daß er nicht darüber sprechen wollte.

»Ich möchte nicht in Sie dringen«, versicherte ihm Jon, »aber es interessiert mich sehr, wie es jetzt dort zugeht, in den Minen, meine ich.«

»Wie es dort zugeht? Wenn es einmal etwas zu trinken gibt, dann saufen wir zwei uns einen an, und

ich erzähle es Ihnen. Aber nüchtern kann ich es nicht.«

Jon war sich selbst nicht klar, was ihn zwang, weiterzusprechen. »Wissen Sie, ich kannte jemanden ... Er war in den Minen, und ich – ich wollte gern wissen, was aus ihm geworden ist.«

»Ich verstehe«, brummte der Mann. »Wenn er noch vor zwei Tagen dort war, dann ...« Er zuckte die Schultern. »Die Bombe ... Wer war es denn?«

»Koshar.« Jon hatte in der Eile nach einem Namen gesucht, aber nur sein eigener war ihm eingefallen. »Kannten Sie Jon Koshar?«

»Sie kannten Jon Koshar?« Überraschung sprach aus der Stimme des Mannes. »Das war der Junge, der vor Jahren schon ausbrach. Sie kannten ihn?«

Jon nickte. »Was ist mit ihm?«

»Er ist *entkommen!*« Das verwirrte Lächeln des Mannes schrie allein schon ohne Worte hinaus: Wissen Sie denn nicht, was das bedeutet? Nun erklärte er es. »Ich wurde etwa sechs Monate bevor der Koshar-Junge flüchtete, eingeliefert. Ich kannte ihn persönlich nicht, aber später sagten mir die anderen, daß er im Speiseraum nur zwei Tische entfernt von mir gesessen hatte. Doch ich erinnere mich nicht, wie er ausgesehen hat. Ich kannte einen der beiden anderen, die den Ausbruch mit ihm versuchten, aber getötet wurden, von Ansehen allerdings nur, gesprochen habe ich nie mit ihm. Später behaupteten viele Kumpel, daß sie etwas gewußt hatten. Ich nicht. Und vermutlich wollten sie sich nur wichtig damit machen. Ich erinnere mich allerdings genau, wie es geschehen ist. Meine Pritsche stand direkt am Fenster. Ich erwachte in jener Nacht, weil der Regen gegen die Scheiben

klopfte. Plötzlich hörte ich die Wachen brüllen, dann heulte eine Sirene auf, und schließlich holte man uns ins Freie und schrie eine halbe Stunde im Regen auf uns ein. Inzwischen hatte es auch schon die Runde gemacht, daß drei zu fliehen versucht hatten. Die Wächter verrieteten natürlich nichts, aber wir nahmen an, daß der Fluchtversuch erfolgreich gewesen sein mußte, sonst hätten sie nicht soviel Getue gemacht. Schließlich durften wir wieder in die Baracke. Ich verkroch mich frierend und mit Gras zwischen den Zehen unter der dünnen Decke. Am nächsten Morgen lagen zwei Tote im Schlamm direkt vor der Tür.

Bald darauf ging das Gerücht um, daß *drei* den Fluchtversuch unternommen hatten. Einer war also vielleicht noch frei. Auch der Name machte die Runde. Jon Koshar hieß er. Aber ob er es wirklich geschafft hatte, wußte niemand.

Zwei Wochen später kam es zu einem weiteren Fluchtversuch, aber die Burschen wurden geschnappt, bevor sie auch nur ein paar Schritt gemacht hatten. Ehe einer der Wächter einen k.o. schlug, brüllte er ihn an: ›Wo wolltest du eigentlich hin?‹ Da grinste der Bursche und antwortete: ›Ich wollte nur nach Koshar suchen!‹ Da hat es angefangen. Plötzlich redete jeder von Koshar. Alle möglichen Geschichten gingen um. Um dem ein Ende zu machen, erklärte man uns schließlich offiziell, daß Koshar tot war. Er sei durch die Strahlungsbarriere gedrungen und in dem verseuchten Gebiet elendiglich verreckt, deshalb konnte seine Leiche nicht geborgen werden.

Diese offizielle Bekanntmachung hatte jedoch alles andere als die beabsichtigte Wirkung. Wir lachten darüber, und wir lachten die Wächter aus. Das war

vor drei Jahren. Ja selbst noch, als die Minen bombardiert wurden und wir Todesangst ausstanden, lachten wir wenigen, die wir noch lebten, und sagten: »Vielleicht finden wir jetzt heraus, was aus Koshar geworden ist.«

Der Mann machte eine Pause. »Sie sehen also, was alles Sie in mir ausgelöst haben, als Sie nach Koshar fragten.« Er kratzte sich unter der Uniformjacke. »Was wußten denn Sie über Koshar?«

Jon fragte sich, ob seine Verwirrung und sein erstaunter Stolz dem anderen aufgefallen waren. »Nur, daß er entkommen ist – auch aus der Strahlungsbarriere.«

»Es gelang ihm, nach Toron zurückzukehren?«

»Dort habe ich ihn – getroffen.«

»Was war er ...« Der Mann hielt freudig erregt inne. »Ich weiß gar nicht, ob ich es wirklich wissen möchte. Aber es ging ihm gut, ja?«

Jon nickte.

»Großartig! Vielleicht kommt er eines Tages in die Stadt der tausend Sonnen, dann kann ich ihn selbst kennenlernen.« Er blickte auf die Häuser. »Hier wäre der richtige Platz für ihn. Bedeutet er Ihnen etwas? Wir kannten ihn nicht. Sie schon.« Er seufzte, dann lachte er. »Ich muß eine Weile darüber nachdenken.«

»Ich ebenfalls«, murmelte Jon und drehte sich um.

Als sie zur anderen Seite der Grünfläche spaziert waren, fragte ihn Alter: »Woran denkst du jetzt?«

Er blickte auf die Grashalme, die seine neuen Sandalen niederdrückten. »Ich erinnere mich an meine Zeit im Straflager und an etwas, was mir gestern abend durch den Kopf ging.«

»Und was war das?«

»Ich fragte mich, ob irgend etwas – meine Versu-

che, weiterzukommen, meine akrobatischen Übungen, überhaupt alles – auch nur das geringste bedeutet? Als wir den Dissis im Zirkus entkamen, glaubte ich, daß Disziplin das *einzigste* sei, das wichtig ist. Nachdem wir dann erfahren hatten, daß die Herzogin tot ist und wir umsonst hierhergekommen sind, daß unsere Aufgabe zwecklos ist, dachte ich, daß nichts mehr von Bedeutung ist – außer dir! Und jetzt ...«

Ein Neandertaler kam über den Rasen auf sie zu. »Hallo, Freunde«, grüßte er sie. »Ich werde euch wohl wiedersehen, wenn ich zurückkomme.«

Jon und Alter blickten hoch.

»Zuerst wollte ich hierbleiben, aber jetzt ziehe ich wohl doch weiter.«

»Weshalb bleiben Sie nicht?« fragte Alter.

»Ich habe es dem Interviewer erklärt. Ich habe noch allerhand bei meinen Leuten zu tun.«

»Was denn?«

Der Neandertaler gab Alter die Hand. »Ich heiße Lug. Und Sie?«

»Alter. Und das ist mein Mann, Jon.«

»Ich freue mich, Sie beide kennenzulernen. Was ich noch tun muß, möchten Sie wissen? Nun, viele meiner Leute sind noch nicht hier. Ich möchte sie all das lehren, was ich selbst gelernt habe. Vielleicht bringe ich sie sogar dazu, mit mir hierherzukommen und noch mehr zu lernen. Aber dazu muß ich erst zu ihnen zurück. Außerdem ...« Er blickte zum Himmel hoch, »vielleicht kommen die verdammten Flugzeuge sogar hierher. Es ist wunderschön hier, aber möglicherweise gar nicht mehr so sicher.« Er ging weiter und rief noch einmal über die Schulter zurück. »Auf Wiedersehen – hier.«



Nach einer Weile fragte Alter. »Willst du hierbleiben, Jon?«

»Nein«, murmelte er. »Ich wollte dich heiraten, aber irgendwie verwechselte ich das mit Ruhe und Frieden – und all dem hier.« Er machte eine weitausholende Geste. »Wir wurden aus einer Welt gerissen und in diese versetzt. Aber die beiden Welten hängen zusammen, Alter. Darum ist auch diese hier nicht sicher. Kommst du mit und hilfst mir?«

Sie nickte. »Aber wir kehren zurück, wenn wir es geschafft haben.«

Eine Stunde später blickten sie hinunter auf den See.

Jemand sagte: »Möchten Sie nicht eine kleine Erinnerung an hier mitnehmen?« Über ihnen, halb von Felsen verborgen, war der Mann, der sie in die Stadt gebracht hatte. Mit seiner guten Hand warf er ihnen die Münze zu. »Hängen Sie sie zu Ihren Muscheln an den Hals, junge Frau.« Ehe Alter die kleine Metallscheibe aufgehoben hatte, war der Mann schon verschwunden.

Noch einmal blickten sie auf die Stadt der tausend Sonnen zurück. »Ich hoffe, wir können wiederkehren«, flüsterte Alter.

Am frühen Nachmittag sahen sie vom oberen Rand der Klamm Gestalten in zerfetzten Lumpen sich am Bach dahinschleppen. »Weitere Gefangene«, murmelte Jon.

»Ich dachte zuerst an Dissis«, gestand Alter. »Aber sie sehen eher so aus, als wären sie den Dissis in die Hände gelaufen ...« Sie hielt erschrocken inne. »Jon – es sind Frauen!«

Er nickte. »In acht Schächten arbeiteten Frauen.«

Als die Gruppe unmittelbar unter ihnen war, drangen Wortfetzen bis zu ihnen hoch. Die Führerin wischte sich mit schmutziger Hand über den kahlgeschorenen Kopf. »Komm, Kleines. So finden wir Koshar nie.« Sie half einer jungen Frau auf die Füße.

»Wir sollten hinuntergehen«, wisperte Alter, »und ihnen den Weg zur Stadt zeigen.«

Jon hielt sie zurück. »Der Bach, dem sie folgen, führt zum See. Sie können die Stadt gar nicht verfehlen.«

Je näher sie dem Rand des Lavagebiets kamen, desto geringer wurde der Baumbewuchs. Einmal ließ ein rumpelndes Dröhnen hinter den Bäumen sie zusammenfahren. Sie suchten eilig Deckung hinter einem leicht erhöhten Dickicht. Ein Panzer zermalmte das Buschwerk ganz in ihrer Nähe und rollte weiter. »Hier ist offenbar die letzte Zuflucht vor dem ›Feind‹.«

»Sie benutzen jetzt die Panzer, die sie für den ›Krieg‹ gehortet hatten, als Fluchtmittel«, sagte Jon.

»Auf welche Weise, glaubst du, Jon, jagt der Computer sie in die Flucht?«

Ein zweiter Panzer polterte hinter dem ersten her.

»Wie immer auch«, brummte Jon, »es sieht nicht so aus, als hätten wir eine große Chance.«

Das einzige weitere, das sie anhalten ließ, war die Gruppe der Wächter, an der sie eine Stunde später vorüberkamen. Sowohl die Männer als auch Frauen, die auf einer Lichtung saßen, trugen das dreifache Brandzeichen der Telepathen. Ein Sonnenstrahl glitzerte auf einem schwarzen Pelzcape. Ein Wächter

spielte abwesend mit einem Kupferarmreif. Jon nahm seinen Weg mitten durch sie hindurch und wußte, daß sie all seine Gedanken aufnahmen. Doch keiner von ihnen blickte auch nur hoch.

»Hast du an Arkor gedacht?« fragte Alter ihn, als sie schon Minuten entfernt waren.

»Mhm.«

»Vielleicht wissen sie, ob er noch lebt, und wenn ja, wo er ist.«

»Das werden wir sie auf dem Rückweg fragen.«

Am abendlichen Horizont sahen sie ein Glühen, das bleicher als ein Sonnenuntergang und tödlicher als die See war. Sie kamen an leblosen, fast versteinerten Baumskeletten vorbei. Und nun hob sich in der Ferne gegen das Glühen die Silhouette einer Stadt ab, als wäre sie aus Kohlepapier geschnitten – nein, gerissen. Turm um Turm stieß in das matte Glühen. Ein Netzwerk von Straßen verband die Türme. Auch die dünne Linie des Transitbands aus der Stadt sahen sie einen Kilometer entfernt rechts von sich, ehe es sich in dem Dschungel hinter ihnen verlor.

»Telphar«, murmelte Jon. »Es ist mir auf schaurige Weise vertraut!«

»Es sieht auch ziemlich gespenstisch aus«, flüsterte Alter.

Sie marschierten weiter. Eine Straße führte aus der Wüste zur Stadt empor. Sie betraten sie. »Es ist, als käme man an einen Ort, von dem man nur geträumt hat – als kehre man in eine psychotische Phanta...« Er hielt abrupt inne, als er sich erinnerte. Vor ihnen wirkten die Türen schwarz gegen den tiefblauen Hintergrund.

»Glaubst du, daß noch Militär hier ist?« fragte Alter.

»Das werden wir bald herausfinden. Ich frage mich immer noch, wie der Computer sich verteidigt. Offenbar hat er eine Menge ferngesteuerter Geräte unter seiner Kontrolle, aber inwieweit das uns betrifft ...«

Vor ihnen war in den Schatten ein Poltern zu hören, das verstummte und dann plötzlich zum rumpelnden Dröhnen wurde. Ein Panzer, ähnlich denen, die sich in den Dschungel zurückgezogen hatten, nur um ein Vielfaches größer und mit einer Antenne auf dem Turm, kam auf sie zu.

»Über den Straßenrand!« zischte Jon. »Du links, ich rechts.«

Der Panzer rollte aus dem Schatten. In weißen Lettern stand auf seiner Karosserie: DU BIST GEFANGEN IN DEM KLAREN AUGENBLICK, DER DIR DIE AUSWEGLOSIGKEIT ZEIGTE.

Als sie sich trennten, hielt der Panzer an. Die Antenne schwang abwechselnd nach rechts und links. Die Luke öffnete sich und eine seltsam vertraute Stimme rief: »Jon! Alter!«

Jon drehte sich um. Er sah, daß seine Frau auf der gegenüberliegenden Straßenseite bereits halb über das Gelände geklettert war.

Die Gestalt, die aus dem Panzer stieg, war der junge Mann mit nur einem guten Arm, der sie in die Stadt der tausend Sonnen geführt hatte. Und hinter ihnen, in der Luke, standen Catham und Clea.

»Was macht ihr hier?« fragte Jon, als er sich von seiner Überraschung erholt hatte. »Versucht ihr, den Computer aufzuhalten?«

Clea schüttelte den Kopf.

»Was dann?« fragte Jon verwirrt.

»Wir arbeiten«, erklärte Rolth.

Jon und Alter blinzelten erstaunt. Der junge Mann, der ihnen die Münze geschenkt hatte, erklärte es ihnen.

»Clea versucht, ihre Einheitsfeldtheorie zum Abschluß zu bringen, und Rolth gibt seiner geschichtlichen Interpretation individueller Handlungen den letzten Schliff. Und um seine Theorie abzuschließen, mußte Rolth so viele individuelle Gehirnmuster wie nur möglich vergleichen und in Wechselbeziehung bringen. In den Datenbanken des Computers gibt es Hunderttausende kompletter Gehirnmuster – eines für jeden, der etwas mit dem Krieg zu tun hatte.«

## 11.

»Und was machen Sie hier?« rief Alter von der anderen Straßenseite.

Jon dagegen fragte: »Wer sind Sie?« Aber er wußte es bereits.

»Nonik«, erwiderte der Mann. »Vol Nonik. Weshalb sind Sie hierhergekommen?«

Jon erwiderte: »Des Computers wegen ...«

»Steigen Sie ein«, rief ihnen Rolth zu. »Wir bringen Sie zu ihm.«

Sie begrüßten sich, nachdem sie in den Panzer geklettert waren. Clea drückte Alters Hand, als die Luke sich hinter ihr schloß. »Ich freue mich so, dich wiederzusehen!«

»Der Computer enthält einen ungeheuren Reichtum an atomaren und astronomischen Daten, die Clea überprüfen muß, um sich zu vergewissern, daß ihre Theorie auch stimmt«, erklärte Catham inzwischen.

Jon blickte Nonik nachdenklich an. »Die Transceivicles, die Minifunkgeräte, die Sie und Catham sich einsetzen ließen – weshalb? Was ist mit ihnen und wozu brauchen Sie sie?«

Nonik lachte weich. »Sie retteten mir das Leben, oder nicht?« Mit seinem guten Arm hob er den kraftlosen und legte ihn in seinen Schoß. »Nachdem sie mir das antaten – und was sie ihr getan hatten ...« Seine Stimme verlor sich. Sowohl Rolth als auch Clea drehten sich besorgt zu ihm um. Doch dann wurde Noniks Stimme wieder fest. »Catham arbeitete schon damals an seiner Theorie, aber er konnte nicht von

der Universitätsinsel fort, was bedeutete, daß er kaum Verbindung zum Rest von Toromon hatte – im Gegensatz zu mir. Es wäre nicht das erstemal gewesen, daß sich jemand eine wunderschöne Theorie über Gesellschaft und Psychologie ausgearbeitet hat, und daß dann einer von der Straße ankam, der weder von dem einen noch vom anderen etwas verstand, plötzlich sagte: »He, Sie haben das und das vergessen!« Ich war also Cathams Verbindungsmann, sein Informant.« Er lachte und rief Catham zu: »Ich mußte dafür sorgen, daß du nicht irgend etwas Dummes in all deine Abstraktionen hineinbrachtest, richtig, Rolth?«

»Mehr oder weniger«, rief Catham zurück. »Ich brauchte die Ansichten von jemandem, der völlig außerhalb der Gesellschaft steht – von jemandem, der ein kluger Dissiführer und ein genauer Beobachter ist, und der sich auch auszudrücken weiß. Mit ihm mußte ich meine eigenen Ansichten vergleichen. Ja, Vol, du hast mir wirklich sehr geholfen.«

Der Poet lachte, aber sein Lachen endete abrupt.

»Kannten Sie Clea von der Universität her?« fragte ihn Alter.

»Wie? Oh. Nein, nur ihre Arbeit. Sie veröffentlichte ein paar Artikel in einem Mathe-Journal. Ich glaube, es war über die zufällige Verteilung von Primzahlen. Stimmt's, Clea?«

»Es stimmt, Vol.«

»Faszinierend! Großartig! Ist es nicht erstaunlich, daß wir den genauen Prozentsatz der Primzahlen von irgendwelchen gegebenen zwei Zahlen berechnen können, und trotzdem haben wir immer noch keine Formel gefunden, die uns sagt, wo sie sind. Unbere-

chenbar und berechenbar. Das Ergebnis der ersten  $n$  Primzahlen plus eins ist manchmal eine andere Primzahl. Aber zwischen der  $n$ -ten Primzahl und der errechneten lauern immer wieder andere, überall zwischen den echten Zahlen verteilt. Wie die Unregelmäßigkeit eines Gedichts, die Vieldeutigkeiten, die die Gewalt einfangen und die Schönheit.« Seine Stimme wurde zum Flüstern, ehe sie sich verlor: »Sie war wunderschön ...«

Wieder drehten Clea und Rolth sich zu ihm um. »Man könnte sagen, wir kannten einander«, rief Clea. »Er hatte meine Artikel gelesen, und ich kannte einige seiner Gedichte, die er hatte drucken und in der Universität verteilen lassen. Sie waren sehr *klar* und *eindrücklich*.« Sie betonte die Worte »klar« und »eindrücklich«, als wollte sie ihn damit aus seinen selbstzerstörerischen Gedanken reißen. Aber er hörte sie gar nicht. Er starrte weiter auf den Boden. »Sie halfen mir in meiner eigenen Arbeit.«

»Wir sind gleich da«, rief Rolth zurück.

Eine Wand war mit Kontrollinstrumenten, Lautsprechern und Bandspulen bedeckt. Ein paar Eingabekonsolen befanden sich über den Raum verteilt. »Das ist einer der Computerkontrollräume«, sagte Catham. »Dieser hier steht mir zur Verfügung. Cleas ist am Ende des Korridors. Die Maschine selbst verfügt über mehrere Gebäude im Westen, Ihr könnt sie durch dieses Fenster hier sehen, wenn der Mond aufgegangen ist. Das Militär hat Telphar verlassen. Wir sind die einzigen Menschen in der ganzen Stadt.«

»Wie verteidigt die Maschine sich denn?« fragte Alter.



»Oh, recht geschickt«, erwiderte Catham. Er ging zu einem kleinen Schrank an der Wand, holte einen Schraubenschlüssel heraus und drehte sich um. »Das ist lediglich als Demonstration gedacht«, sagte er. »Verstehst du?«

Jon dachte, er spräche zu ihm, aber eine Stimme ertönte aus einem der Lautsprecher. »*Ich verstehe.*«

An der Wand befanden sich mehrere Bildschirme. Plötzlich schleuderte Rolth den Schraubenschlüssel auf einen davon. Er schaffte es nicht. Der Schraubenschlüssel hielt mitten im Flug an, begann rot zu leuchten, dann weiß, ehe er schließlich verglühte. »Sie sehen, der Computer hat die ganze Stadt übernommen und sie mit Induktionsfeldern durchzogen. Er beobachtet alles, was in ihr vorgeht. Er repariert sich selbst und verfügt über ein Wachstumspotential. Womit niemand rechnete, ist etwas, das er von allein aus all den gespeicherten Gehirnmustern gelernt hat, nämlich vom menschlichen Überlebenswillen, vergleichbar mit einem Stromkreis im Gehirn; jedenfalls sah es der Computer so. Das ist etwas ungemein Wichtiges, aber niemand dachte auch nur je daran, etwas Ähnliches in eine Maschine einzubauen. Dieser Computer tat es von sich aus, während er wuchs. Er programmierte sich, jegliche Programme zu ignorieren, die seine Vernichtung herbeiführen würden ...«

»So wie man jemanden ignoriert, der zu einem sagt: ›Fall doch tot um‹«, warf Vol ein.

»Als man versuchte, die Maschine mit Gewalt abzuschalten, reagierte ihr ›Überlebensprogramm‹.«

»Angenommen, die Person, die zu dir sagt: ›Fall tot um‹, zieht eine Energieklinge und hilft damit nach«, fügte Vol hinzu.

»Anfangs schützte sie sich nur, wehrte sich lediglich gegen Versuche, sie zu demontieren, allerdings hin und wieder mit drastischen Auswirkungen. Sie hatte aber noch etwas aus all diesen kriegsführenden Gehirnen gelernt, daß man sich nämlich die Mühe sparen kann, sich immer wieder verteidigen zu müssen, wenn man selbst angreift. Völlig methodisch vertrieb sie das Demontageteam und danach das Militär. Jetzt wehrt sie alles ab, das sie als offensive Handlung erachtet, und nach drei oder vier solcher offensiven Handlungen wird sie deren Urheber zu vernichten versuchen.«

»Was ist mit euch?« fragte Jon. »Weshalb seid ihr dann noch hier?«

»Wir kamen an, kurz bevor die letzten Soldaten die Stadt verließen. Sie waren zu diesem Zeitpunkt verzweifelt, deshalb überließen sie uns die Maschine zur freien Verfügung.«

»Aber warum setzte sie sich nicht auch gegen euch zur Wehr?«

»Es ist vielleicht eine ungewöhnliche und ungenaue Erklärung«, sagte Clea nun. »Sie fühlt sich sehr einsam. Wir sind die einzigen, die ihr Fragen stellen, ihr etwas zu ›denken‹ geben, etwas, das sie gerade noch bewältigen kann. Sie ist so gebaut, daß sie auf einer bestimmten Ebene arbeiten muß, um ihre Möglichkeiten voll auszunutzen. Jetzt wollen ihre Überlebenskreise, daß sie sich auch auf dieser Ebene betätigt. Und wir geben ihr Entsprechendes zu tun.«

»Wenn sie euch mag, könnt ihr sie dann nicht dazu bringen, ihre Bombenangriffe einzustellen?«

»Das ist nicht so einfach«, erwiderte Rolth. »Die gesamte Information, die sie über Toromon gespeichert

hat, stammt aus den Gehirnmustern der Soldaten, die sie im ›Krieg‹ manövrierte. Sie alle waren durch Toromon bis zur Neurose geschädigt und wurden durch das Trainingsprogramm in eine Psycholyse getrieben. Sie hielt es nicht für nötig, all diese Information zu katalogisieren und auf ihre Richtigkeit hin zu prüfen. Es ist für sie ein unbewußtes Trauma und sie reagiert entsprechend. Das heißt, daß sie wie ein Psychotiker handelt.«

»Um bei dieser Analogie zu bleiben«, sagte Clea, »kommen die Aufgaben, die wir ihr stellen, einer Psychotherapie so nahe wie nur möglich. Sie muß durch unsere Fragen die Gehirnmuster überprüfen und erhält so ein Bild der psychotischen Unstimmigkeiten. Durch meine Berechnungen gewinnt sie eine tiefere Einsicht, wenn man es so nennen kann. Allein dadurch, daß wir sie beschäftigen, haben wir ihre destruktiven Handlungen viel mehr eingeschränkt, als das Militär während seines ganzen Aufenthalts hier imstande war.«

»Ist die Lösung denn lediglich, ihre Aufgaben zur Beschäftigung zu geben?« fragte Jon.

»So einfach ist es auch nicht. Sowohl Clea als auch ich arbeiten an der Formulierung unserer Fragen seit Jahren. Egal, was man sich in einer Woche oder einem Monat ausdenken würde, die Maschine könnte es vermutlich in wenigen Minuten beantworten. Wir müßten heute fertig werden. Was danach geschieht, wissen wir nicht.«

Nonik lachte. »Ich werde ihr wohl weiter meine Gedichte rezitieren müssen.«

»Das ist das einzige andere, das sie noch beschäftigen kann«, erklärte Clea. »Sie scheint Vol gern zuzu-

hören und macht gleichzeitig eine komplette phonetische und syntaktische Analyse von allem, was er sagt, das sie dann mit ihrem bereits gespeicherten Material vergleicht.«

»Aber ich kann nicht immer hierbleiben«, warf Vol ein. »Das ist das Problem, nicht wahr, Clea?« Er trat an das Fenster, das auf eine der Straßen hinauschaute. »Manchmal muß ich einfach weg von hier, wenn es auch nur ein Spaziergang durch die Stadt ist, doch hin und wieder will ich weiter fort, zurück zur Stadt der tausend Sonnen, oder sogar noch weiter ... Etwas zwingt mich dazu. Ich kann nicht dagegen an.« Plötzlich ging er durch die Tür und verschwand.

»Es ist furchtbar, was er durchmacht«, murmelte Rolth nach einem Augenblick.

»Clea?« sagte Alter. »Du hast doch auch jemanden verloren, den du so sehr geliebt hast, wie Vol seine Frau. Du bist darüber hinweggekommen.«

»Ich habe jemanden verloren«, wiederholte Clea. »Deshalb weiß ich, wie schrecklich es ist. Ich brauchte drei Jahre, ehe ich mich auch nur wieder wie zumindest ein halber Mensch fühlte. In dieser Beziehung verhält er sich viel vernünftiger. Er macht immer noch seine Gedichte. Aber er ist in einer wirren, chaotischen, bedeutungslosen Welt, einer Welt des reinen Zufalls gefangen.«

»Du hast einmal zu einem kleinen Neandertalerjungen gesagt, wenn man alle Faktoren überblicken kann, verschwindet das Zufallselement.«

»Glauben Sie denn nicht, daß wir versucht haben, ihm das klar zu machen?« warf Rolth ein.

»Er sagt nur, wir sollen doch die nächste Primzahl vorhersagen, und lacht«, warf Clea ein.

»Und seine Gedichte?« fragte Alter. »Sind sie besser oder schlechter als zuvor?«

Wieder schwiegen sie. »Ich weiß es nicht«, antwortete Rolth schließlich. »Ich fürchte, er steht mir zu nahe, als daß ich es überhaupt beurteilen könnte.«

»Sie sind viel schwieriger zu verstehen als früher«, sagte Clea. »Und auf gewisse Weise doch bedeutend einfacher. Sie enthalten bei weitem mehr objektive Beobachtung, aber die Bedeutung der Juxtaposition und der bildlichen Sprache der Gefühlsbetonung ist so komplex geworden, daß ich einfach nicht sagen kann, ob es genial erdacht ist oder ...«

»... einem kranken Geist entspringt«, beendete Rolth den Satz für sie.

Nach einer Stunde akrobatischer Übungen an diesem Abend spazierten Jon und Alter durch die allmählich dunkler werdenden Straßen. Sie stiegen Stufen hoch, die von einer Straße zu einer höheren Spirale führten. Als sie oben waren, stellten sie fest, daß sie sich über allen Gebäuden, mit Ausnahme des Palasts im Zentrum, befanden. Diese Spiralenstraße schlängelte sich über die dunklen Türme durch die Nacht, und vom Geländer aus konnten sie auf die niedrigeren Häuser Telphars hinunterblicken.

Die Stadt unter ihnen erstreckte sich bis zu der weiten Ebene, und die Ebene sich bis zu den Bergen, die immer noch unter der schwach flackernden Strahlenbarriere glühten. Neonlampen leuchteten entlang der Straßen auf und verbargen ihre Schatten. Als sie wieder aufblickten, sahen sie etwa zwanzig Meter weiter eine Gestalt gegen das Geländer lehnen.

»Haben Sie mich gesucht?« rief Nonik ihnen zu.

Sie gingen zu ihm. Jon schüttelte als Antwort nur den Kopf.

»Manchmal sucht der ›Feind‹ mich«, sagte Nonik. »Ich gehe spazieren und bilde mir ein, ich wäre ihm entkommen, da höre ich plötzlich seine Stimme aus dem Nichts, die mir sagt, daß er mich braucht ...« Ein bitteres Lachen drang aus seinem Mund. »Das klingt verrückt, nicht wahr? Aber ich spreche von etwas sehr Wirklichem.« Er drehte sich um und sagte laut: »Wie fühlst du dich an diesem schönen Tag, altes Kind metallener Insekten und Siliziumkristalle?«

Eine dröhnende Stimme klang aus der Nacht. »Mir geht es gut, Vol Nonik. Aber es ist Nacht, nicht Tag. Ist das wichtig?«

Nonik wandte sich wieder ihnen zu. »Ganz egal, wo ich bin, beobachtet die Maschine mich. Sie benutzt ein Induktionsfeld etwa einen Kilometer unterhalb, um das Metallgeländer in Schwingungen zu versetzen, damit es als Lautsprecher dienen kann.«

»Und sie ruft Sie?« fragte Alter.

»Die Maschine? Nein, Tausende, Abertausende Tote, in Millionen Transistoren gespeichert, poliert und zu einer einzigen Stimme geschliffen, rufen mich. Es ist nicht schwer, zu antworten. Aber manchmal ...« Er blickte auf seine zu Fäusten verkrampften Hände. »Manchmal möchte ich weit weg sein, wo ich nicht reden muß.«

»Und jemand anderer ruft Sie ebenfalls?« fragte Jon.

Nonik blickte erstaunt hoch, dann lachte er. »Nein, wissen Sie, ich bin Clea und Rolth einen Schritt voraus, in einem Punkt jedenfalls. Primzahlen oder das vierfarbige Kartenprogramm oder der Gödelsche Satz

spielen keine Rolle. Ja, wenn wir alles wissen, gibt es keinen Zufall mehr. Aber solange wir noch danach forschen, müssen wir ihn wohl doch in Betracht ziehen. Also ist die Idee des *Zufalls* ein philosophisches Werkzeug, wie *Gott* oder *Übermensch*, *Tod Existenz* oder *Moralität*. All das sind keine Objekte, sie sind die Namen, die wir willkürlich ganzen Sammelgebieten von Dingen geben – Werkzeuge, um unsere Wahrnehmungskraft zu schärfen, mit der wir die Wirklichkeit schlagen.«

»Was ist mit Ihren Gedichten?« fragte Jon. »Clea und Rolth können nicht sagen, ob sie nun gut oder schlecht sind.«

»Aber ich«, versicherte ihm Nonik. »Sie sind besser als jegliche, die ich je zuvor hätte schreiben können. Und das ist das – Allerschrecklichste, womit ich mich je beschäftigen mußte.« Er hatte die Augen gesenkt, aber nun hob er sie wieder. »Poesie oder überhaupt alles, was der Mensch schaffen kann, steht gegen den Tod. Haben Sie jemals ein Tier ganz langsam sterben sehen? Irgendwie, im Akt des Sterbens, wenn es sowohl erkennt, daß sein Tod unvermeidlich ist, es aber immer noch lebt, nimmt sein Todesschrei einen anderen Klang an, er steigt um Oktaven höher und wird schriller vor unvorstellbarer Kraft. So sind meine Gedichte jetzt. Wenn Rolth und Clea sie nicht verstehen können, liegt es daran, daß sie sehr wenig Musik in dieser Klanghöhe gehört haben ...« Er hielt inne und lächelte. »Es könnte natürlich auch daran liegen, daß ich tatsächlich wahnsinnig bin. Ja, ich glaube, es wäre einfacher und angenehmer, dem Irrsinn verfallen zu sein, dann brauchte man nur um Hilfe zu rufen, wie mein Freund hier ...« Er deutete auf die Stadt. »Und

man müßte nicht antworten. Andererseits, zu denken, daß der Wahnsinn angenehmer ist, ist allein schon Wahnsinn.« Er schüttelte den Kopf. »Sie wissen nichts über meine Frau, nicht wahr? Ich meine, abgesehen davon, daß man sie umbrachte.«

Sie schüttelten den Kopf.

»Sie war eine Künstlerin«, sagte Vol. »Sie zeichnete und malte, und wir suchten gemeinsam nach Tonablagerungen auf der Carsininsel. Wir fanden roten Ton, und sie formte Figuren daraus, die bleichten, während sie trockneten und hart wurden – und sie waren wunderschön. Es gab viele, die ihre Bilder für besser als meine Gedichte hielten, und wiederum solche, die meine Gedichte besser als ihre Bilder fanden. Wir lachten darüber und benutzten die Klinge der Eifersucht, die sich uns durch Lob und Kritik unwillkürlich in die Hand legte, um unsere Liebe zueinander wie einen verklemmten Verschuß noch weiter zu öffnen. Sie lehrte Kinder in einer Schule, ich hatte meine eigene Dissigang. Wir verliebten uns ineinander. Ich kam in ihr Klassenzimmer und las ihren Schülern meine Gedichte vor. Und sie floh mit mir des Nachts vor den Polizeisirenen. Wir erkannten bald, daß sie unter den zerbröckelnden Lügen und der unbewußten Heuchelei zur Destruktivität in der Schule gezwungen war – ein Gefängnis, das alle Gedanken ausschließen sollte, die die Psyche der Kinder verletzen könnten –, weshalb sie schließlich ihre Stellung verlor. Es war genau derselbe Zwang, den ich auf den Straßen empfand, wo ich allein durch den Aufruhr, den ich an den richtigen Stellen verursachte, so konstruktiv in meiner Gewalttätigkeit war, wie sie ›kreativ‹ in der Schule sein durfte. Wir beide sahen



einander ganz klar, zumindest, was unsere Kunst betraf. Unsere Eltern weigerten sich, unsere Talente auch nur sich selbst einzugestehen, und so mußten wir uns unseren eigenen Wert durch Worte und Pinselstriche beweisen. Unsere Eltern hätten es natürlich gern gesehen, daß wir heirateten und ein bürgerliches Leben führten – aber keinesfalls miteinander. Das Museum von Toron hatte eine Mappe mit ihren Skizzen gekauft – sieben davon mußten ihrer Obszönität wegen ausgeschlossen werden. Und ich erhielt ein Stipendium für meinen ersten Gedichtband – vorausgesetzt, ich würde fünf Gedichte herausnehmen, die ›bestimmte bedauerliche Aspekte der Gesellschaft übertrieben und auf Nachlässigkeit der Regierung schließen ließen‹. Wir hörten von einer Stadt, die auf dem Festland erbaut wurde, dorthin beschlossen wir zu gehen. Wir mußten vor Mittag Toron verlassen haben, denn ein Freund – er war Beamter in einer Regierungsstelle – konnte einen Haftbefehl, der mir Zwangsarbeit in den Minen eingebracht hätte, nicht länger zurückhalten.

Nur war sie mittags schon ... Und ich war – ja, da *war* ich wahnsinnig. Aber ich fand wieder zu mir, mit Stimmen in mir, die seit Jahrhunderten stumm gewesen waren. Ich wußte, wie seicht alles gewesen war, das ich bisher geschrieben hatte. Ich wußte, daß das, was ich zuvor geschaffen hatte, gar keine Poesie gewesen war, weil ich nicht genug gewußt hatte, um Poesie zu kreieren. Und ich sah auch, daß ihre Bilder so seicht wie meine Verse waren.«

Alter runzelte die Stirn. Jon legte einen Arm um ihre Schulter.

»Ein Poet wird durch Wunden zur Sprache ge-

drängt, und er untersucht diese Wunden peinvoll genau, um herauszufinden, wie sie geheilt werden können. Der schlechte Dichter läßt sich über die Schmerzen aus und zuckt vor den Waffen zurück, die sie ihm zufügen. Der große Poet untersucht mit frostbedeckten Fingern die entzündeten Ränder der tiefen Wunden, und sein Gedicht ist die widerhallende Doppelstimme, die über die Verletzung berichtet. Keiner von uns beiden war bisher tief genug verwundet worden, jedenfalls hatten wir keine Verletzung davongetragen, die so grauenvoll wie die Vernichtung des anderen gewesen wäre. Ihre Skulpturen und Gemälde und Skizzen waren so unbedeutend wie mein bisheriges metrisches Gestammel. Nur wenn es mich statt sie getroffen hätte, hätten ihre Werke all das ausdrücken können, was meine jetzt tun.« Er holte mit einem unterdrückten Schluchzen Luft. »Deshalb hoffe ich, daß ich wahnsinnig bin. Deshalb hoffe ich, daß das, was ich jetzt tue, das Geschwafel eines verwirrten Geistes ist. Ich sage, ich bin der Ansicht, meine Gedichte seien jetzt besser als alles frühere; und ich hoffe, daß es die Meinung eines kranken Gehirns ist, dessen kritische Fähigkeiten vom Schock der Trauer gelähmt sind. Denn wenn meine Verse tatsächlich groß sind ...« Seine Augen starrten blicklos über die Häuser hinweg. »... kosteten sie zuviel. Sich von der Vernichtung zu nähren, zur Größe anzuschwellen – das ist es nicht wert!« Die letzten Worte kamen als Zischen.

Etwas brach in Jon. Er spürte, daß auch Alter es fühlte, als ihre Finger sich in seinen Arm krallten. Er ließ die Arme schlaff hängen, so sehr verwirrte ihn, was immer es auch war, das in seinem Gehirn auf-

wallte wie eine Erinnerung, die durch aufgewühlten Schaum an die Oberfläche taucht. Er machte einen Schritt rückwärts und wußte nicht, ob er es verdrängen oder akzeptieren sollte. Er drehte sich um und rannte die Straße abwärts. Etwas formte sich bereits in den kühlen Kammern seines Gehirns und stieß wie der Strahl einer Energieklinge aus der Finsternis.

Alter schrie ihm nach, dann wandte sie sich an Vol. »Nonik, bitte ...« Sie folgten ihm.

Als er in den Kontrollraum stürzte, blickten Clea und Rolth erstaunt auf. »Ich – ich ...«, stammelte er.

Alter und Nonik kamen Sekunden nach ihm. »Was ist mit dir, Jon?« rief Alter besorgt. Er wirbelte herum, faßte sie an den Schultern und drehte sie langsam um sich. Nonik wich ihnen mit Clea und Rolth verwirrt aus.

»Ich möchte, daß du mir etwas sagst.« Jedes Wort kam mit einem neuen Atemzug, als kämpfe der Gedanke noch um Ausdruck. »Es gab einen Plan, den Krieg zu beenden. Nur – nur, die Leute, sowohl die, die für den Krieg verantwortlich waren, als auch die, die den Plan entwarfen, sind jetzt tot. Alter, du und ich, wir waren Teil des Planes. Als sie starben, versuchten wir, uns davon zu lösen, aber es gelang uns nicht. Wir mußten weitermachen. Wir kamen hierher, nach Telphar, obgleich sie tot waren, als hätten wir keinen freien Willen!« Wieder kämpfte er um Atem. »Als – als wären wir Sklaven, Gefangene! Wir waren Teil des Planes, der den Krieg beenden sollte. Ihr aber, du, Clea, und Sie, Rolth, wart Teil des Krieges. Nein, ich weiß, nicht aus eigenem Willen, sondern durch Überlistung. Aber trotzdem wart ihr eben Teil davon. Clea, du *hast* schließlich geholfen, den Com-

puter zu bauen. Und Sie, Rolth, *wußten*, in welchem Zustand das Reich war. Ihr hättet den Mund aufmachen und die gleiche Hilfe geben können, wie ihr es bei der Stadt der tausend Sonnen getan habt, in der kurzen Zeit, die ihr dort wart. Nein, sagt nichts. Es spielt jetzt keine Rolle.« Er ließ Alters Schultern los. »Ich weiß nicht, was Sie waren, Vol: der unbewußte Ruhepunkt in einer Welt des Zufalls, oder der zufällige Beobachter in einer Welt, deren Ordnung selbst destruktiv ist. Aber auch das spielt keine Rolle. Und ich? Für mich spielt es eine Rolle, zu wissen, wer ich bin: ein ungeschickter, tolpatschiger Junge, ein Gefangener, der jetzt frei ist, ein Mann, der nicht mehr so ungeschickt ist? Ich muß euch fragen«, wieder legte er die Hände auf Alters Schultern, »dich, denn du hast mir geholfen, meine Tolpatschigkeit abzulegen, und ich liebe dich.« Er drehte sich zu Clea, Catham und Nonik um. »Und euch, weil ihr mich etwas gelehrt habt und ich euch achte.« Plötzlich wirbelte er herum und brüllte die Wand mit den Lämpchen an. »Und dich, wenn du mir antworten kannst, ebenfalls, weil auch du mich etwas gelehrt hast und ich dich hasse!« Am ganzen Leib zitternd und wütend wartete er darauf, daß die Maschine ihn vernichte, wie sie den »aggressiven« Schraubenschlüssel vernichtete, den Catham auf sie geschleudert hatte. Aber es färbten sich lediglich drei blaue Lämpchen rot. »In dieser Welt des Zufalls und Chaos«, fuhr er nun fort, »in der Affen neben Halbgöttern und allem dazwischen leben, wo Massenmord und Attentate offenbar der beliebteste Zeitvertreib sind, wo alles, woran man sich hält, plötzlich einstürzen kann, wo eine Stadt der tausend Sonnen von einer Maschine

zerstört werden mag, die von der Psychose eines Imperiums gelenkt wird, und wo Schönheit an sich selbst zweifelt und sich für Wahnsinn hält – und ich frei bin.« Er holte tief Luft. »Frei, um *was* zu tun? *Sagt mir, was ich frei bin zu tun!*«

Ein Universum entfernt herrschte Aufregung in einer Stadt in der Wüste unter einer Doppelsonne.

»Werden die Agenten von der Erde noch kommen?«

»Aber einer von ihnen lebt nicht mehr! Die Herzogin wurde getötet!«

»Die anderen drei, zwei von ihnen befinden sich miteinander an einem Ende des Transitbands, der dritte verbirgt sich in den Trümmern des Palasts am anderen Ende ...«

»Dieser Krieg, werden wir ihn gewinnen oder verlieren?«

»Der Herr der Flammen, wo ist er? Ihr habt doch gesagt, er würde sich ständig in einem der vier aufhalten.«

»Ihr habt gesagt, der Herr der Flammen spielt sie gegeneinander aus. Was hat er ihnen angetan? In wem befindet er sich?«

»Der Herr der Flammen, wird er zu uns kommen? Werden wir in der Lage sein, ihn zu bekämpfen? Werden wir als Sieger hervorgehen?«

Das Dreiwesen machte eine beruhigende Geste. Stille setzte ein. *Wir haben noch Zeit, ehe die Agenten von der Erde eintreffen. Es ist wahr, einer fand den Tod, und der Telepath, Arkor, ist noch in Toron ...*

»Ihr habt gesagt«, unterbrach sie eine Stimme, »daß der Herr der Flammen abwechselnd von einem in

den anderen schlüpfen würde und so jeweils die anderen sabotierte. In wem ist er jetzt? Wie macht er das?«

»Ist er in Jon?« fragte eine andere. »Stellt er deshalb diese seltsamen Fragen?«

Das Dreiwesen lachte. *Er griff als erstes Jon an, dann war er in Alter, und er steckte kurz vor ihrem Tod in der Herzogin. Jetzt kauert er mit Arkor in den Ruinen des Palasts.*

»Aber weshalb?«

»Was zwang er sie zu tun?«

*Genau wie der Herr der Flammen diesen Krieg überwachte, antwortete das Dreiwesen, so überwachen wir ihn und haben dadurch sehr viel über ihn gelernt. Ihr erinnert euch, daß wir sagten, er ist eine absolut fremdartige Lebensform, die etwas wie Mord, Mitgefühl und Intelligenz überhaupt nicht versteht. Nun sind wir der Erkenntnis sehr nahe, weshalb das so ist, und welche grundlegenden Unterschiede es zwischen ihm und uns allen hier gibt. Der wesentliche Faktor ist, daß wir alle Einzelwesen und als solche allein sind. Selbst die Telepathen unter uns sind allein, denn auch sie sind nicht Teil anderer. Und das ist sowohl unsere Rettung als auch unsere Verdammnis. Ihm gegenüber steht das Verlangen, in unserem Alleinsein einem anderen näher zu kommen, mit dem oder den anderen irgendwie eins zu sein. Viele eurer dual- oder multisexuellen Spezies haben das in ihre Zeugungsriten einbezogen. Selbst die Monosexuellen haben es in ihrer Syzygie erhalten. Das Ultimate an Alleinsein in jeder eurer Kulturen ist der Tod. Viele von euch haben eine symbiontische Verbindung. Wird hier ein Individuum von allen anderen völlig abgeschnitten, stirbt es.*

*Im Herrn der Flammen ist diese Polarität zwischen*

*der Isolierung des Einzelwesens und seinem Verlangen, mit anderen vereint zu sein, gerade umgekehrt. Es führt zurück zum Wesen seines physischen Aufbaus, und seine Ramifikationen sind so zart wie bei allen Spezies dieses Universums. Er besteht zuerst einmal aus den Energien der Plasmen von in Stasis gehaltener Materie und Antimaterie. Er ist ein Kollektivbewußtsein, in dem die Individuen auch physisch nicht allein sind, denn ihre Energien sind in ständiger Wechselbeziehung und Bewegung. Antimaterie und Materie – wie jene unter euch wissen, die etwas von Atomphysik verstehen – vernichten einander, wenn sie in Berührung kommen. So wie wir Alleinsein und Isolierung mit dem Tod gleichstellen, so versteht er das Zusammenbringen von Individuen – Individuen, die sich bereits in energetischem Einklang befinden – als Tod, denn kommen sie zusammen, explodieren ihre tatsächlichen physischen Existenzen. Umgekehrt findet die Zeugung nicht durch eine Vereinigung der Individuen statt, sondern durch eine Trennung, so daß sie sich auf der gleichen Grundlage fortpflanzen, durch die Materie und Antimaterie erzeugt werden, wenn Strom durch ein Gravitationsfeld fließt. Die Spaltungsmöglichkeiten dieser umgekehrten Polarität in bezug auf Leben und Verhalten sind unendlich.*

»Und dieses Wesen bereitet sich auf einen Krieg mit uns vor?« fragte einer der Abgeordneten in der Stadt.

*Offenbar. Aber wir sind ihm immer noch ein gutes Stück voraus. Es hat noch nicht entdeckt, daß unser Lebensvorgang nichts mit der Stasis von Materie und Antimaterie zu tun hat. Antimaterie ist in diesem Universum so selten, daß die Chancen von davon abhängigem Leben fast unwahrscheinlich sind. Einer der Gründe, daß der Herr der Flammen sich so auf Toromon konzentriert, be-*

*ruht auf der Tatsache, daß Toromons hauptsächliche Energiequelle Tetron ist. Tetron ist eine radioaktive Kristallisierung von Uran in Verbindung mit radioaktivem Jod. Diese Fusion kommt nur unter atomaren Temperaturen zustande. Sie herrschten, als Toromon dem ›Großen Feuer‹, wie sie es dort nennen, ausgesetzt war. Das Gleichgewicht dieser beiden Elemente schuf ein viel kontrollierbares radioaktives Material als sonst üblich, und die Menge an kurzlebiger Antimaterie ist sehr hoch, verglichen mit den gelegentlichen Positronen und Antiprotonen, die bei kosmischen Strahlenbombardements entstehen. Der Herr der Flammen ist überzeugt, daß er das Geheimnis unserer Lebensform in der Zivilisation finden wird, die die größte Menge von Antimaterie benutzt. Das ist die chemische Seite. Auf höherer Ebene versucht er außerdem zu ergründen, wie unser Verhalten unter Angriff sich von seinem unterscheidet, in anderen Worten: Wie sieht ein Krieg für uns aus?*

»Beeinflußt diese Polarität, von der ihr sprecht, unsere Art zu kämpfen?«

*Allerdings.*

»Wichtiger noch, beeinflußt diese Polarität den Herrn der Flammen im Kampf?«

*Letztendlich sind die sozialen Traumata, die den Krieg herbeiführen, jene, die die bedeutendste Isolierung der größten Zahl von Individuen fördern. Katastrophen, Hungersnot, ungleichmäßige Verteilung von Gütern, Ausbeutung, erhöhte Bevölkerungszahlen, bis zu vielen Individuen die Möglichkeit verweigert wird, zusammen zu sein, und die Erfüllung ihres Verlangens nach dem Einssein mit anderen Einzelwesen verhindert wird. In den meisten eurer Kulturen, selbst in den mit der größten Gleichheit, sind die Geschlechter während der Kämpfe voneinander getrennt.*



»Was unmittelbar danach durch einen gewaltigen Bevölkerungsanwuchs aufgrund erhöhter Fortpflanzung kompensiert wird«, warf einer der Delegierten ein.

*Als Vorsichtsmaßnahme, erklärte das Dreiwesen. Aber die ganze Strategie des Krieges, wie wir ihn kennen, zieht Nutzen aus der Einsamkeit des Menschen: greif den Feind an, wo er am verstreutesten ist. Isoliere eine Einheit, und sie läßt sich leichter vernichten. Nun, alle diese Faktoren müssen gerade umgekehrt im Kampf gegen den Herrn der Flammen sein. Wenn es gelingt, so viel seiner Elemente wie nur möglich zur Berührung zu bringen, vernichten sie einander gegenseitig, während eine tatsächliche physische Isolierung sie zur Fortpflanzung anregt. Eine einzelne Komponente des Herrn der Flammen vom Rest zu trennen, würde bedeuten, gegen eine Macht kämpfen zu müssen, die sich während des Angriffs vervielfältigt und einen überrennt, noch ehe man auch nur das geringste dagegen unternehmen kann. So wie wir allein sind und uns danach sehnen zusammenzukommen, so sind alle seine Komponenten Teil der anderen, die danach verlangen, allein zu sein. Genau wie die Traumata, die uns veranlassen, Krieg zu führen, die gleichen sind, die für unsere Einsamkeit verantwortlich sind, ist seine Vorstellung einer destruktiven Handlung eine ...*

»Die Einzelwesen zusammenbringt!« rief einer der Abgeordneten begeistert. »Ich verstehe jetzt, was er auf der Erde mit Toromon gemacht hat!«

*Bitte gestatte, daß ich fortfahre ...*

»Aber ich verstehe jetzt ...«

*Bitte! Der erste Versuch des Herrn der Flammen, die Menschen zusammenzudrängen, war, als er die Strahlungsbarriere erhöhte und so die Bewohner von Telphar*

zur Küste und nach Toron zurückdrängte. Aber die Elemente des Krieges gärten bereits in dieser Kultur. Er unternahm seinen zweiten Versuch, als der Krieg ausbrach. Statt Toromon einen Feind von außen entdecken zu lassen, förderte er die Idee eines Computers, der die Bewohner physisch zusammenhalten würde, während sie unter dem Eindruck standen, ferne und auseinanderliegende Schlachten zu schlagen. Als es unseren Agenten auf der Erde gelang, das aufzudecken, war das Ergebnis dieser Moment der telepathischen Verbindung, der das gesamte Imperium umfaßte. Während dieses Augenblicks lernte jeder einzelne in Toromon etwas Bestimmtes, und der Herr der Flammen ebenfalls. Was ihnen klar wurde, war, wie einsam jeder war. Ein paar wurden damit fertig, ja profitierten sogar, denn sie lernten daraus, wie sie vielleicht zusammenkommen konnten. Aber das Ergebnis für die meisten war Terror und Chaos. Und der Herr der Flammen begann zu ahnen, wie die Menschheit und in größerem Rahmen das Leben in unserem Universum funktioniert. Es war nun soweit, daß wir allen unseren Agenten eine Chance geben konnten, ebenfalls zu lernen. Deshalb brachten wir euch mehrmals in so nahe Gefühlsverbindung, wie wir sie nur simulieren konnten. Und schließlich holten wir jeden einzelnen von euch hierher in die Stadt und gewährten euch sogar einen fünfdimensionalen Blick auf das, was ihr gewesen wärt, wenn ... Wir hofften, dieser Kontakt würde euch helfen, all eure Kräfte zu sammeln, falls und wenn es zum Krieg kam.

Doch nun untersucht der Herr der Flammen die Erde, und insbesondere Toromon, unter einem Mikroskop. Er hat seine Aufmerksamkeit unmittelbar auf unsere vier Agenten gerichtet, und anstatt etwas zu unternehmen, das die gesamte Gesellschaft zusammenschiebt, konzentriert er sich

*darauf, Individuen zusammenzudrängen, um die Folgen zu studieren. Als erstes griff er Jon an und drängte ihn, zu seinem Vater zurückzukehren.*

»Dann veranlaßte er, daß Alter ihre Tante wieder fand?« erkundigte sich einer der Abgeordneten, der den Erklärungen aufmerksam gefolgt war.

*Nein, erwiderte das Dreiwesen. In einer Welt, wo die Individuen allein sind, ist für keine zwei die gleiche Erfahrung dasselbe. Alters Wiedersehen mit ihrer Tante war durchaus nicht der gleichen Art, wie das Jons mit seinem Vater gewesen war. Der Herr der Flammen zwang sie, mit der geisteskranken Königin zu sprechen, die sie und Jon getötet hätte. Das war alles, was er mit ihr machte. Dann schlüpfte er in die Herzogin Petra. Er beeinflusste sie nicht nur dazu, dem jungen König zu folgen, sondern auch, für den Augenblick seine Ideen zu akzeptieren, die ihnen so sehr widersprachen. Obgleich sie Augenblicke später starb, lernte er vermutlich am meisten von ihr. Jetzt ist er in Arkor, auch wenn der nichts davon ahnt, und wartet mit ihm in den Palastruinen. Er muß erst noch zu seiner Begegnung gebracht werden.*

»Was hat der Herr der Flammen von jedem einzelnen von ihnen in Erfahrung gebracht?«

*Bis jetzt hat er gelernt, daß es ihre Einsamkeit besser zu ertragen hilft, wenn sie einander näherkommen, und wie sie zusammenkommen können. Er versteht jedoch immer noch nicht ganz, weshalb dieses Alleinsein überhaupt so schlimm für sie ist, während es doch für ihn das einzige Verlangen ist.*

»Aber die Gedichte ...?«

»Die Einheitsfeldtheorie ...?«

»Die Geschichte ...?«

»Ihr sagtet doch, wenn sie sie zu uns schaffen kön-

nen, ehe der Herr der Flammen sie in seinen Besitz bringt, würden wir den Ausgang dieses größeren Krieges wissen.«

*Nun, antwortete das Dreiwesen. Jon und Alter sind nur noch Minuten von dem Besitz aller drei entfernt, während der Herr der Flammen sich am anderen Ende des Imperiums befindet.*

»Aber erst müssen sie einmal hier sein«, warf ein Delegierter zynisch ein. »Ein Imperium ist schließlich keine große Strecke für ein Wesen, das Galaxien in Mikrosekunden überbrückt.«

*Das stimmt allerdings, sagte das Dreiwesen. Seine Dreifachstimme echote. Der Sand trieb über die Wüste, als die Nacht allmählich auf die weiße Welt herniedersank und die Doppelschatten wuchsen. Wir wollen zusehen.*

Ein Universum entfernt runzelte Rolth Catham die Stirn und sagte: »Ich nehme an, Jon ...« Er machte eine Pause, »ich glaube, diese Frage muß wohl jeder für sich selbst beantworten.«

»Nein!« rief Alter. »Sie müssen ihm – uns – mir etwas erklären. Wofür wären Sie sonst gut? Sehen Sie denn nicht, Sie müssen uns etwas sagen können!«

Rolth schüttelte den Kopf. »Ich kann es nicht.«

»Versuch es wenigstens«, forderte ihn Vol auf. Ein angespanntes leises Lachen folgte diesen Worten, die eine Mischung aus einer drängenden Bitte und dem Befehl eines nicht Zurechnungsfähigen waren.

»Clea«, wandte Alter sich an sie, »erinnerst du dich denn nicht, was du einmal zu mir gesagt hast, als wir gemeinsam im Zirkus arbeiteten? Du sagtest, das Wichtigste auf der Welt sei, sich vor den anderen zu

rechtfertigen, wenn man zu krank, zu erledigt ist, es sich selbst gegenüber zu tun. Ich weiß natürlich nicht, ob das stimmt, aber ... Kannst du denn jetzt gar nichts sagen?«

Clea schaute verwirrt drein, ihre dunklen Brauen zogen sich zusammen. »Das einzige, was mir einfällt – jeder ist frei, das zu sein, was er sein möchte, ein Mathematiker, ein Historiker, ein Poet ...« Vol Nonik lachte erneut.

Jon schüttelte den Kopf. »Das genügt nicht. Ich bin kein ausgesprochen dummer Mensch. Ich habe ausreichende physische Kraft, ich habe eine bestimmte geistige und körperliche Disziplin, aber ich bin weder Künstler, noch ein Wirtschaftsexperte, noch ein Wissenschaftler. Und zu behaupten, ich sei frei, das eine oder andere davon zu werden, ist, als sage man, ich spanne Motten vor einen Wagen und flöge damit geradewegs in die Sonne.«

Etwas hinter den Wandanzeigen begann zu klicken, und mehrere Lichter veränderten ihre Farbe.

»Na, du transistorisiertes Baby mit deinem elektronischen Bandwurm, hast du vielleicht eine Antwort für ihn?« fragte Vol.

Die lakonische Antwort war »nein«. Aber das Klicken hörte nicht auf. Schließlich öffnete sich ein Fach in der Wand und drei Stöße Papier kamen zum Vorschein.

»Rolth!« rief Clea überrascht. »Sie ist offenbar mit der Zusammenfassung fertig.«

Catham nahm einen der Stöße hoch. »*Schicksal aus der See*«, las er. »*Die endgültige überarbeitete Fassung der Geschichte Toromons*. Ich finde, das ist ein sehr guter Titel. Nun kann ich nur hoffen, daß die Theorie auch

allen Zweifeln standhält.« Er griff nach dem zweiten Stoß. »Das ist deine *Einheitsfeldtheorie*, Clea.«

Sie nahm die losen Seiten. »Was ist denn der dritte Stoß?« fragte sie.

»Ich beauftragte die Maschine, alle Gedichte Vols, die sie kannte, zusammenzustellen. Ich wollte gern eine Kopie davon.« Nun holte er die Blätter mit den Gedichten heraus. Sein nacktes Gehirn schimmerte grau hinter dem transparenten Kunststoff. Er runzelte die Stirn und drehte sich zu Jon um. »Wenn Sie ein Künstler oder Wissenschaftler wären, dann könnte ich Ihnen vielleicht helfen, herauszufinden, was Sie frei sind zu tun.«

»Das ist schon ein Anfang«, warf Vol ein. »Ich höre.«

»Nun, im Grunde wären Sie lediglich frei, sich mit Ihrer Arbeit zu befassen oder nicht, und als zweites stünde es Ihnen frei, Ihre Arbeit der Menschheit zu widmen – nein, nicht der Menschheit, sondern einer Konzeption, nicht, was die Menschheit ist, sondern was sie sein könnte.«

»Gut«, sagte Vol. »Du sprichst jetzt zu mir und Clea. Du mußt es näher erklären.«

»Ich meine es so. Wenn du ein Gedicht schreibst, Vol, widmest du es dem idealen Leser, einem der all die rhythmischen Feinheiten heraushört, der auf die bildliche Darstellung eingeht, der alle Hinweise versteht, ja, der sogar imstande ist, dich bei einem Fehler zu ertappen. Für diesen Leser schreibst du, auf ihn hoffst du, wenn du manchmal viele Stunden über einer Zeile sitzt, um sie vollkommen zu gestalten. Nun weißt du selbst, daß es auf der ganzen Welt nicht viele derartige Leser gibt. Aber du mußt dich selbst

überzeugen, daß er existieren könnte – mehr noch, daß jeder Mensch auf der Straße mit der richtigen Ausbildung zu diesem idealen Leser gemacht werden könnte. Wenn du nicht an seine Existenz glaubtest, würdest du nicht versuchen, perfekte Gedichte zu schreiben. Wenn Clea eine Theorie vorträgt, versucht sie, sie so klar und scharf zu formulieren, wie sie nur kann. Sie weiß, daß eine ganze Menge Leute nicht imstande sind, sie zu verstehen oder irgend etwas daraus zu machen. Aber sie überprüft sie immer wieder für die vielleicht einzige Person, die fähig ist, ihr gesamtes Konzept aufzunehmen. Und genauso mache ich es. Ich überprüfe immer wieder aufs neue meine historische Theorie auf kulturelle, sexuelle, emotionale Vorurteile für den idealen Menschen, der idealerweise vorurteilslos ist. Sich diesem Konzept hinzugeben, bedeutet nicht, daß du mit deiner Arbeit versuchst, andere zu lehren, ideal zu sein. Das wäre Propaganda. Und da die meisten Künstler und Wissenschaftler vom Ideal selbst ziemlich weit entfernt sind, sind sie mehr oder weniger schon von Anfang an geschlagen, wenn sie diesen Weg beschreiten. Man muß den Menschen nehmen, wie er ist, denn selbst in all dem Chaos kann er ideal sein.«

Jetzt drehte Vol sich zu Jon um. »Na, was sagt Ihnen das?«

»Daß ich frei bin, zu versuchen, dieses Ideal zu erreichen«, erwiderte Jon. »Aber wir müssen uns doch mehr oder weniger nach eurem Beispiel richten.«

Wieder lachte Vol.

»Wird die Maschine auch mehr Kopien für dich machen, wenn du sie bittest?«

»Natürlich«, erwiderte Clea. »Weshalb?«

»Ich hätte gern eine Kopie von jedem, nur um festzustellen, wie nahe ich an den idealen Leser herankomme.«

Ein wenig verwirrt drückte Clea auf einen Knopf an der Konsole, und das Fach begann sich erneut mit Papier zu füllen.

»Ist das Transitband von dieser Seite aus betriebsbereit, Clea?« fragte Jon.

»Im Palast war es blockiert«, erinnerte ihn Alter.

»Kann es hier benutzt werden?«

»Ja, ohne weiteres«, versicherte ihm Clea.

»Ich möchte lesen, und vielleicht finde ich den richtigen Weg, euer idealer Leser zu werden.« Er wandte sich an Alter. »Und ich möchte Arkor suchen.«

»Den Telepathen?« fragte Catham.

»Richtig.«

»Weshalb?«

»Es hängt mit der Wahrnehmung zusammen.« Jon blickte auf die Papiere in seiner Hand. »Ich möchte sie ihm bringen, ihm die Möglichkeit geben, sich als idealer Leser zu versuchen – und sehen, ob er nicht vielleicht eine Aufgabe stellen kann.«

»Aufgabe?« fragte Catham verwundert.

Jon nickte. »Eine Aufgabe, die darauf aufbaut. Und wenn ich – wir – sie bekommen, kehre ich damit zurück und füttere sie dem Computer.«

Während Clea sich um das Transitband kümmerte, erzählten Jon und Alter Nonik von ihrer Reise. Er lehnte sich über das Geländer und schüttelte den Kopf. »Aber ist denn überhaupt etwas wirklich?« rief er. »Machen Sie sich denn nie Gedanken darüber?«



Jon und Alter blickten ihn erstaunt an.

»Wir alle existieren doch nur im Geist Gottes, das jedenfalls glaubt ein alter Philosoph. Wir entstammen vielleicht lediglich der psychotischen Idee eines wahnsinnigen kosmischen Geistes. Möglicherweise einem in hohem Maß neurotischen Gehirn, ein wenig selbstzerstörerisch und manisch-depressiv veranlagt. Würde das nicht genau meine Existenz definieren?« Er lachte. »Strahlen göttlicher Einsicht!« Jetzt spuckte er über das Geländer. »Oder vielleicht existieren wir jeder nur im Gehirn der anderen? Sind Sie es überhaupt wert, daß man Sie auch nur in Betracht zieht, Jon Koshar? Oder sind Sie lediglich die Geschichte über einen Jungen, an die ein paar Sträflinge sich erinnern – ein Junge, den sie nie selbst gekannt hatten? Schließen Ihr weißes Haar, Ihre dunkle Haut und Ihre grauen Augen Ihr wirkliches Ich ein, Alter Koshar? Oder sind Sie nur das Bild, das staunende Kinder auf einem Zirkusplakat von Ihnen, im Sprung vom Trampolin, sehen?«

»Ich glaube, es wird Zeit zurückzukehren«, sagte Jon ein wenig unbehaglich.

»Zeit zu gehen«, murmelte Nonik. »Ja, Zeit zu gehen.«

Im Labor sagte Clea: »Es funktioniert erstaunlicherweise noch. Trotz all der Bombardierungen ist das Transitband immer noch mit der Empfangsstation in Toron verbunden. Ich weiß allerdings nicht, was euch dort erwartet, aber wenn ihr unbedingt dorthin wollt, dann kommt jetzt auf die Plattform.« Sie stiegen die Metallstufen hoch und stellten sich unter den Kristall. Jon hatte die Papiere unter einen Arm geklemmt, und seine Hand hielt Alters.

Clea trat an eine Tetroneinheit, sie zog an einem Schalter. Irgendwo summte ein Solenoid, und die erste Reihe scharlachfarbiger Hebel auf einer Tafel mit neunundvierzig schalteten von »aus« auf »ein«.

»Ich will auch mit«, rief Vol Nonik plötzlich.

»Nicht jetzt«, hielt Clea ihn zurück. »Es ist nicht eingestellt, soviel Gewicht zu transportieren.«

Die nächste Reihe der Hebel wechselte auf »ein«.

»Ich muß hinaus aus diesem Edstahlasyl!« brüllte Nonik und schüttelte den Kopf. Seine Augen fixierten die Gestalten auf der Plattform, die zu schimmern begonnen hatten.

»Wir schicken dich gleich nach, sobald die zwei angekommen sind – wenn du dann noch willst«, versprach ihm Catham. »Über ein bestimmtes Gewicht läßt sich die molekulare ...«

Nonik stieß einen Schrei aus und sprang auf den Rand der Plattform, dann taumelte er unter den Kristall.

»Vol ...!«

Etwas blitzte grell weiß auf. Etwas zersprang und sprühte Funken.

»Was ist passiert?« rief Rolth erschrocken.

»Dieser Idiot ...« Clea biß sich auf die Unterlippe. »Ich weiß nicht, was passiert ist. Der Sender ist so gebaut, daß er nur so und soviel Gewicht auf einmal transportieren kann. Ich habe keine Ahnung, ob überhaupt alle drei ankommen werden, und ob zur gleichen Zeit, oder ob sie irgendwo anders enden!«

Die Plattform war leer.

## 12.

Arkor lag auf einem Kleiderhaufen in einer Ecke des Laborturms und beobachtete die Sonnenstrahlen, die durch die aufgerissene Decke fielen.

Der große Kristall am Ende des Transitbands begann zu glühen, und gleich darauf stolperte Vol Nonik schreiend gegen das Geländer.

Arkor nahm mit einem Blick den gemarterten Körper auf. Das Muster des Geistes sprang durch den Raum und zitterte hungrig vor ihm. Arkor zuckte geistig zurück. Leid, Verletzung, die langen Stränge der Schmerzen erbebend und mißtönend. Ein Kreislauf sorgfältiger Teile und Muster, exakt und gewaltig, doch hier und da zerschmolzen oder kurzgeschlossen durch seine Eigenhitze. Ein Gemälde so lebendig in den Einzelheiten und Farben, daß seine eigene Intensität die Leinwand verkohlt hatte. Arkor versuchte, geistig noch weiter zurückzuweichen. Er setzte sich auf. »Was wollen Sie hier?«

Die Gestalt schüttelte den Kopf. »Ich will nicht mehr reden, ich will nur nicht mehr – sprechen.«

»Das brauchen Sie auch nicht«, versicherte ihm Arkor. »Was wollen Sie?« Noniks Augen glänzten. »Also gut«, brummte Arkor. »Kommen Sie mit.« Vol folgte ihm zur Tür. So sehr er sich auch bemühte, er konnte seine schreiende Seele nicht zum verstummen bringen, als sie die Treppe hinunterstiegen.

*... die Bewegung meines Leibes im Rauch, der durch die geborstenen Wände dringt, erinnert an ein ungeschlachtetes Behemoth in kühlen Fluten; die Sonne fällt in einem weiten*

*Band durch die Decke über die Stufen, und bei meinem Blick wendet der verwundete Riese sich ab. Die schimmernden Spitzen stoßen durch den Dunst, Schwellen und Türen zerstört, und wir schreiten durch das Leid der verwüsteten Straßen; die Lippen schweigend zusammengepreßt im Anblick all der Trümmer, der Überreste zerstörter Träume; oh, diese Höhlen, durch die ich nicht kriechen kann, voll abendlicher Pein, quälenden Träumen entblößt. Maschinen unter dem Abendhammer zersprungen. Rückwärts springender Geist, sich erhebend, mit Feuerzungen nach dem Band im Himmel greifend ...*

Arkor beobachtete Vol, der vor ihm über das aufgerissene Pflaster der Austernavenue stolperte. Gibt es einen Grund, weshalb ich seinem gebrochenen Geist oder seinem gequälten Körper folge? dachte er. Aber er stapfte trotzdem hinter ihm her. Zwei Blocks weiter schlug Nonik eine andere Richtung ein. Er hob die Augen zu den rußgeschwärzten Ruinen, die sich gegen den Himmel abhoben. Und Arkor versuchte eine Barrikade gegen das aufzustellen, was aus Noniks Geist auf ihn einhämmerte.

*... Der Sturz der Türme, o großer Christus, der Sturz der Türme, und die nackte Klinge bauchvergraben und strömend, der Sturz der Türme; ich höre sie schreien, ich sehe ihre Hände sich winden, um frei zu kommen, ihr Leib rückwärtsgekrümmt, die Haut zerrissen, bedeckt mit Blut und Staub und Trümmerteilen, ein Strom von Abfall auf der Straße, schreiend, ihre kleinen Hände versuchen nach meiner größeren Hand zu greifen, Ziegel und Eisen winden sich, um freizukommen, der Sturz der Türme, meine Fahne und meine Stütze zerschmettert, mein Herz losge-*

*rissen, ihr Ungetüm von dicken Schlingen aus Streben, Kabeln, Mörtel und Ziegeln umwunden ...*

»Was wollen Sie?« flüsterte Arkor erneut, und Nonik blickte sich mit feuchten Wangen um. »Sagen Sie es mir«, bat der Riese. »Es wird leichter für mich sein, es Ihnen zu geben, als weiter Ihre Gedanken anhören zu müssen.« Furcht flammte in Noniks Augen auf. Er drehte sich um und rannte davon. Aber es war nicht schwer, ihm zu folgen. Seine Gedanken knisterten wie statische Entladungen durch die Straßenruinen.

*... eine flammende Frau sitzt im Thron meiner Augen; ein bronzener Riesenvogel, flügelwärts geworfen auf das gebrochene Feld, schmettert gegen den Eisenzaun, der den aufgerissenen Asphalt des Flughafens schützt? Der enge Knoten des Verlangens löst sich, springt auf bei den langen, düsteren Mietskasernen; Männer und Frauen, kämpfend und zweigeschlechtlich geworden, prachtvoll und eins: Wut, und jetzt drei, fünf, sieben, Terror reißt den wilden, jambischen Wahnsinn des fliehenden Kindes, chaotische Scherben formen Muster, elf, dreizehn, unendlich und primär, geordnet, unvorhersehbar wie ein Reim: ein Junge wirft einen Stein vom Dach, tief schneidet er sich in meinen Schenkel; welch größerer Beweis der Unschuld oder des Mitgefühls, als meine Augen plötzlich, einen erschrockenen Moment, die seinen treffen; nächtliche Gestalten schleichen bei Sonnenuntergang über die Kais, menschliche Aasgeier verkriechen sich in den Schatten der schrägen Schiffshüllen, sie sehen mich, ergreifen die Flucht, halten an, drehen sich um, laufen weiter, ich bin allein, schleppe mich über die Piers, während meine Augen den grauen leeren Hunger jagen ...*

»Wachen Sie auf!« schrie Arkor. Nonik richtete sich neben der Mauer wie eine kranke Katze auf. Arkor hätte am liebsten gebrüllt: *Wachen Sie auf und schweigen Sie!* Aber wie soll man jemanden dazu bringen, aufzuhören zu denken. »Ich habe ein Boot für Sie, genau wie Sie es wollten.« Er wartete auf die Emotionen, die ihm entgegenwallten, ehe sie sich auf Noniks Gesicht zurückzogen und auflösten. Sie gingen nebeneinander zu dem Pier, wo Arkor das Boot entdeckt hatte. Es war verlassen und aufgetankt. Aus dem Deckhaus sah er Nonik zu dem Transitband unter dem Neumond aufschauen.

*... eine Peitsche aus Metall, schön und frei, aus zerfallenen Scherben springt die wie Aluminiumfolie zerknitterte See, während wir hier stehen, peitschen die Wellen entlang des Meeres aufgewühlten Spuren gequält in die Tiefe, zerschnitten vom Kiel, Tröpfchen auf einem Rad, Zeit zerquetscht durch den Druck von Licht und Muskeln, zermahlen zu verschwiegenen Teilchen zwischen Himmel und Sand, während ferne Schiffsschatten die Sterne verbergen: Narren und ihre schwebenden Gärten im Mond, hoch erhoben auf Aluminiumpontons, jäh von einer Welle stürzend, gefangen unter Genesis, im Fallen ausgeschüttet in den Schlamm, ein juwelenschwerer Totenschädel, durch dessen nasse Augenhöhlen sich Vierfältiges ergießt, dessen Knochenöffnungen von Vollendung und Erlösung zeugen, von polarer Handlung und dem Bösen, von meridionalem Tod und der Liebe ...*

»Wohin, glauben Sie, kommen Sie auf diese Weise, Nonik?«

»Ich – ich ...«

*... die Vorstellung meiner rohen Handfläche, die rote Harfe meiner Sehnen ohne empfindsame Musik ...*

»Wohin laufen Sie, Vol Nonik? Sagen Sie nicht, Sie wüßten es nicht, das glaube ich Ihnen nicht.«

»Ich – ich ...«

*... will nicht sprechen, und das Bild meines Gesichts – rote Kreide auf braunem Papier – verbrannt und verkohlt, bis die Schönheit befreit ist und die Furien wüten ...*

Als sie nach ein paar Minuten am Festland anlegten, drehte Nonik sich von der Reling um, warf einen flüchtigen Blick auf das Transitband, dann schritt er den Strand aufwärts. Der Wind blies Sand von den Dünenkämmen herab und schüttelte ihn über die verwitterten Wände einer verlassenen Fischerhütte. Die Tür lag auf dem Boden, die Fensterscheiben waren zerbrochen, und im Innern stand ein halbgespannter Webstuhl. Nebeneinander stapften sie durch das leere Dorf. **DU BIST GEFANGEN IN DEM KLAREN AUGENBLICK, DER DIR DIE AUSWEGLOSIGKEIT ZEIGTE**, war auf die schiefe Wand des Kühlhauses geschmiert.

*... Echo und Widerhall, gefangen, gehalten und freigegeben, der Schrei der Wildtauben und einer fremderen Bestie, kristallen und verzagt, trampelt Blätter und dürre Reben auf den metallenen Grund meines Geistes, und die ersten Worte kommen zurück, ein Kupferglanz, die Wände der Wahrnehmung erschüttert, diese widerliche Stimme nicht Kunst, sondern Wahnsinn, gefangen durch rituelle Muster des Lautes, lügend, da das Ritual von der Reaktion der*

*schlaffen Nerven gebunden ist, die totale Matrix versucht die Wirklichkeiten von Herz und Gedärmen und Gehirn einzuschließen, obgleich sie weiß, daß diese funktionierende Wirklichkeit nur eine Maschine ist, erbaut, das Wirkliche zu erfassen; und die Existenz von Laub, Sand, Licht und dem Guten verglüht, als die Bestie vor mir sie bei Namen nennt, gefolgt und fliehend, an Bäumen, dem Strand unter der Sonne im Morgen vorbeistolpernd, mit dem Geist gegen den geäderten Stein geschmettert, der Spiegel zerbricht, wieder erwacht die Bestie, tritt schläfrig aus den Splintern, streckt die Klauen aus, streicht sich die glanschwarzen Federn glatt, wispert von weltalten Bürden, lispelt Todestaten, die sich winden, knirschen, neue Sprache aus der gelähmten Zunge schocken; ich werde den muskulären Ärger meiner Stimme niedertreten, ich werde Schweigen unter das Laub trampeln; meine Hände vor mir füllen sich mit eiligen Sonnenstäubchen, die durch den Wald wirbeln, während ich dahinlaufe; ich werde neue Barrieren finden, ich werde sie mit brennenden Händen zur Seite schieben ...*

»Essen Sie«, befahl Arkor.

Nonik lehnte sich gegen den Baum, schüttelte den Kopf und wandte ihn ab.

Arkor wartete einen Augenblick. Als er sicher war, warf er das Essen ins Feuer. »Die Stadt der tausend Sonnen liegt in dieser Richtung. Dort drüben sind die Minen.« Er deutete und wartete, bis Nonik aufblickte, aber er betrachtete das Transitband, das über den Wipfeln glitzerte. »Wollen Sie zurück nach Telphar?«

Doch Nonik schüttelte nur den Kopf und schleppte sich weiter.



*... diese betürmten Städte um Mittag sind die zerbrochenen Abbilder des Geistes, Perfektion, Tod und Transition – mit Fischgräten auf die steinernen Straßenseiten gespießt, wo Bäume mit Durchgängen donnernde Felle in den Himmel schütteln, und Kinder weinen und sich verändern – wir lassen den langen Altar des Waldes zurück und begeben uns zu den geborstenen Felsen, den versteinerten Stämmen, den Geleisen in dem Schiefergrund, wir eilten, eine verheißungsvollere Landschaft zu finden, doch in den feuchten Rinnen sind die Erinnerungen an Grün so kostbar wie ihre Lippen, die sanft über meinen Nacken streichen, diese Ebenen bestreut mit dem gestrigen Tod, wo ich Gesterns Sterben suche, zermalnte Stämme versteinerner Bäume; ich kann den Blitz sehen über der toten Stadt, finster wie verkohlte Gebeine, den Stein umkreisend wie ein Mythos, und während ich die umsponnenen Türme des krebsgeschwürigen Traumes umrunde, linksgekrümmt und schwanger von ihrem Tod, gebe ich die Illusion auf, daß ich allein bin, der Riese, die Bestie im Spiegel, der metallische Wind, der gegen die Felsen schallt, oder schweigend wie erschlagene Ratten mit geschwollenen Bäuchen nach oben; ich will mir die brünstige Stadt nicht ansehen, ich will nicht in den Straßen der Gewalttätigkeit spazieren, auch nicht in den Ruinen, wo die rechtshändigen Geister dieser Rasse bei den Fenstern spielen und sich vor Stufen kauern, die nirgendwo hinführen, oder einen Garten mit knorrigen Melonenranken bewachen; diese landgebunden, atavistisch, haben nichts von der Einfachheit der See, nur das Sandwrack einer Idee ohne Stimme, eine Welt ohne Sicht; so wisse, diese Reise sucht das Ende zu verstehen, sucht Küsten, an die ferne Ozeane spülen; gekettet von dem übermuskelten Herzen sind wir gefangen in jenem klaren Augenblick, der uns unsere Ausweglosigkeit zeigte, doch*

*trotzdem wehren wir uns in dem Wissen, daß die Freiheit sich in jedem Moment zu erkennen gibt, da die Falle zuschnappt ...*

»Halten Sie an!« mahnte Arkor.

Der Abend rötete die ausgedörrte Ebene. Telphar lag hinter ihnen.

»Bleiben Sie stehen, oder Sie werden sterben!«

Nonik schüttelte heftig den Kopf, dann lachte er, bis sein Gelächter zu einem Flüstern erlosch. »... sterben?« Wieder schüttelte er den Kopf. »... die Falle schnappt zu. Die Barriere ...«

»Der Rand der Barriere liegt bereits hinter uns«, sagte Arkor.

Bronzefarbiges Licht stach und wühlte zwischen den kahlen Steinbrocken um sie.

»Auch Sie werden sterben!«

Akor schüttelte den Kopf. »Ich vertrage mehr Strahlung als Sie.«

Zum erstenmal zeichnete sich eine echte Gefühlsregung auf Noniks Zügen ab. Er runzelte die Stirn. »Bin ich bereits zu weit gegangen?«

»Kehren Sie um! Kommen Sie mit mir zurück, Vol Nonik.«

Nonik lachte erneut. »Aber Sie können sie ja gar nicht sehen. Ich meine, die Grenze, über die ich nicht mehr zurück kann, wenn ich sie erst überschritten habe. Ist sie hier? Stehe ich darauf?«

Plötzlich rannte er zehn Meter weiter. »Verstehen Sie es denn nicht«, rief er über die Schulter zurück. »Vielleicht bin ich gerade über sie hinaus.« Langsamem Schrittes kehrte er über die trostlose Öde zu Arkor zurück. »Das bedeutete, daß ich schon tot bin. Je-

de Zelle in meinem Körper ist bereits erstorben, aber vielleicht kann ich noch eine Stunde oder so umhertorkeln und mir vormachen, ich lebte noch. Doch ich bin tot! So also ist es, wenn man tot ist. Zuerst werde ich blind, dann beginne ich zu taumeln, als hätte ich zuviel getrunken.« Er fuhr sich mit der guten Hand über das Gesicht. »Beginnt es bereits? Ich – ich glaubte, meine Augen würden schon trüb.« Plötzlich umklammerte er Arkors Schultern und brüllte: »Nein!«

Arkor griff mit seinen großen Händen nach dem kleinen, zitternden Menschen. Der bebende, glitzern- de Geist drehte sich unter seinem eigenen. »Vol, kommen Sie zurück«, bat er. »Ich sehe so viel mehr als Sie. Ich weiß so viel und doch so wenig. Sie können nicht frei sein, wenn – wenn Sie tot sind.«

Nonik riß sich abrupt von ihm los. Furcht überzog sein Gesicht, und das Gesicht eines Mädchens füllte seinen Geist. Er drehte sich um, kletterte die Erhebung hoch und rannte geradeaus weiter. Langsam beruhigte sich das Chaos, als er immer weiter lief.

Arkor drehte sich in dem steinernen Meer um und schlurfte zurück. Nun, da er wieder allein war, strömten dem großen Telepathen die Tränen über das Gesicht.

## EPILOG

Käfer – Rubine – Silber. Jon atmete verwirrt das seine Kehle reizende Ozon. Alter griff nach seiner Hand, als sie über den weißen Sand starrte. Durch die plötzliche Schwerkraftveränderung hätte Jon fast die Papiere fallen lassen, aber Alter griff schnell danach und half sie ihm auffangen. Sie blickte auf die Stadt.

*Wo Rauch wie Silberschuppen über die ausgebrannten Mauern des Königspalasts von Toron fiel. Die Überreste der geknickten Türme ragten zum Himmel empor. Immer noch kauerten und drängten sich Menschen in den Straßen zusammen, aber viele hatten sich bereits auf den Weg zur Küste gemacht. Manche halfen einander über die gefallenen Streben und Mauertrümmer, die die Straßen blockierten. Einige waren allein. Aber sie alle taten etwas.*

Alter wich zurück und drückte sich an ihn. Jon legte seine freie Hand um ihre Schulter und stieg die Düne hinunter. Das Licht drang durch ihre Körper. Sie bewegten sich wie fließendes Glas.

»Haben sie die Geschichte gebracht ...?«

»... die Einheitsfeldtheorie ...?«

»... die Gedichte ...?« überschütteten die Delegierten in der Stadt das Dreiwesen mit Fragen.

»Sind sie gekommen?«

»Werden wir den Krieg gewinnen?«

»Wo ist der Herr der Flammen?«

Und die dreifache Antwort war: *Es gibt keinen Krieg!*

Jon und Alter blieben Hand in Hand am Rand der Stadt stehen und lauschten.

*Der Herr der Flammen, fuhr das Dreiwesen fort, hat*

*sich ein allumfassendes Bild gemacht und weiß nun, daß ein Krieg nutzlos wäre – daß beide Seiten ausgerottet würden, wenn es zu einem käme.*

»Wir würden uns gegenseitig vernichten?« fragte Jon.

*Wir würden zuerst uns selbst vernichten, berichtigte das Dreiwesen.*

»Uns selbst vernichten?« rief Alter. »Wie denn?« Ein Staunen erwuchs in ihnen wie Wüstenblumen, die im langersehnten Regen plötzlich erblühen.

*Über ein bestimmtes Maß an Verwundung hinaus kann Leben nicht existieren. Soviel Vernichtung wie einen Krieg heraufzubeschwören, wäre eine solche Verwundung. Und wenn diese Verwundung zu groß ist, könnte eine Selbstvernichtung notwendig sein. Selbstmord ist das Sicherheitsventil zur Beendigung einer Krankheit.*

Fragend näherten Jon und Alter sich der Stadt, und vor sich sahen sie:

*Eine felsige Ebene. Vol Nonik taumelt darüber, dann sackte er in die Knie und fiel auf den Boden. Er lag still, die Augen tief in den Höhlen und schwarz, der Hals aufgeschwollen, das Gesicht aufgedunsen. Hinter ihm hob sich die Silhouette Telphars vom Horizont ab. Während sie auf sie blickten, explodierte sie plötzlich, Flammen loderten auf, und dicker Rauch quoll aus ihren fallenden Türmen.*

*Das war die Erde, sagte das Dreiwesen. Das gleiche ist überall im ganzen Universum geschehen.*

»Was?« fragte Jon.

*Das gleiche, das Nonik in den Selbstmord getrieben hat, veranlaßte den Computer, sich selbst zu bombardieren und so auszulöschen. Die Wunde ist nun ausgebrannt. Ihr könnt nach Hause zurückkehren und heilen helfen.*

»Und der Herr der Flammen?«

*Der letzte Zufallsfaktor wurde erkannt und richtig ein-*

*geordnet. Ein dreifaches Lachen erschallte. Man könnte sagen, er hat erkannt, daß er uns trotz seines Andersseins verwandt ist, in der Hinsicht nämlich, daß auch er sein Todesventil hat. Nun wird er weiterziehen und seine Suche fortsetzen, und es wird keinen Krieg geben.*

»Dann können wir alle heimkehren?« fragten die Abgeordneten in der Stadt.

Und Jon flüsterte: »Um die Sterne zu erreichen.« Und Alters Haar streifte sein Gesicht, als sie sich an ihn schmiegte.

*Vor ihnen liegt die Stadt der tausend Sonnen in all ihrer Schönheit am See. Und während ihr Blick darauf ruht, kommt vielleicht Lugs Neandertalerfamilie dort an, und Clea und Catham schlurfen müde am Ufer entlang. Und von der anderen Seite nähert sich möglicherweise ein älteres Paar in Lumpen, völlig erschöpft: Rara und der alte Koshar. Und Arkor, der Riese, schreitet von einer Seite auf die niedrigen Häuser zu, während eine Waldfrau, ebenfalls mit der Dreifachnarben der Telepathen, vielleicht von der anderen Seite kommt. Ihr Geist hat sich bereits gefunden, Erfahrung und Wahrnehmung werden gegen Erfahrung und Wahrnehmung abgewogen, die Musik ihres Geistes, befreit im Doppellaut ihrer Namen, Arkor, Larta, die sie einander sangen, alle, einige oder keine, die Zufallschance, nicht dem Zufall überlassen, sondern euch ...*

Frei zu bauen oder zu vernichten, näherten nun auch sie sich der Stadt der tausend Sonnen. Ein blauer Rauch hüllte sie ein und wurde von einem plötzlichen Blitz aus einem Netz silbernen Feuers vertrieben – das Rot geschliffenen Rubins – das Grün von Käferflügeln ...

ENDE

Als TERRA-Taschenbuch Band 311 erscheint:

## **Eroberer der Unendlichkeit**

**Ein SF-Roman von Ray Cummings**

### **Menschen im Makrokosmos**

Das Myrdoskop, die Erfindung eines amerikanischen Wissenschaftlers, leitet eine neue Ära der astronomischen Forschung ein. Erstmals gelingt es mit Hilfe des revolutionierenden Geräts, ein Universum zu beobachten, das unserem Kosmos übergeordnet ist.

Ein Fahrzeug wird ausgerüstet, das in das Superuniversum eindringen soll. Menschen der Erde überwinden die Barrieren von Raum und Zeit – und werden zu Eroberern der Unendlichkeit.

**Die TERRA-Taschenbücher erscheinen vierwöchentlich und sind überall im Zeitschriften- und Bahnhofsbuchhandel erhältlich.**